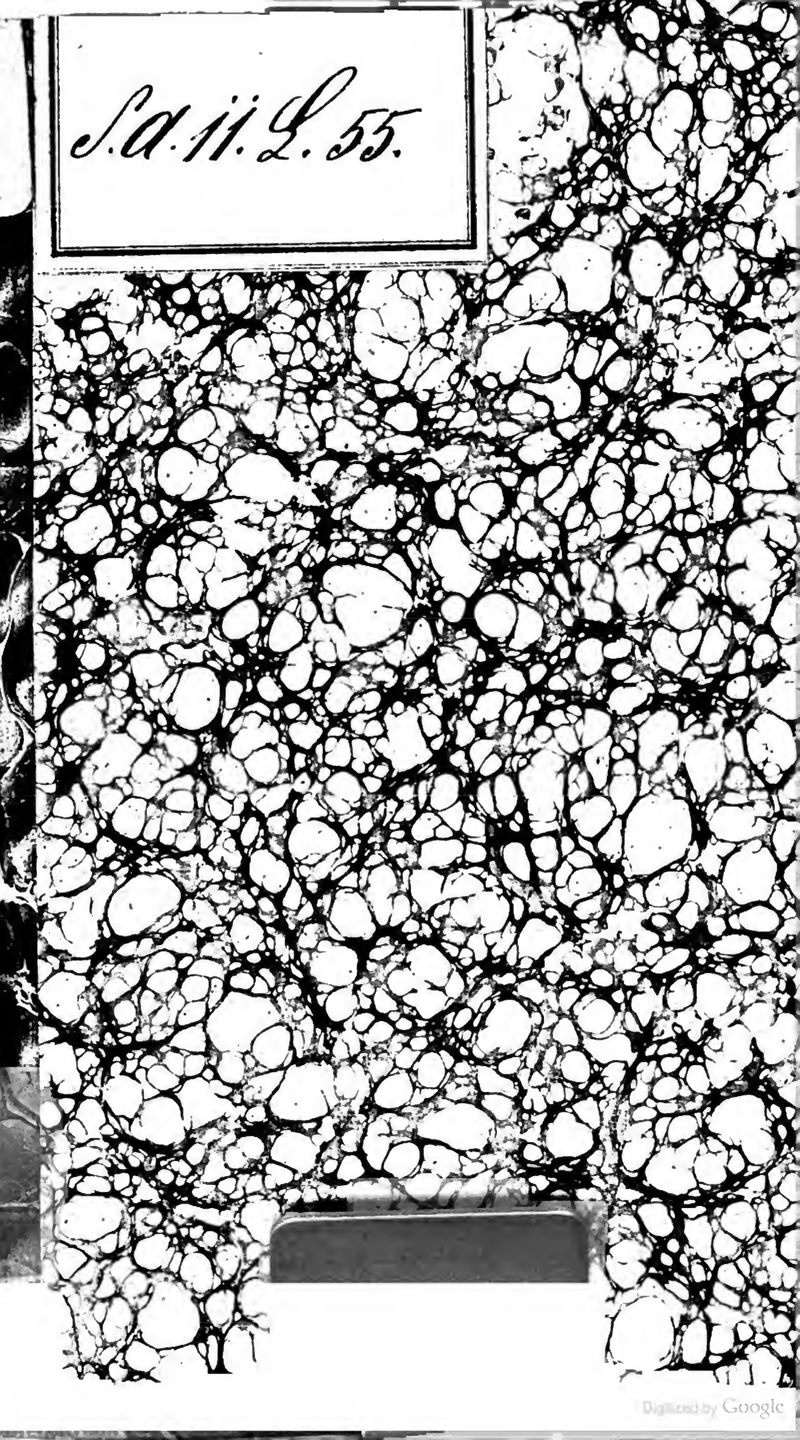
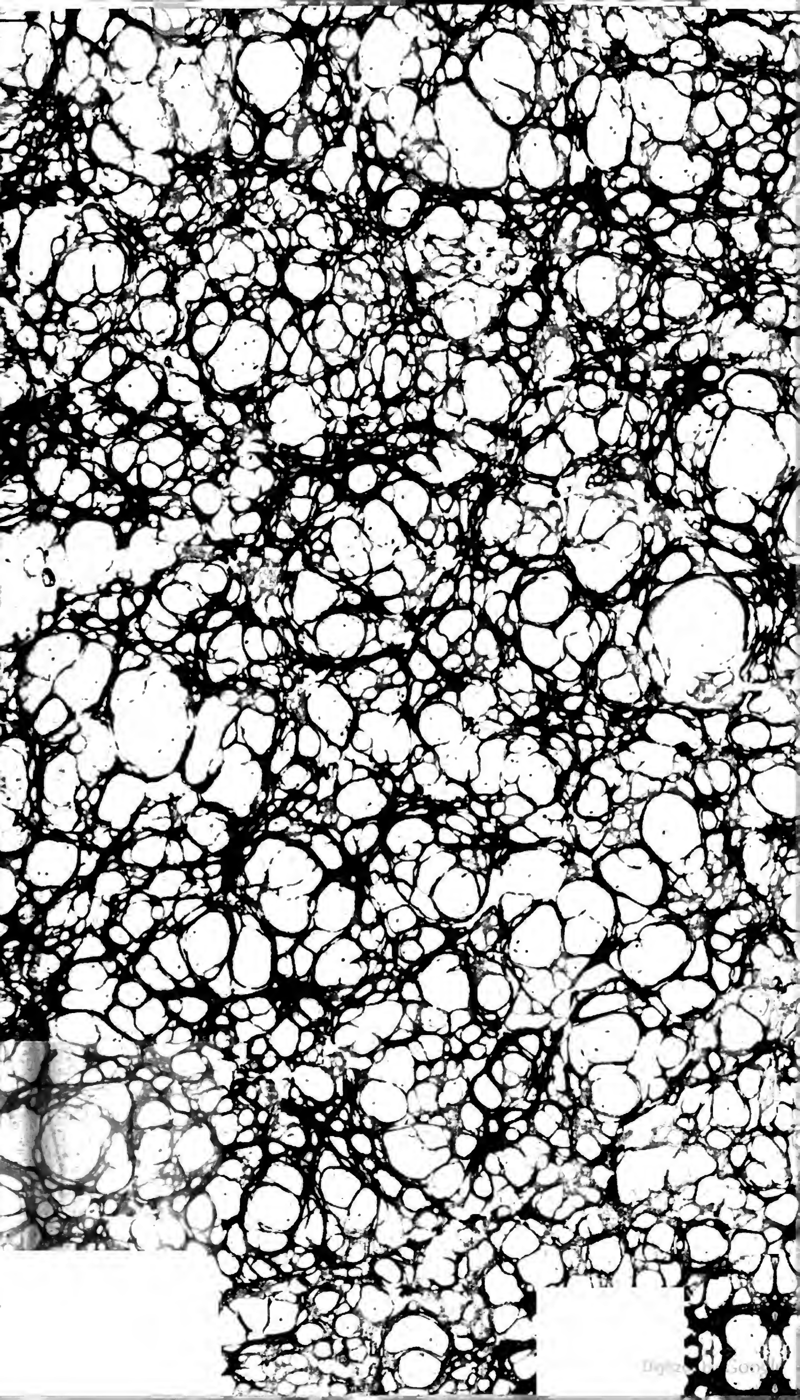
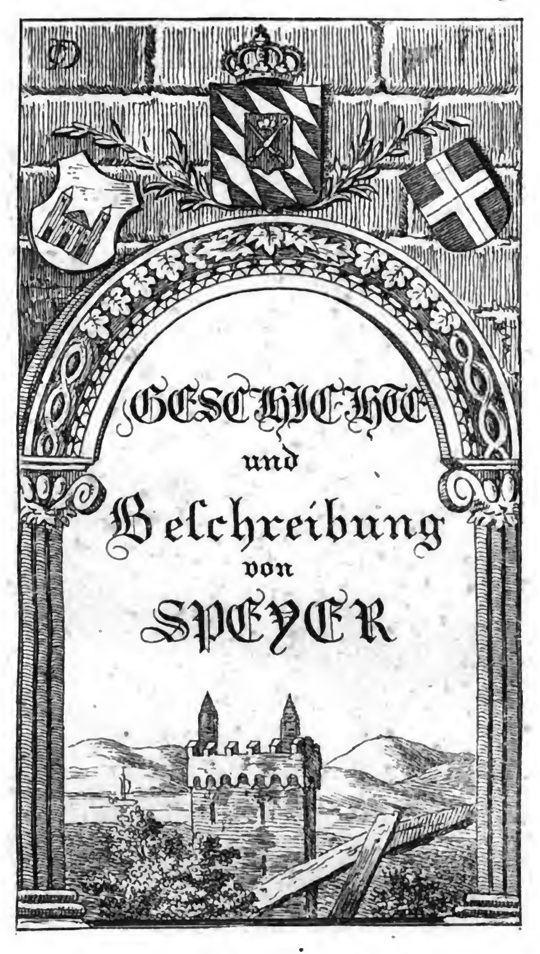


KAIS.KÖN.HOF BIBLIOTHEK
10.929-A
ALT-






AN NO. DNI.: M°CC° XC°I: MENSE IVLIO IN DIE: DIVISIONIS APLOR
VM
RV
DOLFVS DE HABESBVRG ROMANORVM REX ANNO REGNI SVI XV
III



Speÿer u. Heidelberg
beÿ August Oßwald.
1817.

Kleine

Geschichte von Speyer.

Die Weisheit, wenn sie am schönsten und kräftigsten wirkt, bezwecket die Anordnung freyer Städte und Haushaltungen, und ihr Namen ist dann gesunde Vernunft und Gerechtigkeit.

Plato.

Die Grundlage dieses Büchleins sind: 1) Die Geschichtbücher von Lehmann, Simonis, Litzel, Königshoven, Maskou, Sattler, Puffendorf, Humbracht, Panzer, und manchen Andern. 2) Handschriftliche Mittheilungen, wofür ich hiemit gebührend danke, und die ich am Ende angezeigt. 3) Mündliche Nachrichten und eigene Beobachtung.

Im May 1817.

Dr. M.

I. Namen und Entstehung.

Speyer ist wohl der älteste Namen der Stadt, obschon seine Bedeutung dunkel, ja unbekannt ist. Denn auf griechischen Ursprung zu verfallen, wie Peucer, ist eben so unstatthaft, als mit Herold den Namen vom Berg Pyrus, dessen Ammian gedenkt, abzuleiten. Solche Worterklärungen scheinen hier alle fehlzuschlagen, weil es immer ungewiß bleibt, ob die Speyerbach nach der Stadt, oder diese nach jener benannt wurde. Als ein Beweis für das Alterthum des Namens mag wohl gelten, daß die römischen Benennungen der teutschen Städte fast alle im Gebrauch untergegangen und die altteutschen Namen geblieben sind.

Unsere alten Chronikschreiber machen sich immer ein angelegenes Geschäft daraus, den Ursprung einer Stadt in die Römerzeiten hinauf zu setzen, nicht mit Unrecht; oder sie schweifen in den alten Heldensagen vom Theut und Mann herum. Bei-

des kann richtig auf die Stadt Speyer angewendet werden. Ihr Daseyn unter den Römern ist durch Denkmale aller Art gewiß; ein römischer Grabstein bezeugt, daß die vierte Legion daselbst gewesen, (schon die Lage der Stadt läßt das ehemalige Daseyn eines Standquartiers vermuthen,) ohne welchen Beweis die Municipalverfassung der alten Rheinstädte schon ein unläugbares Zeichen römischen Einflusses ist.

Entstehung und Erbauer der Stadt sind unbekannt, und lang vor den Römern mag schon hier ein heiliger Ort gewesen seyn, wie in Worms, da der Hauptsitz der altteutschen Religion am Ober-Rhein in diesen Gegenden war. Melanchthon glaubte, Constantius der Blasse habe sie im Anfange des vierten Jahrhunderts nach Chr. erbaut, seine Mutter Claudia daselbst beigesetzt, und späterhin Kaiser Julian der Abtrünnige die Stadt mit Graben umgeben. Das lezte mag gegründet seyn, allein das erste ist so zu nehmen, daß Constantius die Stadt von ihrem gänzlichen Verfall gerettet, und dadurch den Namen eines Wieder-Erbauers verdient.

Die Römer nannten die Stadt Nemetis, Ci-

vitas Augusta Nemetum, die Teutschlateiner Nemidona etc. und das Volk Nemetes. Die Bedeutung des Namens wissen wir nicht genau, daher auch die Anwendung desselben auf Speyer wohl mit Recht bezweifelt würde, weil wir nicht einsehen, wie die Römer zu diesem Namen gekommen; aber nebst der allgemeinen Annahme haben wir auch noch einige bestimmte Nachrichten von Schriftstellern, welche diese Meinung bestätigen. Im neunten Jahrhundert n. Chr. scheint der alte Namen Speyer wieder mehr aufgekommen zu seyn, und im Jahr 1084 erweiterte der Bischof Rudeger Huozmann, aus altem bürgerlichem Geschlecht zu Speyer, die Stadt beträchtlich, wie auch sein Nachfolger Hans, Grav im Kraichgaw, und von dieser Zeit an soll der Namen Nemetis aufgehört haben.

II. Geschichte unter den Römern.

Die Römer theilten das linke Rheinufer ein in das erste (Oberrhein) und das zweite Teutschland (Niederrhein.) Zu dem ersten gehörte Speyer, und ihre Garnison stand unter dem Feldhauptmann zu Mainz. Sie waren, wie alle

unterjochten Völker, Hülfstruppen der Römer, und mit diesen erscheinen sie zuerst in Gesellschaft der Wormser, unter dem Legaten Lucius Pomponius, gegen die Hessen (Chatten,) und halfen so den Welteroberern einige in der Hermannschlacht gefangenen Römer aus vierzigjähriger Sklaverey erlösen. (52 n. Chr.) Späterhin scheinen sie auch vielen Antheil an der Erhebung des Vitellius zum Kaiser gehabt zu haben; denn in dergleichen Ereignissen machten sie freiwillig und gezwungen mit den Legionen gemeinsame Sache. Ob unter Domitian (82 n. Chr.) sie an den Unruhen Theil nahmen, ist ungewiß; so auch, wie es ihnen in der Folgezeit bei den Heereszügen der Teutschen, besonders der Allemannen und Franken, ergangen; wahrscheinlich waren um diese Zeit der erschlaffenden Römerweltmacht die Municipien, wie ihre Garnisonen schlecht bestellt, daß sie wenig Aufsehens mehr machten. Dennoch ließe sich annehmen, daß die Teutschen unter den siebenzig beträchtlichen Städten, die sie unter Kaiser Tacitus (279 n. Chr.) bei ihrem Einbruch in Gallien eroberten, auch Speyer eingenommen, da nach unserer Annahme schon vor den Römern

es ein wichtiger Ort war. Aber bald vertrieb Kaiser Probus die Teutschen wieder vom linken Oberrhein, und wie es scheint, mit kräftiger Hand, (sein Armee-Bülletin lautet auf nicht mehr denn viermalhunderttausend erschlagene Teutschen,) so daß Speyer mit den andern Rheinstädten wieder in Römergewalt kam. Unter solchen Stürmen haben wohl diese Städte viel gelitten, und ich möchte die Beschreibung der übel zugerichteten römischen Standquartiere nicht für blos deklamatorisches Geschwätz ausgeben, da die altteutsche Zerstörungswuth wenig Ganzes mehr übrig ließ.

Gegen Ende des dritten Jahrhunderts n. Ch. wurde Constantius der Blasse, des Großen Vater, dem der westliche Römerwelttheil zugefallen, der neue Heiland dieser Städte, hielt, nachdem er sechzigtausend Franken und Allemannen erschlagen, die Ruhe aufrecht, und baute viele zerfallenen Orte wieder auf, daß er, wie schon gemeldet, von gelehrten Männern für den Erbauer der Stadt Speyer gehalten wird, weil dies nach einem Denkmal von ihm am Wormser

Thor daselbst zu schließen sey. *) Dieses ist allerdings wichtig, beweist wenigstens, daß er auf diese Stadt seine Aufmerksamkeit gerichtet, und vielleicht eine starke Besatzung daselbst hatte, ohne durch lezteres annehmen zu müssen, daß von dem griechischen Speira, das noch mehr als eine Coherte bedeutet, die Stadt damals den Namen bekommen habe.

Unter Constantin dem Großen war's ziemlich ruhig. Er beherrschte diese Länder, wie sein Vater, von Trier aus, und ihm folgten bei Lebzeiten drei seiner Söhne nach einander in der Verwaltung bis 338 n. Chr. Der vierte Sohn Constans schickte aus feiger Herrschsucht seinen Mitkaiser und Oheims Sohn Julian in diese Länder; dieser Mann wird wichtig in unserer Geschichte. Bei

*) Wo ist jetzt dies Denkmal? Zertrümmert? — Hierbey möchte ich die sorgfältige Aufbewahrung alter Denkmäler, welcher Art sie seyn mögen, jedem Freunde des Vaterlandes an das Herz legen, besonders da auf dem linken Ufer in neuerer Zeit so vieles der Art untergegangen ist. So verdiente wohl auch das Monument bei Landstuhl und der römische Altar, der in der Kapelle des heiligen Theodor, (wo ich nicht irre,) zwischen Rilsheim und Rheinzabern eingemauert ist, bessere Aufbewahrung; vorab, wenn die Kapelle sollte abgerissen werden, welche Maxime man heutiges Tages hie und da angenommen hat.

seiner Ankunft saßen die Teutschen schon wieder in allen römischen Lagern und Pflanzstädten, worunter Speyer namentlich vorkommt. Er ahnte einen starken Feind, würdigte und schlug ihn durch Klugheit bei Brumat im Elsaß, und eroberte alles wieder bis an die Theilung des Rheins; worauf er alle Befestigungen wieder herstellte, und die Städte aus den Trümmern erhob.

Im Anfang des fünften Jahrhunderts gingen die Vorspiele der großen Völkerwanderung an. Ein Heerhaufen von Wandalen, mit ihnen noch viele Abentheurer, schwärmten die Donau herauf, und zogen über den Rhein, wohin die Franken ihnen voraus gegangen. Mainz wurde geschleift, Worms nach langer Belagerung erstürmt, Speyer und Straßburg überfallen und geplündert u. s. w. Kaum 30 Jahre hernach kam mit seinen zahllosen Schwärmen (es sollen 700,000 Mann gewesen seyn) der in alten Liedern so milde, in der Geschichte so schreckliche Attila an den Rheinstrom, und die Zerstörung ging von neuem an. Unter diesen Umständen, deren Andenken zum Theil noch in der Sage lebt, konnte von römischem Einfluß nicht mehr die Rede seyn; die Städte versanken,

wie ihr Reich, dem sie, vielleicht nothgedrungen, sich angeschmiegt, in bedeutlosen Zustand, nachdem sie, wie Rom, das Gefühl für Freiheit verlohren. Bald darauf stürzte das morsche Weltreich zusammen, ein verunglückter, warnungsvoller Versuch, wie die gebildete Welt seit Alexander keinen gesehen. Ihre Verfassung in den Rheingegenden scheint anfänglich blos kriegerisch gewesen zu seyn, nachher aber drückten die Zollritter (Publikanen) die neuen Unterthanen auf unmenschliche Weise; ihr Joch war nicht leicht, ihre Bürde nicht süß. Doch brachten die Römer, zwar nicht geflissentlich, wie es scheint, uns das Christenthum, Verbesserung des Ackerbau's, Reben und Kirschen u. s. w. mit. Unter den Teutschen scheinen die Eroberten, welche das Schwert verschont, Lehnsleute und Leibeigene geworden zu seyn.

III. Unter den Franken-Königen.

Die Franken hatten um diese Zeit (Anfangs des 6. Jahrhunderts n. Chr.) halb Frankreich, das jenseitige und einen großen Theil des diesseitigen Teutschlands inne. Sie theilten ihre Länder in Gauen (Departementer,) eine uralte Eintheilung,

aber durch sie erst berühmt, worüber ein Gaugrav, in dessen Abwesenheit ein Schultheiß, alle Rechte des Königs über Geist- und Weltliche ausübte. Speyer war der Hauptort des Speyergaues, und in dieser Verfassung wurde bis auf Karl den Großen wesentlich nichts geändert. Die Gaugerichte waren gewöhnlich unter freyem Himmel, auf Hügeln, die daher Malstätten hießen; bei schlechtem Wetter auch in Kirchen, welches Karl der Große verbot. Später hatte man eigene Gerichtshäuser. Diese Graven, Schultheißen, überhaupt jeder freie Mann hatte das Recht, der jährlichen allgemeinen Volksversammlung (März- später May-felder genannt) beizuwohnen.

Die schlechten und trägen Frankenkönige haben sich in ihrer Geistes- und Körpersschwäche um Speyer, wie überhaupt um des Reichs Wohl wenig oder gar nichts bekümmert, bis auf Dagobert, welcher 624 n. Chr. der Stadt ihr Münzrecht bestättigte, das St. Germansstift ausserhalb der Stadt, wo vorher ein Tempel des Merkurs stand, errichtete, und die verfallene Bischofswürde wieder erhob. Dies ist alles, was wir von der Stadt unter den Merovingern haben.

und nachdem diese durch sichtbare Verschlechterung ihres Stammes an Seele und Leib gelähmt, von ihren klugen Hausmajern (anfangs bloße Haushofmeister, nachher Minister mit unbeschränkter Macht) sanft und langsam herab gehoben waren, so wurden die Karolinger Herren der Franken, und besetzten nach vielem Bedenken den leeren Thron, unter dem Schein, dazu gezwungen zu seyn. Unter diesen Verwirrungen des Reichs suchten die Speyerer, Wormser u. s. w. sich von den Franken, auf die sie einen alten Groll hegten, loszureißen, da auch auf dem rechten Rheinufer das Reichsverband fast nur noch Schein war, — allein der schöne Versuch mißlang durch Karl den Hammer, der, ein unehelicher Sohn Pipins, nach vielen Gefahren Herr Austrasiens geworden, die Schwaben und Bayern bekriegte, und mit kräftiger Faust die Rheinländer im Zaum hielt.

IV. Unter den römischen (teutschen) Kaisern.

Karl der Große hielt sich mit seiner Gemahlin Hildegard, seinen drei Söhnen Karl, Pipin und Ludwig, (775) in seiner Pfalz zu

Speyer auf. Ein Beweis von der frühern Wichtigkeit dieser Stadt; denn königliche Pfalzen (palatia) waren nur da, wo der König oder sein Gaugrav seinen Sitz hatte. Bald darauf, als ihn der 32jährige Sachsenkrieg oft am Rhein verweilte, erließ er (788 vom 14. July) aus seiner Pfalz zu Speyer an den Bischof zu Bremen ein Edikt, wodurch er ihn und sein Stift zu Herren der unruhigen Sachsen erklärte. Sein Sohn, Kaiser Ludwig der Fromme, verlegte (838) seinen ausgeschriebenen Reichstag von Frankfurt nach Speyer, der durch die Anwesenheit vieler Fürsten, Bischöffe, Aebte ꝛc. sehr zahlreich wurde. Seine Söhne theilten (842) das große Frankenreich; Ludwig (der Teutsche) erhielt Teutschland auf dem rechten Rheinufer (Ostfranken,) und weil er in seinem Reiche keinen Wein hatte, so bekam er die Gauen von Worms und Speyer dazu. Jedoch schon im Jahr 871 empörten sich zwei seiner Söhne, Ludwig und Karl der Dicke, gegen ihren Vater und den dritten Bruder Karlmann, besetzten Speyer, Stadt und Gau, und saßen in des Vaters Pfalz. Zwei Jahre darauf wurden diese Streitigkeiten beigelegt; die Landschaft kam wieder an den alten

Herrn, nach dessen Tod sich die Söhne in seine Länder theilten, wodurch unser Rheinlandstrich Karl dem Dicken zufiel. Allein ihr Oheim, der Kaiser Karl der Kahle, damit unzufrieden, hatte sein Auge lüstern auf die Rheinweinländer gerichtet, vorzüglich auf diesen Theil des Oberrheins. Die Niederlage bei Andernach lehrte ihn Enthaltsamkeit.

Kaiser Arnulf soll seinen Sieg über die Normannen, die aus der Gegend von Paris (891) durch Lotharingen verwüstend an den Rhein vorgedrungen und Worms zerstört hatten, in Speyer bei Anwesenheit des Frankenkönigs, Karls des Einfältigen, auf dem Reichstage gefeiert haben. Und eben dieser einfältige Karl brach (916) in die Rheinländer ein, um sich Mainz, Worms und Speyer zu erobern, floh aber ohne Schwertschlag aus seinem Lager bei Worms, als Kaiser Heinrich der Vogelfänger mit seinem Heer anzog und ihn bis Metz verfolgte. — Der Besitz der Rheinlande ist bei den Franzosen ein uralter Wunsch. —

Als Otto I. über die Graven von Eberstein nicht Meister wurde, sagte er, durch Rathgeber verlei-

tet, im Jahr 938 ein großes Turnier zu Speyer an, wozu er die Ebersteiner erwartete, um bei ihrer Anwesenheit ihre Burg überrumpeln zu lassen. Sie kamen auf das glänzende Fest, wurden vom Kaiser mit Vortänzen geehrt, dessen treuloser Anschlag jedoch, durch ein Fräulein verrathen, wie billig, mislang. Die klugen Graven entfernten sich, und Otto mußte sieglos sich mit ihnen vergleichen. — Dieser Kaiser scheint sich gern in Speyer aufgehalten zu haben, obschon er auch traurige Tage daselbst erlebte. Denn sein Stiefsohn, Herzog Ernst und der Grav Wetzelo erstachen vor seinen Augen in dem königlichen Zimmer den Pfalzgraven Heinrich, der jenen beim Kaiser angeschwärzt hatte, und flohen büßend nach Jerusalem. — Zehn Jahre hernach (961) berief er einen Reichstag dahin, um die Teutschen zu seinem Römerzuge zu bewegen, bei welcher Gelegenheit er seinen siebenjährigen Sohn Otto zum römischen (teutschen) König wählen ließ. Noch im Jahre 973 hielt er sein Hoflager zu Speyer.

Mehr als die Ottonen nahm sich Chunrad der Salier der Stadt an. Er lebte vor seiner Königswahl auf dem Schloß Limburg im Speyer-

Gau, erweiterte, verschönerte und befestigte nachher mit besonderer Vorliebe die Stadt, baute überhaupt gern, starb frommen Wandels (1039,) und ward in der Domkirche zu Speyer begraben. Sein Sohn Heinrich III. hielt sich lange daselbst in der Pfalz auf, und vollbrachte seines Vaters lezten Willen, der ihm besonders die Sorge um die Stadt anbefohlen. Er ließ auch seine Mutter Gisela, (1043 zu Goslar gestorben,) in der Domkirche zu seinem Vater begraben, und hielt (1045) einen großen Reichstag zu Speyer, wohnte hernach in den Jahren 1052 und 1053 daselbst, starb im 39sten Lebensjahre zu Burfeld, und ward in Gegenwart des Pabstes Viktor, vieler Cardinäle, Fürsten und Herren, dergleichen stattliche Versammlung man außer dem allgemeinen Reichstag nie gesehen, auch in der Domkirche begraben (1056.) Sein Sohn, der unglückliche Heinrich IV. kam (1062) mit seiner Mutter Agnes nach Speyer, daselbst das Osterfest zu begehen, wurde aber von dem Erzbischof Hanno von Cöln und seinen Gesellen listiger Weise auf einem Schiffe entführt, wodurch er beinah sein Leben eingebüßt. Denn er sprang ins Wasser, sich zu retten, aber

Herzog Erkbrecht holte ihn wieder ins Schiff. Darauf in den Jahren 1066 und 70 feyerte Heinrich die Ostern und Kreuzwochen zu Speyer. Nach sechs Jahren wurde er von der Reichsversammlung zu Trebur wegen den großen Mißhelligkeiten im Reiche seiner Würde einsweilen entsetzt, ihm befohlen, seine Kriegsleute abzudanken, wie auch von den ihm geneigten Bischöffen, worunter der von Speyer war, abzulassen, und als Privatmann bis zu ausgetragener Sache in Speyer zu wohnen. So kam Heinrich im Winter mit seiner Gemahlin und zweijährigen Söhnlein Chunrad dahin, und lebte einsam in seiner Pfalz einige Wochen, bis er sich zu dem unglücklichen und schimpflichen Bußzuge mit seiner Familie nach Rom entschloß, um von dem dreikronigen Hierarchen die Losspreching vom Banne zu erflehen. Der Handel war schimpflich für Kaiser und Reich, und ich erinnere nicht gern an unsere Schande. Als darauf die Schwaben und Sachsen den Herzogen von Schwaben Rudolfen zum Gegenkönig wählten, blieben die Rheinstädte ihrem alten Kaiser getreu, und begünstigten den Herzogen nicht. Zehn Jahre nachher berief Heinrich einen Reichstag nach

Speyer (im August 1087,) worauf nicht nur der Pabst Viktor III, sondern auch König Ladislaus von Ungarn eine stattliche Bothschaft sandten. Im nemlichen Jahre starb seine erste Gemahlin Bertha, zu Mainz, deren Leichnam er zu Speyer neben Gisela bestatten ließ.

Die Treue der Bürger machte dem schicksalsvollen Heinrich den Aufenthalt in ihrer Stadt angenehm; er wohnte (nach 1097) lange allda, verwandte vieles auf Stadt und Dom, und hatte auch seine Schatzkammer daselbst. Allein sein vom Pabste verblendeter Sohn Heinrich empörte sich gegen ihn, und troz der angestrengten Hülfe, welche die Bürger dem Kaiser leisteten, nahm er doch (1105) die Stadt mit Waffengewalt ein, und leerte des Vaters Schatzkammer aus. Dem unglücklichen Kaiser wurden nachher zu Mainz seine kaiserlichen Insignien ausgezogen, und er kam arm und verlassen als ein gemeiner Mann zum leztenmal nach Speyer, bat den Bischoffen Gebhard, dessen Wohlthäter er war, um eine Präbende am Dom zu seinem Unterhalt; der schlug es ihm ab (aus Furcht vor dem Pabste, wie es heißt,) und Heinrich flehte seine Freunde um

Mitleid an, ging mit schwerem Herzen fort, und starb (1106) zu Lüttich, 56 Jahre alt, ein trauriges Beispiel, wie elend ein Mann ist, wenn er der Welt Spielball geworden. Sein Tod genügte dem Pabst nicht. (Man hat hierüber verschiedene Nachrichten; ich wähle die glimpflichste.) Der Leichnam ward nämlich nach Speyer geführt, blieb fünf Jahre lang in der Nebenkapelle der h. Afra am Dom unbegraben stehen, bis sein Sohn den dreimal gebannten Vater nach vielen vergeblichen Bitten, und endlich mit Gewalt beim Pabst erlöste, und im Dom unter den fünften Marmorstein prachtvoller als alle vorigen Kaiser begraben ließ. Er hat sein Schicksal nicht verdient; sein Leichtsinn, Mangel an Mäßigung und Schlauheit rechtfertigen die Schritte des römischen Stuhles nicht, besonders bei seiner absichtlich schlechten Erziehung, die der Geistlichkeit zur Last gelegt wird.

Heinrich V. beging (1115) mit wenig Bischöffen und Fürsten das Christfest zu Speyer, hielt sich einige Zeit da auf, weil ihn auch der Bannstrahl getroffen.

Seine nächsten Verwandten, die Herzoge Chunrad zu Franken und Friederich zu Schwaben, entrüstet, durch Lothars Wahl übergangen zu seyn, fuhren mit zahlreichem Kriegsvolk nach Speyer, und die Bürger, obgleich schon Geschworne Lothars, hielten es rathsam, aus Furcht übler Folgen und alter Liebe zu den fränkischen Kaisern, sie in ihre Stadt aufzunehmen, und den Bischoffen Sigfried, der dagegen war, zu verjagen, welcher dann auch den Kaiser vermochte, mit aller Macht vor Speyer zu ziehen. Dieser aber mußte die Belagerung wegen zu tapferem Widerstand aufheben.

Das war die erste, die zweite Belagerung durch Zufall glücklicher. Denn als Herzog Chunrad, den sein Bruder Friederich schon vorher zum römischen (teutschen) König gewählt hatte, nach Italien gezogen, sich die Krönung zu erzwingen, hielt sich Friederich außerhalb Speyer auf, es zu schützen, seine Gemahlin aber wohnte in der Stadt, ein Beweis seines großen Vertrauens zu der Bürgerschaft. Der Kaiser zog wohlgerüstet heran, und sein Genosse, der Herzog Heinrich zu Baiern, lagerte sich auf dem rechten Ufer. Friederich wollte ihn überfallen, allein Heinrich er-

fuhr's, und brachte nach hartem Kampfe ihm eine schwere Niederlage bei, daß er durch die Flucht von der Stadt und seiner Gemahlin getrennt wurde. Das machte die Speyerer bestürzt, jedoch hielt seine heldenmüthige Gemahlin durch ihre Zusprache den Muth aufrecht, daß der Kaiser 6 Monate vor der Stadt umsonst lag. Der steigende Nahrungsmangel zwang endlich die Krieger und Bürger zu Uebergabe, die aber beinah, troß aller Noth, durch die nachdrucksvollen Ermahnungen der herrlichen Frau vereitelt worden, doch zu Stande kam, weil besonders der Erzbischof Albrecht von Mainz, des Kaisers Wähler und Lenker, der Stadt geneigt war. Also zog der Kaiser auf den Neujahrstag 1130 friedlich in die Mauern ein, ehrte des Herzogs Gemahlin mit Geschenken und sicherm Geleit bis in ihre Heimath, setzte den verjagten Bischoffen ein, und ließ sich die Bürger noch einmal schwören. Die Ruhe währte 3 Jahre. Denn Chunrad kam gezwungen aus Italien heim, und wohnte zu Speyer. Lothar, unterdeß zum Kaiser gekrönt, belagerte die Stadt zum dritten male; und die jetzt machtlosen Herzoge verglichen sich gütlich mit ihm. Der Kaiser hielt sich nun in

der Stadt auf, und feierte zwei Jahre darauf mit Albrechten von Mainz daselbst die Weihnachten.

Nach ihm ward erwähnter Chunrad gewählt, und hielt seinen ersten Reichstag zu Speyer im Jahr 1145, worauf er des Pabstes Gesandten zwar feierlich empfangen, jedoch ihrer Bothschaft, wie es heißt, wenig achtete. Sein zweiter Reichstag daselbst (1147) war viel wichtiger. Denn der h. Bernhard, Abt zu Clairvaux, hatte um diese Zeit besonders am Rhein mit außerordentlicher Wirkung einen Kreuzzug gegen die Sarazenen gepredigt. Chunrad widerstand lang und hartnäckig, allein erschüttert durch die kraftvolle Rede, womit der heil. Bernhard sich ganz unerwartet während der Messe im Dom zu Speyer gegen ihn wändte, nahm er aus den Händen desselben weinend das Kreuz, und seinem Beispiele folgten jetzt die meisten anwesenden Herren, die, wie er, gezaudert. Die fernere Geschichte dieses Kreuzzuges gehört nicht hierher, so wie auch von Bernhards Thaten an einem andern Ort.

Friederich der Rothbart hielt (1154) zu Speyer einen Reichstag, veranlaßt durch die Unruhen des Herzogs Heinrich zu Sachsen. Berühmter ist

Folgendes: Pfalzgrav Hermann bei Rhein und Arnold von Mainz brachen in des Kaisers Abwesenheit den Landfrieden, verwüstend durch ihre Fehde die Rheingegenden. Bei seiner Zurückkunft aus Italien ließ Friederich zu Worms Recht über sie sprechen, und verurtheilte sie als fürstliche Landfriedensbrecher, einen Hund nach alter Sitte von einem Gau in den andern zu tragen. Dem Bischoffen ward Alters und Würden halber für seine Person die Strafe erlassen, (ein anderer mußte es für ihn thun;) Hermann aber und 10 Graven, seine Helfer, mußten die Hunde wirklich eine Meile Wegs oder bis nach Speyer tragen. Auf diesen Reichstag rief Friederich auch den Abt zu Lorsch, Heinrichen, um mit den andern Fürsten einige Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und seinem Stiefbruder, Pfalzgraven Chunrad, zu schlichten, das nicht bewirkt wurde. Im Jahr 1185 starb ihm seine zweite Gemahlin Beatrix, und er ließ sie im Dom begraben.

Nach Heinrich VI. Tode kam sein Bruder und Reichsverweser Philipp, Herzog zu Schwaben, nach Speyer, um auch diese Stadt gegen des Pabstes böses Vorhaben dem schwäbischen Kaiser-

hause geneigt zu erhalten. Er irrte sich nicht; die Bürgerschaft hatte noch die treue Anhänglichkeit, deren er sie öffentlich belobte, und gestattete ihm, in jedem Nothfall ihn mit 30 Mann in ihre Stadt aufzunehmen, das andere Kriegsvolk durfte aber nicht in ihre Mauern. Bei dieser Gelegenheit bestättigte er ihnen alle kaiserlichen Privilegien, und gab noch mehre. Das gute Einverständniß blieb, und als Philipp König wurde, huldigte ihm die Stadt gerne; er verließ sie auch nicht in der Noth, sondern zwang mit stattlichem Heere den Gegenkönig Otto (IV.) die Belagerung aufzugeben, verfolgte den Flüchtigen bis an die Mosel, und schlug ihn. Im Jahr 1205 hielt auch er einen Reichstag zu Speyer. Nach seiner Ermordung (1208) kam Otto dahin, ließ sich huldigen, und bestättigte ihre Freiheiten.

Der merkwürdige Friederich II. Rothbarts Enkel, ließ den Leichnam seines Oheims Philipp von Bamberg nach Speyer bringen, wie auch auf dem Reichstage daselbst (1237) seinen Sohn Chunrad, den man auf seinen Betrieb als achtjährigen Knaben in Wien zum König angenommen, nochmals von einigen Churfürsten wählen. Sonst

hat er auch, aus Achtung der Stadtrechte, den ihm nützlich vorgeschlagenen Mühlenbau am Rechholz auf Ersuchen der Bürgerschaft nicht ins Werk gesetzt. Die Bürger lohnten ihm dies und anderes durch treue Anhänglichkeit an ihn und sein Haus, waren anfangs nicht auf der Seite des Graven Wilhelm von Holland, den Partheygeist zum Gegenkönig erhoben; aber unstandhaft huldigten sie ihm doch, als er den Rhein herauf kam. Fünf Jahre nach Friederichs Tode (1255) kam er wieder und bestättigte die Rechte der Stadt.

Im Zwischenreiche hielten es die Rheinstädte mit Alfonsen von Kastilien gegen Richarten von England, besonders hartnäckig Bischöffe und Städte von Speyer und Worms. Allein englisches Geld (schon in alter Zeit) lähmte den Muth; zweitausend Mark Silbers lehrten die Bischöffe friedliche Gesinnungen, die Städte huldigten, und ihre Privilegien wurden bestättigt. Die Zeiten der fränkischen Kaiser waren nicht mehr.

Rudolf von Habsburg kam nach langjährigen Unruhen und Elend. Er bekräftigte die Stadtrechte und empfing die Huldigung. Bei seinem Aufent-

halt daselbst (1280) söhnte er sich mit der Stadt Wetzlar aus, und ertheilte den Bürgern zu Speyer die Vollmacht, ihn weder mit Rath noch That zu unterstützen, wenn er dem Vertrag zuwider einen Heereszug gegen Wetzlar unternähme. Im Jahr 1286 schickte der Pabst seinen Legaten zum Kaiser, der mit ihm zu Speyer wegen einer fünfjährigen Steuer eine Unterredung hatte. Später (1291) erneuerte er seine Satzung des Landfriedens (die er 1287 zu Würzburg aufgerichtet) in teutscher Sprache daselbst, starb in demselben Jahre zu Germersheim, und ward im Dom zu Speyer begraben. Seinem Nachfolger Adolfen dem Nassauer blieben die Bürger getreu. Er machte mit ihnen, den Wormsern und Mainzern ein besonderes Bündniß zu Hülf und Schutz gegen Albrechten in Oesterreich (1297) und gab zu den alten neue Rechte. In der Schlacht bei Gelheim im Wormser Gau (1298) fand er seinen Tod. Albrecht gestattete sein Begräbniß in Speyer nicht; er ward im Frauenkloster Rosenthal bei Gelheim beerdigt, bis ihn Kaiser Heinrich VII. ausgraben und im Dom bestatten ließ. An Albrechten schlossen sich die Speyerer in seinen Kriegen

mit den Churfürsten am Rhein wegen den Rhein-Zöllen, durch zwei Bündnisse an.

Heinrich VII. berief (1309) einen Reichstag nach Speyer, worauf er seines Sohnes Johanns Beilager mit der Königstochter Elisabeth von Böhmen feyerte, wie auch die Fürsten zu seinem Römerzuge bewegte. Auch ließ er Kaiser Albrechts Leichnam von Königsfeld auf dem Rheine dahin bringen und prächtig begraben.

Zwischen Ludwigen dem Baiern und Friederichen von Oesterreich schwankte der Bürger Gunst, worauf beide Ansprüche hatten. Ludwigs Versprechungen gewannen sie für ihn; er und der Erzbischof zu Mainz verpflichteten sich der Stadt, welcher ihre Rechte und Freiheiten bestättigt wurden. Drob ungehalten, schlossen die Brüder, der edle Friederich und der kriegerische Leopold mit ihrem Heere Speyer und den Kaiser, der weichen mußte, auf dem Judenkirchhof ein (1315), zogen aber verwüstend, der langen Dauer müde, Friederich nach Baiern, Leopold ins Elsaß, der bald wieder, nach Friederichs Niederlage bei Eßlingen, wo er mit Ludwigen schlug, Speyer mit Hülfe der Landauer umschloß und die Felder zerstörte.

Ludwig drang ins Elsaß, Leopold ihm entgegen, doch ging der Feldzug mit Scharmützeln aus. Zum drittenmal belagerte Leopold, kaum mit den Schweizern fertig, die Stadt (1320) wegen Sperrung des Oberrheins acht Monate lang. Mit männlichem Muth vertheidigte sie der berühmte Chunrad von Winsberg der Alte. Der Herzog mußte abziehen und sich vertragen. Ludwig entschädigte die Stadt mit dem Judenzins, der ihm gehörte, und die Landauer mußten an Speyer seine dortigen Einkünfte abgeben, vorbehaltlich beider Auslösung. Sonst hat er noch drei Reichstäge zu Speyer gehalten (1326, 33, 36).

Karl IV. berathschlagte sich mit den Fürsten auf dem Reichstag zu Speyer wegen Gunthern von Schwarzburg, seinen Gegenkönig, und brach auf Ersuchen und mit Hülfe der Bürger dem Pfalzgraven Ruprecht zwei Raubschlösser zu Neuhofen und Affolterloch, worüber dieser die Stadt hart befehdete, bis der Frieden durch die Heirath Karls mit seiner Tochter zu Stande kam (1349). Nachher machte die Stadt mit Ruprechten als Kaiser in den unruhigen Zeiten ein besonderes Bündniß (1408). König Wenzel empfing selbst

die Huldigung in der Stadt (1378). Zweifelhaft ist der folgenden Kaiser Anwesenheit, aber Max I. war in Angelegenheiten oft zu Speyer (1494, 1495, 1513); und Karl V. hielt (1529) den berühmten Reichstag daselbst, wo der Namen der Protestanten aufkam. Ferdinand I. ließ sich persönlich zu Speyer huldigen, und hielt wegen der Türkenhülfe einen Reichskonvent allda (1542), so wie zwei Jahre nachher Karl V. den zweiten Reichstag, worauf der Krieg gegen Frankreich beschlossen und mit Christian III. von Dänemark Frieden gemacht wurde.

Auch Max II. hielt noch einen Reichstag daselbst (1570); aber im stürmischen 17ten Jahrhundert scheint kein Kaiser mehr mit seiner Anwesenheit die Stadt geehrt zu haben; ohne dies kam der ewige Reichstag auf. Joseph I. war vielleicht noch da (1702, 4), doch ungewiß. Die alte Bedeutsamkeit der Stadt und ihr Wohlstand war mit der alten Welt, besonders durch das 17te Jahrhundert, gesunken, die Kaiserwürde erblich, und im Osten; daher nothwendige Gleichgültigkeit gegen die Stadt, weil zudem der Kaiser nicht dem Reich, sondern den Churfürsten und seinen Erblanden

angehörte. Wie konnt' er auch dem Reich? es war nicht mehr; Reichsdiener hatte die Zeit zu Herren (Fürsten), das freie Volk ihnen unterthan, und die Städte am Oberrhein klein gemacht. Und so war auch Speyer, wie noch, ein Beispiel vergangener Würde und Größe am Rheinstrom.

Behalt' es wohl, und schleuß es in dein Herz: Von drei und fünfzig Kaisern und Königen, welche eintausend und sechs Jahre das heilige römisch-teutsche Reich verwalteten, waren über dreißig zu Speyer, hielten daselbst gegen acht und zwanzig Reichstäge und andere großen Versammlungen, und die Stadt wurde in Sachen des Reichs vielmals belagert, erobert und verbrannt. So hängt also auch an dieser Stadt ein großer Theil der Geschichte unseres Vaterlands.

Merkwürdiger als die äußere ist die innere Geschichte, und war jene bedeutend, so ist Zufall weniger, als innere Achtbarkeit davon Ursach. Denn auch andere Städte wurden geehrt, seltener durch Zufall, oft aber aus alter Vorliebe, veranlaßt durch innere Würde. So steht auch Speyer in der Reichsgeschichte da, als ein berühmter Ort aus alter Ehrfurcht begünstigt. Die Ursachen dieser äußern Achtung sind meist unbekannt; denn weder Straßburg noch Mainz, doch auch Munizipien und Bißthümer, stehen in der Reichsgeschichte da wie Speyer. Ich schweige hierüber bei unreifer Zeit; nur dies: die Gründe der Achtung liegen im Wesen der Stadt, für die meisten unerkennbar, schwanden in neuerer Zeit allmählig dem Bewußtseyn, und gehen vielleicht unter.

Die innere Geschichte begreift Kirche und Staat. Von jener, als dem höchsten, zulezt.

I.

Stadtgeschichte.

Speyer war keine römische Kolonie; es stand vor den Römern schon längst; daher schweigen sie davon, daher ward es eine Munizipal- oder freie Stadt, behielt seinen alten Namen, wie Worms, und die Pflanzstädte bekamen und behielten welsche. Die römische Provinzialverfassung hat am Rhein sich unterschiedlich erhalten bis auf den heutigen Tag; doch sey vorsichtig, das teutsche Alterthum hat viel Aehnlichkeit.

Selbstständig war die Stadt weder unter den Römern noch Franken. Der Prätor ihr Oberrichter, nachher der Gaugrav oder Landvogt. Erst bei allmähliger Erblichwerdung der Herzogthümer, Grafschaften u. s. w. unter Heinrich I. kam das Munizipalrecht mehr in Betracht und Kraft, bis Heinrich V. durch Manches der Stadt verbunden, sie im Jahre Eintausend einhundert und elf zur freien Reichsstadt erhob, um sich ihrer Treue zu versichern, wodurch andere Verhältnisse entstanden. Die Landvögte (und Bischöffe, denen die Ottonen mehre Rechte der Graven hinsichtlich der Städte ein-

geräumt) blieben jetzt nur Schutz- und Schirmherren der Stadtfreiheiten, und der Kaiser übernahm unmittelbar die Stellen des Prätors und Herzogs. Die Fortdauer ihres alten Munizipien-Rechts unter den Franken scheint die Bestättigung ihrer Münze durch Dagobert, wie auch das Recht, auf die März- und Maifelder Gesandte zu schicken, zu beweisen.

Nachher bei der Annahme des römischen Kaiserthums war die Anerkennung dessen Rechtes nothwendige Folge, daher das Recht der freien Städte, zur Volksversammlung (Reichstag) Gesandte zu schicken, und die Schuldigkeit, deren Beschlüssen, nicht den Forderungen des Kaisers zu gehorchen. Der Kaiser war Schutz- und Schirmvogt des Reiches, dessen oberster Feldherr und Richter, nicht Herrscher. Das war Einfluß teutscher Sitte und Freiheit. Unsere jetzigen Kongresse und Staats-Räthe sind, römisch gesprochen, souveraine Senate ohne Commitien, die landständische Verfassung aber neben ihnen muß die nothwendige Gleichheit der Volks- und Staatsrechte wieder herstellen, wie vor Alters.

Die alte Inwohnerschaft der Stadt Speyer

bestand aus Freyen und Nichtfreyen; jene waren Freybürger, mit adelicher Würde, und Bürger, diese Leibeigene und Juden.

Bürgerschaft. Die Freybürger waren Münzer und Hausgenossen (gentes); beide Patrizier, mit eigenem Recht und Vorzug, und scheinen mehre Jahrhunderte lang Aristokraten der Stadt gewesen zu seyn. Die Münzer waren zusammen wohnende Wechsler, hatten ihre eigene Münzstätte, eigenen Vorsteher, Münzmeister genannt, dem sie schwuren und gehorchten, frey vom städtischen Gericht. Die Hausgenossen wohnten ebenfalls zusammen, konnten ohne Zunft jedes Gewerb treiben, hielten zu jenen, und hatten ähnliche Rechte. Beide erhielten von den Kaisern und Königen für ansehnliche Dienstleistungen mehr Freyheiten als die übrige Bürgerschaft. Sie waren adelich, zu den höchsten Stellen (z. B. Bischöffen) fähig, mit den übrigen Bürgern allein zum Kriegsdienste verpflichtet; dadurch ihre Anzahl klein, so wie die der Bürger.

Die Leibeigenen trieben, ausgeschlossen vom Gütereigenthum, nur Gewerbe, waren frohnpflichtig jedem Diener ihres Herrn, ein Mittelstand

zwischen Sklaven und Freyen (liberti). Ihr Herr war der Herzog, bis auf Chunrad, der sie mit Bewilligung des Kaiser Otto's dem Stift zu Speyer schenkte: wahrscheinlicher Anfang der weltlichen Macht der dortigen Bischöffe. Die Frohnpflichtigkeit der ehemaligen Unterthanen, besonders der Landleute, setzt wohl auch eine Art Leibeigenschaft voraus. Sie durften nicht zum Kriege, daher ihre Anzahl groß und beschwerlich, vielleicht gefürchtet. So straft sich überall die Unterdrückung der Freiheit selbst.

Die Juden waren mit den Römern gekommen, geduldet, zu den Zeiten der Kreuzzüge verfolgt, jedoch im ganzen, vor wie nach, gehegt. Die ersten Wallbrüder verfolgten sie (1096), brachten viele um, die Juden oft sich selber; Bischof Johann zu Speyer schützte sie, durch Geld gedungen, und ließ Christen enthaupten. Das anderemal ward der h. Bernhard ihr Heiland (1146), als das Volk zu Speyer wegen Wucher, den auch Bernhard den Christen vorwirft, viele ermordete, aufgeregt durch den Mönch Rudolf, der gleiche Gefährlichkeit der Juden, wie der Sarazenen predigte. Zweihundert und drei Jahre nachher wurde

die Pest den Juden allenthalben zur Schuld gelegt, als hätten sie die Brunnen vergiftet (ist unausgemacht), und wurden schrecklich und grausam verfolgt. In Speyer verbrannten sie sich selbst aus Furcht mit Hab und Gut, nicht ohne Gefahr der Stadt und unbeleidigt von ihr; die Leichname lagen auf den Straßen, wurden in Tonnen geschlagen und in den Rhein geworfen, die übrigen getauft, oder sie flohen nach den Schutzörtern Heidelberg und Sinsheim. Der Rath zog ihre beträchtlichen Schätze ein, und erhielt die künftigen Ansiedler vom Kaiser Karl IV. unter seinen Schutz. Nachher (1353) wurden sie wieder vertrieben, ihre Häuser den Bürgern verliehen und verkauft, ihr Friedhof umgeackert; endlich nach zwei und achtzig Jahren, trotz ihrer Wiedereinschmeichelung, auf Dringen der Bürgerschaft einstimmig vom Rath auf immer und ewig verbannt. — Der bedeutende Handel zu Speyer im Mittelalter zog sie immer wieder an, geduldet, wie es scheint, vom finanziellen Rath. Die Verfolgungen veranlaßten sie großentheils selber, und sie mußten mit Martern und Tod manchmal bezahlen, daß sie nicht so belastet waren wie die Leibeigenen; denn sie waren

bei uns, außer dem Schutzgeld, seit Menschengedenken steuer-, frohn- und kriegsfrei bis in die neueste Zeit; Lasten, die jeden Leibeigenen drückten, denn diese blieben nicht lang vom Krieg ausgeschlossen. Und die glimpfliche Behandlung in neuerer Zeit vergelten sie übel, durch scheinheiligen Trotz, unbarmherzige Habsucht und verborgene List; indeß der leibeigene Christ, wie der freye, fröhnt und bettelt. Die Teutschen gaffen von jeher nach Außen, verkennen und entwürdigen ihr eigenes Gemüth.

I. Verfassung.

Mit der Reichsfreiheit wurden die Verhältnisse anderst. Heinrich V. machte die Leibeigenen, wohl begreiflich, zu Bürgern. Diese hießen neue, die übrigen alte Bürger; jene, die gewerbetreibenden, machten jetzt ihre Zünfte (die vorher schon lang waren,) rechtskräftig, und theilten sie in dreizehn, wovon die Patrizier sich aber ausschlossen, zunftlos zusammenhielten für alte Rechte. Daher der Haß gegen sie und ihr nachheriger Untergang, ähnlich der Geschichte aller Freystädte und Staaten, worin

der Gedrückte endlich die Menschenrechte erzwingt, und Zügellosigkeit einreißt.

Rath. Es gab einen doppelten Rath, einen städtischen und einen geheimen.

Der Stadtrath bestand durch Heinrichs Verordnung aus zwölf Gliedern, und war aus dem ehemaligen Gau-Thing (=Gericht) entstanden. Vorher gab die Stadt dem Gaurichter sieben Bürger (Schöppen) bei; dies war das Schöppengericht; nun thaten sie fünf Freybürger hinzu, also zwölf; denn der Landvogt saß im geheimen Rath. Da die Bestimmung des Gauthings richterlich war, so behielt der Stadtrath den Titel: Richter bei, und setzte ihn in den Verordnungen zuerst. Bürgermeister (Consules) waren zween, alljährlich aus dem Rath gewählt, und Vorsitzer desselben. Keiner durfte ohne des Andern Vorwissen aus der Stadt, immer war einer gegenwärtig, und beide saßen täglich von Mittags bis Abends vor'm Kaufhaus unter einem Schopfen, Winters in der neuen Stube, für minder wichtige Sachen zu Gericht. Von ihnen appellirte man an den Rath, und von diesem an's Reichskammergericht. Ordentlich versammelte sich der Rath jeden Mitwoch im Hof

zum Retscher (römischen Ursprungs, nachher der alten Frankenkönige Pfalz, zulezt lateinische Schule); außerordentlich aber jederzeit. Ihm lag ob die Sorge der Stadt in aller Hinsicht, ihre Gefälle, Straßensicherung u. s. w. Er hatte die Deputirten auf den Reichstag zu schicken, Kaiser, Könige, Bischöffe würdig zu empfangen, und für der Stadt Rechte und Freiheiten streng zu wachen. Die abtretenden Bürgermeister blieben in dem Range im Rath, wie sie hinein gekommen, und die neuen Rathsglieder wurden jährlich auf der h. drei Könige Tag gewählt.

Unter dem Rath stand

1) das Kammergericht, bestehend aus einem Kämmerer, vier Rathsgliedern, vier Fürsprechen, einem Schreiber und Gerichtsdiener. Sie entschieden über die königlichen und kaiserlichen Kammersteuern, Bodenzinse, Beth, Gülten u. s. w, in zweifelhaften Fällen der Rath.

2) Das Schultheißen- und Vogtgericht; eben so besetzt, wie jenes. Hier wurden vor dem Schultheißen (dem Stellvertreter des alten Landrichters), der gewöhnlich ein Münzer oder

Hausgenoß war, geringere Schuldsachen angebracht, und größere an den Rath verwiesen. Der Vogt ward später des Kämmerers und Schultheißen Gehülfe. Stab und Gerichte auf den Dörfern rühren daher.

Mehre Orte des Speyergau's, auch einige auf dem rechten Ufer hatten ihren Obergerichtshof zu Speyer beim Rath, bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts, und zahlten dafür ein Gewisses, wahrscheinlich weil der Rath an die Stelle des alten Schöppengerichts getreten, und der Grav sein Gauthing meist in der Stadt gehalten. Die Stadtbürger konnten aber vor kein auswärtiges Gericht gezogen werden, der Landvogt mußte deshalb nach Speyer kommen.

Der Geheime Rath bestand aus dreizehn Gliedern, wahrscheinlich 6 Münzern, 6 Hausgenossen und dem Landvogt, nach dessen Abgang aus einem andern Adelichen. Sie hießen die Geheimen oder der beständige ewige Rath, und waren die vornehmsten aber nicht meisten Mitglieder des städtischen Raths. Sie berathschlagten zuvor, theilten dann dem sitzenden Rathe ihren Schluß ganz oder vorbehaltlich mit, und ihr Beschluß scheint im

Alterthum unumstößlich gewesen zu seyn. Eine Art heiligen Gerichts, wie in manchen Städten der alten Welt, dessen Gründe in den Tiefen der Religion liegen.

So war die Verfassung der Stadt durch Heinrichs Einrichtung. Die Geschichte ihrer Veränderungen ist im Kleinen die aller Staaten, worin der gemeine Mann im Gefühl seines Rechtes um verhältnißmäßige Gleichheit mit den Vornehmen ringt. Wohlstand durch Gewerbfleiß gab einfachen Menschen Muth in alter Zeit, Unterdrückung spannte ihn; gewohnte Armuth aber erzeugt Furcht und Dumpfsinn, die besten Mittel zur Sklaverey.

Die erste Verfassung bestand durch Eintracht und Einfalt einhundert und drei und neunzig Jahre, da sahen sich die Vornehmen genöthigt, den Rath mit 13 aus den Zünften und 11 aus ihnen zu besetzen, aus beiden einen Bürgermeister zu wählen, und dies öffentlich zu beschwören (1304). Allein bald (1313) vermehrten die Hausgenossen ihre Rathsherrn um drei Glieder, behielten so das Uebergewicht und ihre alten Rechte, Gewohn- und Freiheiten steif und fest bei, besonders die

ausschließliche Verwaltung der Gefälle, die mannigfach den gemeinen Bürger hemmten. Daher verbanden sich die Zünfte (1327) durch einen offentlichen Brief zu Schutz und Trutz in Ehren und Recht; die aufmerksamen Hausgenossen desgleichen, suchten aber, als kleinere Anzahl, außen Hülfe; ein schlechtes Unternehmen, Fremde ins eigene Vaterland zu rufen, mit männlicher Verschwiegenheit, aus Haß und Noth, drei Jahre lang bis zu seinem Ausbruch geheim gehalten; denn die Verschwörung leitete ein Ausschuß von Fünfen, und viele Vornehmen wußten um die Sache nicht. Fünfzehnhundert Reisige hatten die Hausgenossen im Rechholz versammelt, mit dem Befehl, Nachts die Stadt zu überfallen, den gemeinen Bürger in Zucht und Zaum zu halten, und ihnen das Uebergewicht zu geben. Ein Straßburger Bote, vom schnellen Lauf beinah sprachlos, überbrachte am Vorabend die Warnung von seiner Stadt. Sogleich zog die Bürgerschaft gewaffnet auf Mauer und Thurm, der Nachtangriff am Salzthor beim Hasenpfuhl mißlang unter furchtbarem Geschrey, Rufen und Sturmgeläute; das abgeschreckte Gesindel verbrannte außer der Ringmauer viele Häuser

und Holzhausen, zerstreute sich gegen Tag, und verrieth dadurch seine wahrscheinliche Absicht auf Brand und Plünderung. Der Bote ward gastlich bewirthet, belohnt und im Frieden entlassen, sein Jahrtag aber fort und fort feierlich in Gegenwart des ganzen Raths in dem Predigerkloster begangen, und für die Errettung jährlich auf St. Severini im Okt. durch feierlichen Gottesdienst im Dom der ewigen Fürsicht gedankt. Am Vorabend dieses Festes wurde zum Andenken der alteinfache, sinnvolle Spruch laut durch die Gassen gerufen:

Heut ist der Abend, und morgen wird der Tag,
An dem Speyer verrathen ward.

So ehrte die fromme Vorwelt im Tode noch den Mann von ächtem Vaterlandssinn, der anderwärts vergessen und verfolgt wird.

Am nächsten Morgen wählte der neue Rath einen Ausschuß von Sechsen mit voller Gewalt, ließ sich die Bürger zu Gehorsam, Hülfe und harten Strafe etwaigen Verraths schwören, und erklärte jeden, der binnen anberaumter Tagfahrt den Schwur nicht leiste, des Bürger- und Inwohner-Rechts für ewige Zeiten verlustig. Den-

noch kamen die vom alten Rath, so viel ihrer anwesend, zu den Berathschlagungen, sogar vom Verschwornen-Ausschuß, und leisteten den Eid zuerst. Die andern Hausgenossen, deren Abends zuvor viele, und einige Nachts über die Mauern zum Kriegsvolke entwichen, kamen zwar nach einigen Tagen wieder, schwuren aber nicht, wie begreiflich, bewegten den alten Rath, mit ihnen auszuziehen, und wandten sich an die Bischöffe zu Speyer und Straßburg, die Bürger des geschwornen Eides zu entbinden, was sie auch schriftlich vom päbstlichen Pönitentiarius erlangt. Allein der Rath erklärte diese Loszählung, als auf falschen Gründen und Angaben der Sache beruhend, für sich und die Bürger als ungültig, und die Vertriebenen baten nun den Kaiser Ludwig den Bayern um Wiedereinsetzung in ihre Bürgerrechte, der auch den Churfürsten zu Trier und von der Pfalz die Ausführung übertrug, wobei es aber blieb, und die Entwichenen waren auf ewig von Stadt und Bann verjagt. Die aufgereizten Bürger, denen der Ueberfall Häuser und Güter beträchtlichen Schadens zerstörte, drangen die folgenden Tage in der Entwichenen Wohnungen, mißhandelten

Weib und Kinder, plünderten, und legten alle nicht geschwornen Hausgenossen, der sie habhaft wurden, in Fesseln. Die innere Wuth ward endlich durch Vermittlung der Städte Straßburg, Worms, Oppenheim, Mainz und Frankfurt besänftigt: die Hausgenossen sollten Schadenersatz und die andern das Geraubte hergeben (doch wenige kamen und schwuren), der Rath aus 14 Gliedern von beiden Theilen bestehen, und ewiger Frieden und Eintracht seyn. Das war der erste kräftige Stoß zum Untergang der Geschlechter.

Die zurück gebliebenen Hausgenossen suchten durch Einschmeichelung, Bestechung und ein Privilegium Kaiser Ludwigs sich wieder die alte Gewalt, und den Verbannten Aufnahme zu verschaffen; Mittel, die nach einem Kampfe, wodurch der Gegner erstarkt ist, kraftlos bleiben und noch mehr den muthigstolzen Feind aufreitzen mußten. Und so kam es. In den Unruhen nach Ludwigs Tod (1349) nahmen die Bürger die Adelichen gefangen, zwangen sie, ihre Gesellschaft zünftig zu machen, ihre Privilegien den andern Zünften einzuhändigen, ihre alten Rechte und Freiheiten durch einen offentlichen Brief aufzugeben, sich zu

Kriegen und Wachten der Stadt u. s. w. zu verpflichten, das Recht der halben Rathsbesetzung gegen das jeder Zunft hierin abzutretten, und als Hausgenossenzunft nur deren Rechte anzusprechen. Doch behielten sie das Wechselrecht, die Münze und Münzgericht; und viele, die den Verlurst ihrer Würde nicht ertrugen, wanderten mit Weib und Kindern aus. — So endigte mit dem Untergang des Geschlechtvorzugs der fünf und vierzigjährige Streit, ein Spiegel im Kleinen von der Endschaft aller Herrschsucht. — Priester und durch sie Helden waren die Erzieher und Wohlthäter der Menschheit. Die Mitwelt lohnte sie mit dankbarer Ehrfurcht, und ihre Nachkommen, Geistlichkeit und Adel, zwar selber oft thatenlos, ließen sich Jahrtausende diesen Dank zollen, aber durch unglückliche Herrschsucht stürzten sie immer. Denn zu seiner Zeit kommt jedes Volk zur Reife, und sinkt wieder durch sittlichen Verfall. Streben nach Freiheit ist der Inhalt aller Menschengeschichte, aber der Machthaber jeder Art, wie der schrankenlose Haufen versteht sie nicht, oder misbraucht sie.

Damals wurden drei jährliche Räthe, jeder

von acht und zwanzig Gliedern, angeordnet, deren aus jeder Zunft viere vorgeschlagen und zwey gewählt wurden, die nach der Amtszeit innerhalb zweyen Jahren nicht wieder in den Rath kamen. Die jährliche Beeidigung geschah an Dreykönig auf dem Hof zu St. Lorenz bei der St. Georgs-Kirche. *)

Nach achtzig Jahren (1429) wurden die Zünfte auf 12 verringert, für sie ein ewiger Rath von Zwölfen eingesetzt, dem jährlich jede Zunft zween beigab, woraus er zwölfe wählte, und somit der ewige und sitzende Rath vereinigt ward, der dreymal wochentlich, Montags, Mitwochs und Samstags, Sitzungen hielt. Von den nichtgewählten übrigen Zwölfen wurden viere zu Frevel-Richtern, viere zu weltlichen Gerichten (des Cämmerers und Schultheißen), und viere zu Fürsprechen gewählt, welche Anordnung die des Vier-Richteramts oder der Monatrichter ersetzt zu haben scheint.

Verschiedene Ursachen erregten lang nachher (1512 im Sommer) einen fürchterlichen Aufruhr. Die Bürger drangen voll Wuth in den Rathhof

---

*) Diese, eine gothische Kirche, jetzt in Trümmern.

und der Rathsherren Häuser, und forderten laut Rechenschaft über die Verwaltung. Viele Herren suchten Zuflucht im Dom; der Bischof Philipp I. und das Kapitel nahmen sich auf Begehren der Sache als Schiedsrichter an. Kaiser Max I. schickte sogleich Abgesandte mit strengem Einhaltsbefehl zur Untersuchung. Der Rath stellte Rechnung, ward größtentheils abgesetzt und neu gewählt. Die Klagen der Bürger betrafen vorzüglich die zu drückenden Abgaben, und das Einverständniß des Rathes mit der Geistlichkeit, weshalb er sich gegen die Vorrechte und Gülten derselben, so die Bürgerschaft unter Bischof Raban aufnehmen mußte, nicht gestemmt hätte. Wohl mehr aufgereizt, als gerecht. Die Rachtung kam nach älteren Verträgen zwey Jahre darauf zu Stande. — Die Verfassung scheint dieser Aufruhr wesentlich nicht geändert zu haben.

Von der weitern Veränderung des Rathes zu Ende des 17ten Jahrhunderts (1670—80) wie von den neuern Verhältnissen habe ich keine Nachricht.

II. Städtische Geschichte.

Diese begreift, außer der Verfassung und ihrer Veränderungen, die wir abgehandelt, die Bildungsgeschichte überhaupt, wo wir zuerst die Geschichte des bürgerlichen Wohlstandes und seiner äußeren Verhältnisse, sodann die der geistigen Bildung, nebst den ferneren Schicksalen der Stadt erzählen müssen.

Gewerbfleiß und Handel, als Begründer des Wohlstandes, kommen hier in Betracht. Die Lage und Verfassung von Speyer begünstigte beide, obschon der damalige Handel mit seiner jetzigen Ausdehnung und politischen Wichtigkeit keine Vergleichung aushält; denn er beschränkte sich nur auf sogenannte Colonialwaaren, Kostbarkeiten, Wein, Fische u. s. w. zum nothwendigen Bedarf weniger Reichen.

Schon vor Heinrich V. war wohl Speyer die dritte Staffelstadt am Rhein, und trieb zu jener Zeit bedeutenden Handel; denn Heinrich gab ihr das Staffelrecht nicht, und gewisse Einrichtungen der alten Bürgerschaft, wie auch die nachherige Anzahl der Zünfte lassen auf ziemlichen Erwerbfleiß schließen. Durch Heinrichs Stadtfreyung wurden

diese Verhältnisse bestimmter und wichtiger, denn seine Freiheiten beziehen sich großentheils auf den Handel und Erwerb. Die Bürger befreite er vom kaiserlichen Rheinzoll zu Speyer, (welches Recht sie nachher selbst überkamen,) von der Pfefferabgabe, vom Bann- und Schoßpfennig,*) und von allen Steuern auf liegende und fahrende Güter, welche ein Bürger außer dem Stadtbann besaß, so daß sie kein anderer Herr belasten durfte. Auch hob er für alle Ansiedler das Budtheil **) auf, und befreite sie dadurch von der Leibeigenschaft.

Durch diese und andere Begünstigungen und Eintracht mit den Nachbarstädten erhob sich der Wohlstand und die Bedeutsamkeit von Speyer im Mittelalter. In den beiden andern Staffel-Städten Cöln und Mainz waren die Speyerer zollfrei, und erneuerten von Zeit zu Zeit diese Verträge. Mit Worms schlossen sie unter König Philipp eine Uebereinkunft zur Erleichterung des beiderseitigen Verkehrs, und mit Straßburg (1227)

*) Eine Art Wehr- oder Strafgeld, das dem königlichen Fiskus zufiel. Schoß- oder Schatzpfenning ein dem Könige gehörendes Schutzgeld von liegenden Gütern u. s. w.

**) Das Recht des Schutzherrn, aus des verstorbenen Leibeigenen Verlassenschaft sich das beste Theil zu nehmen.

zur Bestimmung und Befestigung ihres rechtlichen Verhältnisses. So erhielten sie auch vom König Heinrich (Friderichs II. Sohn) die Zollfreiheit zu Oppenheim (1233), die sie durch die Versetzung der Rheinzölle Carls IV. (1370) nicht verlohren.

Im Zwischenreich drängte aus altem Stolz und Eifersucht der unbeschränkte Adel die aufblühenden Städte sehr durch Straßenraub und Einfall in ihre Güter. Die Rheinstädte hielten kräftig zusammen, und Bingen, Mainz, Frankfurt, Oppenheim, Worms und Speyer wurden die Gründer des berühmten rheinischen Städtebundes (1254), dessen Absicht hauptsächlich die Sicherung des Handels betraf. Die Bundesstädte nahmen zu an Zahl und Kraft, hielten Kriegsleute zum Einhalt des Straßenraubs, und zwangen dadurch die Ritterschaft, zuletzt Graven und Fürsten, dem Bunde beyzutreten: Pfalzgrav Ludwig ward Vorsteher desselben. So trug er die Ursache seiner Auflösung in sich, und der Rath zu Speyer ließ, übel genug, bey der einreissenden Zügellosigkeit sogar vom Pabst Alexander IV. die Stadtfreyheiten bestättigen (1261); mußte auch ein strenges Verbot ergehen lassen, daß kein Bürger

mit gewaffneter Zuziehung dem Adel noch helfe, Bürgereigenthum auf dem Lande zu zerstören (1263). Umsorst. Bey innerer Zerrüttung batten äußere Beschränkungen nichts. Die Vornehmen in der Stadt scheinen mit dem Landadel im Bunde gewesen zu seyn, und da der Zuzug ihnen untersagt ward, legten sie sich selber auf's Handwerk.

Drey Bürger, wahrscheinlich Hausgenossen, benutzten die Zwiste der Geistlichkeit und des Raths, beraubten und mißhandelten die Geistlichen außer der Stadt, uud wer ihnen das gewöhnlich hohe Lösegeld nicht bezahlte, dem fielen sie offentlich in der Stadt in sein Haus und plünderten es (1264). Der Rath allein vermochte nichts gegen sie; zu viele Bürger, der Jannhagel ohnehin, waren im Bunde, und so nahm Mordbrand und Raub in der Stadt überhand. Noth einte den Bischoffen Heinrich und den Rath; dieser waffnete die treuen Bürger, und jener erschien zur bestimmten Zeit mit Reisigen vor der Stadt, um im Nothfall einzurücken. Einige Verschwornen bekamen Wind und flohen, sie wurden für vogelfrey erklärt, Weib und Kinder

auf ewig verbannt, Hab und Gut eingezogen und dem Bischoffen zur Entschädigung überlassen, die Uebrigen verhaftet und gehörig bestraft. Geistlichkeit und Rath schwuren sich einen Eid zur ewigen Festhaltung ihres Beschlusses.

Die Kinder der Verbannten brachten es nachher, wahrscheinlich durch Unterstützung des Adels, beim Kaiser Rudolf I. dahin, daß er dem Rath befahl, sie wieder aufzunehmen, und ihre Güter herauszugeben (1285). Der Rath und die Geistlichkeit verweigerten dieß wegen dem Schwur, aber Rudolf zwang sie, die Lossprechung vom Pabst Honorius IV. zu erflehen.

Vier Jahre darauf (1268) beunruhigte der Straßenraub des Zellers Dietmar, eines Edlen, mit seiner Rotte die Stadt ebenfalls. Der Landvogt Grav Emicho von Lyningen warf ihn und sein Gesindel zwar aus Speyer, aber der Räuber klagte über zu harte Behandlung, und man mußte mit ihm durch Schiedsrichter von Worms lange Unterhandlungen pflegen. — Die Bürger wurden auch in andrer Herren Länder für bischöfliche Unterthanen angesehen und behandelt, was zu vielen Mißhelligkeiten Anlaß gab. — Die erste

Störung des Handels und Schwächung des Wohlstandes geschah also im Zwischenreich, und im folgenden Jahrhundert hemmten innere Unruhen, wie ich erzählet, und die vielen Fehden mit Adel und Geistlichkeit, die sich gegenseitig veranlaßten, mannichfach Handel und Gewerb. Somit hebt nun die Kriegsgeschichte von Speyer an.

Unter Kaiser Rudolfen dauerten manche Bedrängnisse fort. Die Stadt gerieth mit Otton von Bruchsal (1278) in Streit, und mußte sich mit Geld vergleichen, so auch mit den Herren von Lichtenstein, die aus ihrer Burg bey der Neustadt den dort begüterten Bürgern von Speyer vielen Schaden zufügten. Die Stadt bestallte mit 100 Pfd. Häller Hansen von Lichtenstein zu ihrem Hauptmann (1280), der dem Vertrag gemäß mit den städtischen und bischöfflichen Kriegsleuten die Burg seiner Verwandten mit Gewalt einnahm und zerstörte, welche Sache nachher beim Landrichter in der Neustadt (1285) vertragen ward. Auch erhandelten (1281) und erkauften die Bürger von Hansen von Lichtenstein das Besatzungsrecht der Burg Kropfsberg, das zur Hälfte ihm zustand, um das Schloß zu ihrer Sicherheit zu

gebrauchen; auch ein Beweis, daß die Ritterschaft im Zwischenreich, wie überhaupt in den Zeiten des Faustrechts, die Stadt sehr bedrängte. Nicht lang darauf hatten die Bürger manche, theils unbekannte Fehden mit dem Landadel, wie mit Rudolfen von Otterbach (1306), worüber sie sich mit dem Graven Friderich von Lyningen vertrugen. Eben so schlichtete der Bischof ihre Fehde mit Georgen Rauhgraven zu Germersheim (1308), und ihr Stadthauptmann Grav Georg von Veldenz hielt dem Graven Simon von Zweibrücken wahrscheinlich tapfern Widerstand (1309), daß er sich zum Schadenersatz durch Geld mit der Stadt vergleichen mußte.

In diesen unruhigen Zeiten, wo überdieß durch eine pestartige Seuche (1314) zu Speyer allein bey neuntausend Menschen hinweggerafft wurden, sahen sich die Bürger mehr als je genöthigt, durch Bündnisse aller Art mit Städten und Fürsten ihr Eigenthum und den Verkehr zu sichern. Daher verbrieften sie sich (1308) zuerst mit denen von Mainz und Worms zur Bestimmung ihres rechtlichen Verhältnisses in Schuldsachen, und schlossen (1313) mit dem Herzogen zu

Baiern, Ludwigen, nachherigem Kaiser, und Rudolfen, Pfalzgraven bey Rhein, ein Bündniß zu Schutz und Trutz gegen ihre Feinde auf drey Jahre. Nach zwölf Jahren (1325) verbanden sich die Städte Mainz, Oppenheim, Worms, Speyer und Straßburg mit 140 Gewaffneten, wozu Speyer fünf und zwanzig stellte, zur Aufrechthaltung des Landfriedens, d. i. zur Sicherung des Eigenthums vor Brand, Raub und Zerstörung, zur Sicherheit der persönlichen Freiheit, der Straßen u. s. w. und des Handels, dem sie nähere Bestimmungen gaben. Bischoff Emicho zu Speyer und Erzbischoff Matthias zu Mainz traten dem Städtebund bey; nach zwey Jahren (1327) wurde er erneuert, befestigt und zum Bundeshauptmann Grav-Hans von Sponheim in Bestallung genommen, der den Befehl erhielt, die Burg Rheingravenstein bey Creuzenach abzubrechen, was aber unterblieb, weil die Besitzer sie den Bündnern zum offenen Schutz- und Schirmhaus für ihre Reisigen einräumten. Eben so übergaben die Markgraven zu Baden Friderich und Hermann denen von Speyer (1326) ihre Veste Ochsenberg zum offenen Haus

gegen ihre Feinde, ausgenommen der markgrävlichen Verwandten.

Die vertriebenen Hausgenossen erregten durch Hülfe des Adels im Speyergau (1331) unterschiedliche Fehden gegen die Stadt, wobey die Besitzungen der Pfalzgraven Rudolfs und Ruprechts betheiligt wurden, weßhalb man sich durch Schiedmänner vertrug.

Im folgenden Jahre richtete Kaiser Ludwig mit den Rheinstädten Mainz, Oppenheim, Worms, Speyer und Straßburg einen Landfrieden auf zwey Jahre auf, des Inhalts wie die vorigen, zu dessen Aufrechthaltung sich der Erzbischoff Baldwin zu Trier verpflichtete. Dieser Landfrieden wurde (1334) erneuert, wozu auch die Pfalzgraven Rudolf und Ruprecht traten. Alle Klagen in Sachen dieses Fried[illegible] mußten vor die sieben Landfriedensrichter, die zu Worms ihre jährliche Sitzung hielten, gebracht werden. Während der Zeit bedrängten die beiden Markgraven zu Baden, Rudolf genannt von Pfortzheim und Rudolf genannt Hesso die Stadt und das Domkapitel durch Raub, mußten sich aber durch Geld und Vieh vergleichen. Die von Speyer hatten auch einige Heckenreiter

und Buschklepper eingefangen und gehörig abgestraft (1336), wobey sie aber klug durch einen Sicherheitsbrief Kaiser Ludwigs sich gegen allenfallsige Bedrängnisse nach Ablauf des Landfriedens verwahrten. Im Jahr 1337 ward der Landfrieden zwar wieder erneuert, und Bischof Gerhart zu Speyer trat bey, aber die Städte fanden es doch rathsam, sich (1338) durch ein besonderes Bündniß wegen der Hülfe, die sie dem Kaiser geleistet, auf drey Jahre gegen jeden Angriff des Adels zu schützen; welchen Bund sie (1340) nach Ablauf der bestimmten Zeit auf drey Jahre verlängerten. In den Jahren 1340 und 1342 wurde der Landfrieden jedesmal auf zwey Jahre, 1344 auf vier Jahre bekräftiget. Unterdeß (1342) hatte auch Markgrav Hermann zu Baden, aus unbekannten Ursachen, mit der Stadt S[illegible], der durch Verglich beseitigt ward.

Karl IV. heb durch einen offentlichen Brief (1349) für die Freystädte Mainz, Worms und Speyer für sich und seine Nachfolger im Reich den Zwang zum Heerbann auf, und überließ ihrem freyen Willen, ob sie dem Kaiser und Reich mit Heereszug beistehen wollten oder nicht. Dazu

versprach er, sie nach Kräften zu schirmen. Auch erneuerte er mit den vier Rheinstädten und den Pfalzgraven Rudolfen und Ruprechten den Landfrieden auf zwey Jahre (1351), und bestellte neun Landrichter nach Speyer. Dieser Frieden ward vielfach gestört. Zuerst durch Pfalzgrav Rudolfs Händel mit Wallramen von Sponheim, womit auch die von Speyer, die Rudolf der Judenvertreibung wegen befehden wollte, verwickelt wurden. Der Streit wurde aber (1352) vorerst durch Waffenstillstand, sodann durch die Mahnung der Neune zum Landfrieden beygelegt. Auch Markgrav Hermann zu Baden brach den Frieden. Die Neune beschieden ihre Eidgenossen mit Reisigen in das Feld vor Graben bey Bruchsal, und züchtigten den Markgraven durch Krieg, der sich zum Kostenersatz bequemen mußte (1353). Nachtheiliger war die Fehde, die im nähmlichen Jahr durch den Streit und die Schlägereyen einiger Bürger zu Speyer und des Domherrn Eberharden von Sickingen und seines Gesindes entstand. Eberhart reitzte seine Blutsfreunde zur Rache gegen die Stadt, die auch sogleich einige Bürger gefangen nahmen. Zwar mußte er auf Klagen des

Raths beim Domkapitel sich fügen, seine Freunde setzten aber für sich den Krieg fort. Da zogen die von Speyer mit ihren Eidgenossen und Helfern gegen Schweikharden von Sickingen, Raben von Münzesheim, Hofwarden von Kirchheim ins Feld. Die schwachen Ritter wurden übermachtet und flohen nach Sickingen; viele Knechte und Adel erschlagen und gefangen, Münzesheim von den Städtischen in den Grund verbrannt, das Schloß zerstört, die Dörfer Flehingen, Sickingen und St. Leon angesteckt und geplündert. Die Ritter aber brachten die verhafteten Bürger auf die Burg Eberstein. Die ermuthigten Eidgenossen wollten nun auch mit Berchtolden von Eberstein, Gerungen von Helmstatt, Brunon und Beringern von St. Leon anfangen, Pfalzgrav Ruprecht der Aeltere verwieß sie aber zur Ruhe und an den Rath zu Speyer. Die Sache wurde nachher durch sieben Schiedmänner geschlichtet, aber Schweikhart und Reinhart von Sickingen wegen erlittenem Schaden erst im Jahr 1366 befriedigt. Auch verglichen sich Hans und Albrecht von Hohenhart mit Speyer auf Pfalzgraven Ruprechts des Aeltern Vermittlung durch Schiedsrichter

(1354), jedoch brachen die Städte nach zweyen Jahren die Burg Hohenhart. Diese unfriedlichen Zeiten veranlaßten auch ein Bündniß des gedachten Pfalzgraven mit den Städten Worms und Speyer auf ein Jahr (1353).

Karl IV. mußte zu der Zeit (1356) aus Geldmangel von der Stadt Mainz 33,000 Gulden aufnehmen, und versetzte ihr und ihren Eidgenossen, denen zu Worms und Speyer, die mit in die Pfandschaft eintraten, dafür die Hälfte seiner Einkünfte zu Oppenheim vom Rheinzoll, zu Odernheim, Schwabisberg, Nierstein, Ingelheim, Winternheim, und an mehrern Orten; welchen Rheinzoll, wie es scheint, nebst dem zu Speyer, die Stadt ihres Theils sich vom Kaiser Wenzel und nach dessen Gefangennahme vom Reichsverweser Ruprecht auf zwanzig Jahre weiter bestättigen ließ (1394), weil sie noch im Jahr 1373 den Zoll zu Oppenheim erhob, als der kaiserliche Antheil schon versetzt war.

Im Jahr 1365 machten Straßburg, Speyer und Worms abermals ein auf die vorigen Verträge gegründetes Bündniß, und das Jahr darauf verbanden sich wegen den unruhigen Zeiten

die Pfalzgraven Ruprecht der Aeltere und Jüngere mit denen von Worms und Speyer auf zehn Jahre, und stellten fünf Bundesrichter auf. Diese Bündnisse veranlaßte zunächst die unfriedliche Zeit, vielleicht aber hauptsächlich die drohende Gefahr eines feindlichen Ueberfalls. Denn ein, viele tausend Mann starker Schwarm französischer und teutscher fahrender Ritter und Knechte, Aengelländer genannt, verheerten von Lotharingen aus dreymal (1365, 75, 84) durch Raub, Mord, Brand und andere Gewaltthaten das nahe Elsaß.

Karl IV. erneute den Landfrieden zu Frankfurt (1368), den die Rheinstädte, wie gewöhnlich, mit beschwuren, und dessen Theilnehmern der Rauhgrav Philipp von der Neuenburg seinen Antheil an den wehrlichen Burgen Rockheim, Einsweiler und Neubeunburg zu offenen Häusern einräumte. Damals (1372) brachen auch die von Speyer denen von Dhan ihre Burg, wahrscheinlich wegen Verletzung des Landfriedens, und erst im Jahr 1400 vertrug man sich, vielleicht gezwungen, mit Walthern von Dhan. Wichtiger ist die Fehde, die sie mit denen von Remchingen, Weiprechten von Helmstatt, den Vögten zu Bret-

ten und Pforzheim hatten. Da schlugen die Städtischen Ulrichen von Remchingen vor seinem Hause todt. Das büßten sie theuer. Bey Bruchsal und Wössingen überfiel sie der Adel, sie wurden mit ihren Heergenossen theils erschlagen, theils gefangen. Bischof Adolf machte die Rachtung zu Germersheim (1373), wodurch die Stadt wegen Ulrichs Tod Wehrgeld geben mußte. Bald hernach (1375) brach ein verheerender Krieg zwischen Mainz, Worms und Speyer und Emichon von Lyningen aus, worein auch der Pfalzgrav Ruprecht d. Ae. verwickelt ward. Jahrs darauf vertrug man sich, und stellte fünf Richter über den Verglich auf. Emicho verpflichtete sich auf zehn Jahre den Städten zu dienen, seine Burgen zu offenen Häusern einzuräumen, und erhielt dafür 4444 Gulden, und Ruprecht bekam 2500 als Schadenersatz (1378). Damals waren zwey Graven von Zweybrücken und Bitsch mit Speyer im Bund.

Auch innere Zerrüttung war in diesen siebenziger Jahren zu Speyer. Der alte Burgermeister, Rudolf von Offenburg, legte Zwietracht unter die Bürger. Er wurde zwar vertrie-

ben, aber sein Anhang erfüllte seine Drohung, stürzte den Rath, und führte jenen zurück. Die kräftige Erklärung der Bundesstädte Mainz und Worms zwang ihn wieder zur Flucht, viere seiner Anhänger wurden auf Befehl des Raths enthauptet, die andern mit Einziehung ihrer Güter verbannt. Aber sein stärkester Helfer, Heinrich von Landau, bedrängte bis zum Jahr 1385 mit Streifzügen die Stadt, aus deren Gefangenschaft er (1378) entwischt war. Durch seinen Einfluß vielleicht, unabgeschreckt vom vorigen Beyspiel, suchten (1386) dreyzehn Münzer allmählich den Rath mit Gleichgesinnten zu besetzen, sie wurden aber bey der Entdeckung auf etliche Jahre der Stadt verwiesen. Zween mißlungene Versuche zur Wiederherstellung des alten Geschlechtvorzugs.

In all diesen Feindseligkeiten hob sich der Wohlstand von Speyer, wie der andern Städte, durch Achtung ihrer Rechte und Freyheiten, und strenge Vertheidigung beider, wozu sie, besonders im 14ten Jahrhundert, viele Adelichen, Ritter und Graven, in ihre Dienste nahmen, gut bezahlten, und ihnen zum Theil das Bürgerrecht gaben. So entstand in den Städten ein eigenes

kriegerisch-regsames Leben, theils durch die anwesenden Ritter, theils durch das unruhige Treiben der Zeit selber. Aber der Freyburger kräftiges Selbstgefühl, erzeugt und gehoben durch Wohlstand, gesteigert durch manchmaliges Kriegsglück, verleitete sie nicht selten zu unbilligem, übermüthigem Trotz, weshalb sie oft hart gezüchtigt wurden. Waffenübungen aller Art, Turniere (1360, 62, 66. 1433 ꝛc.) und andre Kampfspiele sah man, wie überall, so zu Speyer. Die Stadt wurde durch die öftere Gefahr der Belagerung in besseren Vertheidigungsstand gesetzt; daher auch der Rath jeden neuen Versuch belohnte, durch welchen die aufkommenden Schießgewehre, Büchsen genannt, im Gebrauch vervollkommnet wurden.

All diese Anstrengungen beschränkten sich bisher nur auf Fehden mit einzelnen oder wenig verbündeten Rittern und Graven, welch Unwesen bey allen Landfrieden und Sorgen der Kaiser nicht aufhörte. Zusammen kämpften die Bundesstädte selten, fast nie eine allgemein wichtige That. Allein die häufigen Bündnisse derselben und die Stärke ihrer vereinten Kräfte machte die Ritterschaft zu Aehnlichem klug. Der Haß

der Städte und des Adels war veranlaßt durch Stolz, Neid über der Bürger Wohlstand und Gedeihen, und Aerger über ihre Anmaßungen, anderseits aus Furcht vor Unterdrückung durch den Adel. Viele Herren, die von den Städten Geld geliehen, und durch Nichtauslösung ihr Unterpfand verlohren, waren noch besonders auf sie erbittert. Die aufkommenden Rittergesellschaften machten auch die in den Städten scheu, sie verbanden sich stärker und fester, traten gegen den gesammten Adel auf, und nun mußte entschieden werden, wer vor dem Andern frey seyn sollte.

Die schwäbischen Städte hatten mit Eberharden dem Greiner, Graven zu Würtenberg, der sie in Karls IV. Namen mit einer großen Steuer belastet, vielen Verdruß, weßhalb sie mit den rheinischen Städten (1374) sich gegen ihn und seinen Anhang verbanden. Der mächtige Fürstenbund zwang die Rheinstädte zur Einung (1381), ihre Heerschaar ward auf 419 geharnischte und belanzte Reiter festgesetzt, (wozu Speyer 65 stellte,) ohne das Fußvolk. Da erschienen auch zu Speyer die Gesandten von drey und dreyßig Städten, und es ward, gegen den Rath der Straßburger,

zwischen den Städten am Rhein und denen in Schwaben und Baiern ein Bund, (dessen Kriegsvolk sich gegen acht tausend Mann belief,) auf drey Jahre zu Hülf und Schutz gegen die Fürsten geschlossen. Im folgenden Jahr wurden Regensburg, Wetzlar, Schletistatt, Ehenheim und hernach (1384) Selz aufgenommen, und der Bund auf neun Jahre verlängert. Darauf (1385) traten auch von der schweizerischen Eidgenossenschaft Zürich, Bern, Solothurn und Zug zu Constanz dem Bunde bey, der jetzt schon 55, nachher 70 Städte zählte, und wieder auf neun Jahre verlängert ward. Die schwäbischen, baierischen und fränkischen Städte stellten 1108 geharnischte Reiter, denen strenge Ordnung und Gehorsam eingeschärft, und ausgemacht wurde, sie gehörig mit Geld zu versorgen.

Den übermüthigen Trotz der schwäbischen Städte schilderten die Fürsten dem schwachen Kaiser Wenzel, daß er die Vorliebe für sie verlor, und sich bewegen ließ, an die Spitze des Fürstenbundes zu tretten, (der aus Churfürsten, Herzogen, Bischöfen, Graven und den vier Rittergesellschaften bestand,) um des Reiches Wohl und

Ordnung gegen den furchtbaren Städtebund zu schützen (1383). Dieß weitausgedehnte Bündniß ward übermächtig. Wenzel, obschon von seinem Nutzen überzeugt, fürchtete doch, die Fürsten möchten wohl die Reichsstädte unterdrücken, und zog also auch diese darein, um öffentlichen Krieg zu vermeiden. Deßhalb erneuerte er den Fürstenbund zu Heidelberg (1384), wobey die Fürsten gegen die Städte billig einwandten, sie sollten das Unwesen mit den Pfahlbürgern und die Annahme unverrechneter Amtleute *) nebst andern Kränkungen der fürstlichen Rechte während der Bundesdauer aufgeben; was die Städte zwar versprachen, aber nicht redlich hielten. Grav Eberhart klagte noch oft über sie beim Kaiser, und er mußte zuletzt durch die treulose Widerspännstigkeit einiger schwäbischen Städte sein Recht mit dem Schwerdt vertheidigen.

---

*) Pfahlbürger waren Leute, die in fürstlichem Gebiet wohnten, zugleich aber auch in den Städten als Freybürger angenommen waren. Dadurch wurden die Rechte der Fürsten auf ihre Unterthanen beschränkt, weil diese, so viel nur wollten, Pfahlbürger werden konnten. — Unverrechnete Amtleute sind Beamten, die ohne Rechnung ihren Herren entflohen, in den Städten Bürger wurden, und dadurch der Gewalt der Fürsten entrannen. Beide gaben zu unendlichen Mißhelligkeiten Anlaß.

Die in den Rheinstädten ließen zuerst ihren kecken Muth an der Geistlichkeit und, wie unwissende und rohe Gemüther, auch an der Religion aus (1385). Dadurch, und durch den früheren Sieg über Herzog Ulrichen zu Würtenberg vor Reutlingen (1377) und durch die Niederlage des Herzogs Leopold von Oesterreich bey Sempach (1386) ermuthigt und stolz vermogten sie den schwankenden Wenzel durch ihre Klagen gegen die Herzogen zu Bayern, daß er dem Pfalzgraven Ruprechten widersagte, worauf die Städte den Herzogen zu Bayern und Eberharden zu Würtenberg auch den Fehdebrief sandten. Nun überfielen die Rheinstädte den Pfalzgraven mit sechshundert Reisigen: der aber, schnell gerüstet, schlug sie bey Speyer aufs Haupt, zweyhundert erlagen, zweyhundert und zwanzig gefangen, worunter er sechzig Mordbrenner, seine ehemaligen Söldner, lebendig im Kalkofen verbrennen ließ, mit den Worten: „ihr habt bey Nacht und Nebel meine armen Leut *) mit Raub und Brand verdorben, ich will euch beim hellen Tag in'n Rauch schicken." Die

*) Damaliger Ausdruck für Leibeigene und Unterthanen.

Andern verfolgte und schlug er bey Frankfurt. Dannoch zogen im nächsten Jahre die Rheinstädte den schwäbischen zu, belagerten mit ihnen, vier tausend Mann stark, nach grauser Verheerung zuletzt noch den Kirchhof des Dorfes Döffingen bey Weil in Schwaben, um die dahin geflüchteten Landleute durch Sturm zu verderben. Hier aber traf sie mit 600 belanzten Reitern und 2200 andern Reisigen Eberhart mit seinen Genossen (24. Aug. 1388). Im ersten Angriff sank Ulrich sein Sohn mit vielen stattlichen Rittern, die Schlacht war blutig und in wilder Verwirrung, und nur die unverhoffte Zwischenkunft des Ritters Wolfs von Wunnenstein, der, ein Feind Eberhards, dannoch ihm gegen die Städte beystand, verhalf dem Graven zum Sieg. Ueber zweytausend der Städtischen wurden erschlagen, sechshundert gefangen, die Andern zerstreut. — So ward die Kraft der Städte gebrochen, ihr furchtbarer Bund zersprengt, ihr Uebermuth gedemüthiget für all das Elend, Jammer und Noth, die sie durch wilde Verheerung in allen Gauen verbreitet. Mord, Raub, Brand, Gräuelthaten aller Art bezeichneten ihren Gang; ein schreckliches Ver-

spiel des dreyßigjährigen Kriegs. Die Felder am Rhein und vieler Orten blieben jahrelang ungebaut. In Schwaben sollen sie bey zwölfhundert Dörfer und Flecken *) verbrannt und zerstört haben, auf zehn bis zwölf Rasten (Meilen) kein ganzes Dorf mehr. Und all dieses Unheil war durch Kaiser Karls IV. nachlässige und Wenzels matte Reichsverwaltung möglich geworden.

Die Fürsten bedrängten sofort mit drohender Gewalt die Städte, und Wenzel, erst noch diesen hold, mußte, um ihre Unterdrückung zu verhüten, mit jenen einen Landfrieden zu Eger auf sechs Jahre aufrichten (1389), wodurch der Städte- und Fürstenbund mit dem Beding aufhören sollte, daß die Städte nur dann in den Landfrieden aufgenommen würden, wenn sie vorher mit den Fürsten sich gütlich vertrügen, ansonst der Fürstenbund gegen sie aufrecht bliebe. Darnach bequemten sich allmählich die Städte, und mußten den Frieden mit vielem Geld, die kleineren mit dem Verlurst mancher Freyheiten

*) Wohl zu viel, aber es läßt uns den Zustand ahnen.

erkaufen. Die im Elsaß, am Rhein und in der Wetterau verglichen sich mit Ruprechten durch Schiedmänner, und zahlten ihm in drey Zielern sechzig tausend Gulden in Gold, wofür sich Mainz, Frankfurt, Worms und Speyer verbürgten. Dem Bischofen Nicolaus zu Speyer gab die Stadt drey tausend Gulden; dem Markgraven Bernharden zu Baden, dem sie doch wenig gethan, mußte sie fünfzehntausend bezahlen, und so in den folgenden Jahren jedem Beschädigten nach Ermessen der Schiedsleute. Ebenso mußten sich die in der Städte Diensten gefangenen Edlen theuer auslösen, was sie wohl auch auf die Bürger erboßte.

Nach Auflösung des großen Bundes dauerte die Eidgenossenschaft von Speyer, Worms und Mainz fort. Denn fünf Jahre hernach halfen die von Worms der Stadt Speyer gegen den Grafen Philipp von Nassau und Zweybrücken, mit dem die Stadt mittelbar in Feindschaft gerathen. Dabey diente den Bürgern auch der kräftige Ritterbund der Umgegend, genannt mit dem Schlegel; die sorgsamen Fürsten lößten aber diesen Bund auf (1395), und die Stadt kämpfte

so ziemlich allein gegen Bernharden, Markgraven zu Baden, mit dem sie wegen Bürgerannahme seiner Unterthanen zu Ettlingen und Pforzheim in harten Streit verwickelt war (1394). Die Schiedmänner wiesen beide an den Kaiser, der zu Gunsten der Stadt entschied (1398). So vertrugen sich auch die von Speyer mit Berchtolt Krantzen von Geispolzheim zu Hailbronn (1407), und er verband sich der Stadt auf ein Jahr zu dienen.

Diese unruhvollen Zeiten brachten, wie gewöhnlich, Bündnisse hervor; zuerst mit dem Pfalzgraven Ruprechten, dem Aeltern, Jüngern und Jüngsten (1395) zu Heidelberg auf drey Jahre zu Hülf und Schutz. Sodann wurde die Stadt (1407) in den Bund aufgenommen, den der Erzbischof Hans zu Mainz, Markgrav Bernhart, Eberhart von Würtenberg und Andere mit mehren Reichsstädten geschlossen. Ruprecht als Kaiser versprach der bittenden Bürgerschaft, sie zu schützen sein Lebenlang, und verband sich daher (1408), wie erzählt, mit der Stadt, die ihm Treue gelobte. Nach seinem Tod erneute der Pfalzgrav

Ludwig (wie mehre seiner Nachfolger) dieß Bündniß zweymal auf fünf Jahre (1411, 14.).

Ein geringer Anlaß verursachte mit vielen Edlen im Ellsaß im Jahr 1429 eine siebenjährige Fehde. Erzbischof Chunrad zu Mainz und die Pfalzgraven Ludwig und Otto halfen der Stadt ihre gefangenen Bürger zu Falkenstein befreien. Darauf (1434) vereinigten sich die Pfalzgraven mit den Bürgern zu Haltung des Landfriedens auf zehn Jahr; eben so die Städte Straßburg, Speyer, Worms und Mainz unter sich (1439). War auch nöthig; denn noch im nämlichen Jahr kamen die armen Gecken (Armenyacken, Armenier, arme Jecken), ein welsch und teutsch Gesindel verruchter Art, wohl mit 12000 Pferden durch Verrath aus dem Westerrych ins Ellsaß, und verübten alle Gräuel der Wuth und Ausschweifung, die wir später im Orleanischen Kriege auch ertrugen. Kaiser Friderich III. brachte sie wieder ins Land (1444), da er Carln VII. von Frankreich gegen die Schweizer zu Hülfe rief. Pfalzgraf Ludwig, der Reichshauptmann, beschied die Fürsten nach Speyer zur Unterredung, aber er durfte das Gesindel mit Gewalt nicht hinauswerfen, und

konnte in Verbindung mit den Rheinstädten den Schandthaten nur schwachen Einhalt thun. Man erniedrigte sich den Dauphin um Abzug des wilden Volkes zu bitten, das nach vielen Gräueln ungestraft wegzog.

Währenden Kriegs verband sich Pfalzgrav Ludwig, die Stadt Speyer sein Lebenlang gegen vierhundert Gulden und 200 Gewaffnete zu schützen, wobey ihm die Bürger noch gestatteten, im Nothfall zweytausend Mann in der Stadt zu beherbergen. Sein Bruder und Nachfolger Friderich der Siegreiche (der tolle Fritz) wollte die Irrungen zwischen ihm und seinen Gegnern zu Speyer vergleichen (1451). Die Stadt, mit welcher er seines Bruders Bündniß erneuert, wurde in seine Kriege vielfach verwickelt, und half ihm mit fünfzig Schützen und dreyhundert Maltern geliehenen Korns Bergzabern belagern. Doch stand sie dem Helden nicht immer redlich bey, aus Furcht vor seinen Feinden, die, um Einigung zu stiften auch in Speyer, wiewohl umsonst zusammenkamen (1458). Die Bürgerschaft beugte durch verdoppelte Wachsamkeit und Anstrengung den Ge-

fahren der Zeit vor, blieb Friderichen hold, obgleich meist unthätig, und er suchte ihre und anderer Städte Gunst gegen Kaiser Friderichs III. Groll, der sie ihm abwendete, zu erhalten. Er sandte daher auf den Städtetag zu Speyer (1474), wo man sich wegen der Türkenhülfe besprach, Boten mit freundlicher Erklärung seiner Lage.

Im nämlichen Jahr sollte die Stadt Speyer zum Reichskrieg gegen den Herzogen Carln von Burgund nach dem Anschlag 30 zu Pferd und 60 zu Fuß stellen, aber da Carl mit großer Gefahr den Rhein bedrohen konnte, so sandte sie 100 Reiter und 100 Fußgänger mit allem Gezeug, wovon zehn erlagen. Zu ihrer Unterhaltung sammelte der Rath monatlich 600 Gulden. Kurz darauf bat sie Kaiser Max I. um Reisige zu seiner Brautfahrt nach Burgund. Da gaben sie zum ersten Dienst all ihre Söldner; Rathsherren und viele junge Bürger, stattlich gerüstet, ritten auf eigene Kosten mit. Ebenso halfen sie mit 74 Mann ihn aus der Gefangenschaft zu Brügge in Flandern befreien. Drob war ihnen der wackere Max

zeitlebens hold, und ließ den Rath in seinen eigenen Angelegenheiten (1493, 1507.) manchmal entscheiden, obgleich ihr Eifer in der Folge nachließ. Vielleicht legte er auch aus Vorliebe das im Jahr 1495 zu Worms angeordnete Reichskammergericht in ihre Stadt. Im Jahr 1481 auf dem Städtetag zu Speyer verweigerten die Städte den von den Fürsten ihnen zugemutheten Antheil zu der Reichshülfe, als ihrer Freiheit zuwider. Vier Jahre darauf nahmen die Ungarn unter Matthias dem Rábler (Corvinus) Wien ein. Auf dem Reichstag zu Frankfurt wurden die Städte nun wieder ohne Vorwissen angeschlagen, und ihnen bei schwerer Strafe den Ansatz zu geben befohlen. Da traten sie (1486) zu Eßlingen, dann zu Speyer zusammen, und beschwerten sich darüber beim Kaiser. Der befahl ihnen von Cöln aus, bis zu seiner Ankunft beisammen zu bleiben, wo dann, wie gewöhnlich, viel geschwätzt und nichts ausgemacht wurde, obschon sich Speyer sogleich zum Dienst erboten. Der Anschlag dieser Stadt war nach Nothdurft verschieden. Zu Regensburg (1471) wurde sie geschätzt zu sechs

Reitern und sechzehn zu Fuß; in Frankfurt (1486) zu vier tausend Gulden (Worms nur zu zwey tausend), in Nürnberg (1487) zu fünfzehnhundert. Der nachherige Reichsanschlag war 3 zu Pferd, 99 zu Fuß, später 60 Fußgänger, und 267 fl., seit 1713 herabgesetzt auf 24 fl. Zum Kammergericht zahlten sie 222 fl.

Pfalzgrav Philipp der Aufrichtige erneuerte (1488) mit der Stadt den Schirmvertrag seiner Väter auf zwölf Jahre; und der Rath nahm deßhalb im Jahr 1490 seine hohe Schule zu Speyer auf, weil Philipp durch eine ausgebrochene Seuche genöthigt ward, die Universität auf einige Zeit von Heidelberg zu entfernen.

Das sechzehnte Jahrhundert war nicht weniger unruhig für Speyer, schon nach den wenigen Nachrichten, die mir jetzt zu Gebote stehen. Der Bundschuh *) der Bruhrainer Bauren (1501), der durch die Klugheit des Bischofs getrennt wurde, hatte auch die Eroberung von Speyer zum Zweck, so wie nachher (1524)

*) So hieß man im 16. Jahrhundert mehre Baurenempörungen am Oberrhein.

der große Bauernkrieg die Stadt sehr bedrängte, welchen sie aber unredlich gegen die Geistlichkeit benutzte. Darauf (1552) nahm Markgrav Albrecht der Jüngere von Brandenburg, auf seinem verheerenden Streifzug durch Franken und Schwaben, Speyer ein. Nach seinem Verfahren in andern Städten mag er die Bürger sehr hoch gebrandschatzt haben; doch wüthete er meist gegen die Geistlichen. Nach seinem Abzug (1555) fiel eine große Seuche zu Speyer ein, daß man bis zum folgenden Jahre das Kammergericht nach Eßlingen verlegte.

Im dreyßigjährigen Kriege (1635 im Jänner) gingen fünftausend Kaiserliche über den gefrornen Rhein, und zwangen Speyer durch Drohung, ohne Geschütz, zur Uebergabe. Auch den Franzosen unter dem Herzogen von Enghien ergab sich die Stadt (1644. 28 Aug.), da ihre Besatzung ohne Schwertschlag nach Frankenthal geflohen. Der Herzog versprach mit viel schönen Worten dem Kammergericht Sicherheit, und hob seine Verrichtungen auf. Den Kauf-

leuten gab er sicheres Geleit nach Frankfurt; nur durften sie kein Getreid und Kriegeszeug mit führen.

Im orleanischen Krieg (1689) wurde die ganze Stadt verbrannt, bis auf vier Wohnungen in der Landauer Vorstadt, welche die Franzosen selber brauchten; dem zu Folge das Reichskammergericht nach Wetzlar kam. Vorher zählte die Stadt 788 Gebäude, nachher 799, jetzo 805 Häuser, und hatte fünf Vorstädte mit Mauern, dreyzehn Thore, vier und sechzig Mauerthürme, ohne die Warten im Feld, und drey Rüst- oder Zeughäuser, im Retscher, auf dem Kaufhaus und in der Judenschule.

Die Eidgenossenschaft von Speyer, Worms und Mainz tritt in der Geschichte als so etwas Herkömmliches auf, ehe wir über die inneren Verhältnisse selbst nähere Auskunft haben. Vielleicht war sie also durch eine uralte religiöse Beziehung veranlaßt, und beruht auf tieferen Gründen als wir bis jetzt angeben können?

Der Rath hatte durch Recht, manchmal

durch Anmassung, große Gewalt, daß sogar der Teutschmeister in der Stadt über seine Knechte nicht Recht sprechen sondern beim Rath sie belangen mußte. So zwang er auch viele Rechte den Geistlichen ab, mit welchen er gar oft sich entzweyte, und hielt mit löblichem Eifer steif und fest, wo nicht ängstlich, auf die Rechte und Freiheiten der Stadt. So gab er den Kaisern, Sigmunden (1432) und Friderichen III. (1449) die beide oft zu Speyer waren, trotz ihren Bitten keine Reisigen zum Römerzug, weil die Stadt des Dienstes über die Alpen gefreit war, und die Kaiser mußten sie dabei belassen. So meldeten Churfürsten, Kaiser, Könige, und das Reichsgericht zu Rothweil durch eigne Briefe der Stadt ihre Wahlen, Achtserklärungen und dergleichen. Der Einzug eines Kaisers, Königs und Bischofs wurde von der Bürgerschaft immer sehr feyerlich und fröhlich begangen. Dem Kaiser, oft auch dem Bischofen, verehrte dann der Rath einen goldenen, seiner Gemahlin einen silbernen Becher, Kopf genannt, nach uraltem bedeutvollen Herkommen,

nebst Wein und Haber, zuweilen auch, wie estmals dem einreitenden Bischofen, eine Summe Geldes. Dabey wurden gewöhnlich die alten Rechte und Freiheiten der Stadt bestättigt und oft mehre gegeben. Die Bischöfe mußten in späterer Zeit vor dem Eintritt die Sicherung der Stadtrechte mündlich und schriftlich geloben. Allein Stolz auf ihre Freiheiten, und Angst um dieselben verleitete die Bürger zu selbsüchtiger Engherzigkeit, und sie, wie die Fürsten, vergaßen über der Sorge ihres eigenen Wohls das fürs Allgemeine, und so wurden sie beide die Hauptursache des Reichsuntergangs. Doch bleibt es ewig wahr: durch Verfassung und Kraft der Reichsstädte war gemeinsame bürgerliche Freiheit, und Aufhebung der Leibeigenschaft in Teutschland um viele Jahre früher möglich, als sonst. Und für alle beglückenden Folgen daraus gebührt ihnen Nachkommen-Dank. Durch sie ist der Handel zu seiner Höhe und Vollkommenheit gediehen, sie waren die Mütter so vieler Künste, Entdeckungen und Erfindungen, durch sie wurde überhaupt die ganze Bildung

Gemeingut. Und das alles, weil man den gewerbtreibenden Leibeigenen an den Menschenrechten vollen Antheil, und damit ihrem Gewerb Ehre gab, zu welcher Stufe der Redlichkeit die hochgebildeten Griechen und Römer sich nicht erhoben.

Rathsherren, oder doch Bürgermeister scheinen bei der altherkömmlich lateinischen Abfassung der Urkunden diese Sprache verstanden zu haben, wozu sie in den Klosterschulen zu Speyer wohl Gelegenheit hatten. Das thätige Geschäftsleben bildete indeß wenig eigentliche Gelehrten, ausser Eysengrein, Ursinus, Fuchs, Holtzmann und wenigen Andern finden wir zu Speyer keinen eingebohrnen Gelehrten von Erheblichkeit, da die Gelahrtheit größtentheils unter den Geistlichen blieb. Zwar hat die Erfindung der Buchdruckerey unter den Bürgern zu Speyer, als Erwerbzweig, frühe günstige Aufnahme gefunden. Vom Jahr 1471, wo, so viel uns jetzo bekannt, die erste Presse zu Speyer war, bis 1522 wurden 94 lateinische Bücher daselbst gedruckt. Peter Drach, Vater und Sohn,

beide Rathsherren, jener auch Bürgermeister, waren berühmte Druckerherren, die von 1477 bis 1517 allein schon 54 Bücher herausgaben; und so die beyden Bürger Hans und Chunrat Hist, die, mehr jedoch der letztere, von 1483 bis 1515 auch 18 druckten. Teutsche Bücher selten. Hartmann Biber, P. Drach, Hans Eckhart, Anastasius Nolt, und ein Unbekannter druckten von 1502 bis 1526 nur fünfe.

Die vielen Söldner und die Befestigung der Stadt im 14 und 15 Jahrhundert vermehrten beträchtlich die Ausgaben. Der Rath erhob viele oft drückende Steuern von der Bürgerschaft; denn ausser Schoß und Schatzung (Vermögens-, Gewerb- und Kopfsteuer) mußten sie noch Ungelt (Accise) auf Wein und Mehl; Beth, Gülten u. s. w. entrichten. Der Schoß war gewöhnlich von 10 bis 25 Gulden Kapital auf 15 Kreuzer, von 25 bis 100 auf einen halben Gulden festgesetzt, wovon wie auch von der Kopfsteuer, weder Dienstbothen noch Kinder befreyt waren. Auch entrichtete man von

jeder Herdstatt ein Gewisses; und diese Steuern betrugen im Jahr 1388 über 9473 Gulden. Das Ungelt für ein Fuder Wein wurde (1383) auf einen Gulden festgesetzt, und das Mahlungelt nämlichen Jahrs zum erstenmal, und im folgenden der Bäckerzunft verliehen, die es auch in verschiedenem Anschlag behalten. Ausserdem mußten die Bürger im Nothfall neue Umlagen bewilligen, jede Zunft gab dann noch einen besonderen Beytrag, oder die Geistlichkeit, die noch mancherley Gülten besaß, streckte vor. Aus obigem Schatzungsertrag läßt sich eine zahlreiche und wohlhabende Inwohnerschaft schließen, aus Allem Armuth der Gemeinde und Reichthum der Bürger. Jene hatte nur den Rheinzoll zu Speyer, und Antheil am Oppenheimer, zuweilen auch (1383) den Salzhandel, und doch mußte der Rath den zu Vermehrung der Einkünfte bestimmten neuen Marktzoll wegen zu großem Widerstand der Städte abschaffen; allein die von Cöln waren eben so habsüchtig; daher verbanden die Churfürsten von Trier, Mainz und der Pfalz sich mit Speyer

(1439), um sie zur Aufhebung des neuen Rheinzolls zu vermögen.

Die Zünfte, nach ihrer früheren Leibeigenschaft wohl römischen Ursprungs, wechselten an Rang, Zahl und Macht. Sie waren eingetheilt in ganze und halbe, wornach sich ihre Last und Nutzniessung bestimmte. Bei der Stadtfreyung waren dreyzehn, nachher mit den Hausgenossen vierzehn, im Jahr 1377 siebenzehn in der Ordnung: 1) Ducher, 2) Hußgenossen (deren Zunftoberster Münzmeister hieß), 3) Krämer, 4) Rhynkoufflüte, 5) Hasenpfuler, Zimmerlüte und Steinmetzen; 6) Snyder und Gewendere; 7) Metzler; 8) Bäcker; 9) Schuchsuter (Schuster) und Lawer (Gärber); 10) Kürsener; 11) Lynwedere und Altgewendere; 12) Smyde; 13) Weber; 14) Gärtner; 15) Wynschrötere; 16) Fischer; 17) Mütter (Zoller) und Sackträger. Im Jahr 1429 wurden sie auf zwölfe verringert, später (1470) wieder sechzehn, denen der Rath ebensoviel der stärksten Thürme der innern Stadtmauer zur Vertheidigung übergab, im 16 Jahrhundert siebenzehn, wobey auch Colhenger

und Ackerleute. Kaiser Sigmund beschränkte sie, doch hatten sie nachher wohl dieselbe Gewalt. Im Jahr 1438 wurde aus Weinmangel der erste Bierbrauer von Bamberg nach Speyer beschrieben, früher hatten sie keine Brauereyen, wohl aber fast hundert Jahre zuvor (1349) schon Bierungelt. Nachher (1470) kommt auch eine Salzgässer-Zunft vor. Die erste und reichste war wohl die Zunft der Tuchfärber, die in einem Jahre manchmal über 500 Stücker fertigten. Die Bäcker waren nach alter Gewohnheit vom Kriegzug befreit, wozu (als man (1488) Maxen I. aus Brügge erlösen half), die ganze Zunft sechs, die halbe drey Mann stellte, halb roth halb weiß gekleidet nach der Stadtfarbe, deren jedem sie fünf Ellen Tuch, einen halben Gulden Rüstgeld, und vier Gulden monathlich gaben. Auch belohnten Zünfte und Bürger in Kriegszeiten ihre Thorwächter besonders. Jungbürger wurden sobald sie den Eid, jährlich auf drey König, geschworen, vierzehn Tage darauf zünftig, und mußten (von 1490 an) auf Rathsverordnung der Zunft eine

gute Handbüchse geben, auch zwey Jahre im Schießhauß (bis es 1689 verbrann), sich üben, und nach Verfluß darüber vom Schützenmeister einen Schein ausliefern.

In den letzten Jahrhunderten sank aber Wohlstand und Bevölkerung zu Speyer, wie in vielen alten Rheinstädten, beträchtlich. Schon im Jahre 1467 erließ Pfalzgrav Friderich der Bürgerschaft die dreyßig Gewaffneten, die sie nach dem Schirmvertrag von 1461 ihm zeitlebens auf ihre Kosten stellen sollten, und begnügte sich mit vierhundert Gulden, da sie noch seinem Bruder nicht nur das Geld und mehr Söldner sondern auch mehrtägige Herberg für zweitausend Reisige zugestanden. Die reiche Geistlichkeit besaß die meisten Häußer der Stadt, und wurde dafür gedrängt; die Söldner wegen Kostspieligkeit, noch mehr durch den ewigen Landfrieden verringert. Dadurch zogen viele Ritter und Bürger, welche Lebensbedarf und Unsicherheit in Mauern getrieben, beim Anschein ruhiger Zeiten weg. Auch verursachte, ausser dem Bauernkrieg, und den Erpreßungen

Markgraven Albrechts, der vielverderbliche dreissigjährige Krieg die zwote große Störung des Handels und Wohlstandes von Speyer, und vieler andern Sädte. Indeß erhob sich Mannheim (seit 1606), durch Lage und Fürstengunst, nahm Auswanderer auf, und wurde für Speyer und Worms eine der wichtigsten Ursachen des Verfalls; besonders, da der orleanische Krieg durch Brand und Zerstörung beider Städte vollendete, was der dreisigjährige übrig gelassen. Da wurden die Gemeinden durch Mord, Brand und Flucht zerrissen und zerstreut, und seitdem, trotz der damaligen Ansiedelung so vieler Fremden in unserm Rheinland, ist kein Aufkommen von Speyer und Worms mehr. Ihre weiten Mauern und Thürme, ihre vielen Kirchen und Trümmer, wovon in letzten Jahren, zum vielbedenklichen Anfang der hochgepriesenen neuen Weltordnung noch manches vertilgt wurde, lassen die alte Größe wohl ahnen; leider mit der traurigen Ueberzeugung, daß der Untergang des heiligen Reiches wie der einzelnen Städte nicht unverdient war.

II.

Kirchengeschichte.

Wir kommen zur heiligen Geschichte. Ihr Anfang ist wie der alles Heiligen uralt und unbekannt. Allein aus gewissen untrüglichen Zeichen späterer Zeit schließt der aufmerksame Forscher rückwärts auf den Zustand früher Jahrhunderte, wo noch die Geschichte in heiligen Sagen ruht, die, als das Ursprüngliche so tief in das Menschenleben eingreifen, daß ihr fortwirkender Einfluß bei der spätesten Nachwelt, wenn sie längst unter dem Volk erstorben, dem tieferen Blick nicht entgeht. Ursprüngliche Merkmale verschwinden nur mit dem völligen Untergange des Volksgemüths.

Uiber den heiligen Zustand von Speyer unter den heidnischen Teutschen haben wir keine Nachricht, wohl aber wichtige Ahnungen, von den Römern nur einige Spuren, wovon an seinem Orte. Wir wissen nicht einmal, wie und wann das Licht des Christenthums unser

Leben erleuchtet. Gelahrte Männer vermuthen sehr wohl, daß durch die 22ste Legion der Römer, die zu Jesu Christi Zeit im gelobten Land, nachher zu Mainz lange Jahre gelegen, die christliche Lehre in unsre Gegend gekommen; wohl meist durch Juden-Christen, die mit der Legion gezogen. Allein aus Furcht vor Römern und Teutschen, und wegen der eng abgeschlossenen Christengesellschaft wirkte die Lehre Jesu in den ersten Jahrhunderten nur im Stillen fort, bis sie durch Constantins Uibertritt Staatsreligion wurde, wodurch die Erscheinung eines Bischofs zu Speyer im vierten Jahrhundert erklärbar wird.

Die zahlreiche Geistlichkeit zu Speyer bestand aus den drey Hauptreligionen.

Die lutherische Glaubensgemeinschaft nahm im Jahr 1540, trotz den Bemühungen des Bischofs, öffentlichen Anfang. Schon früher hatten die Bürger der Geistlichkeit Forderungen um Verkündung des reinen göttlichen Wortes gemacht, nun stellten sie den Prioren der Augustiner zum lutherischen Pre-

diger und einen neuen Schullehrer im Predigerkloster auf, die beide zwar bei Karls V. Anwesenheit (1541) einhielten, aber nachher ihre Verrichtungen, gegen die Geistlichkeit, fortsetzten. Diese protestantische Schule war vielleicht der Anfang des noch bestehenden städtischen Gymnasiums, dessen erste Lehrer, Rektoren genannt, obgleich meist Ausländer, ihren Fleiß auf die Stadtgeschichte verwandten, wie Lehmann, Hofmann und Litzel, zum anmahnenden Beispiel der Nachfolger. Diese Glaubensgenossen hatten bis zum großen Stadtbrand gemeinsamen Gottesdienst mit den Katholiken in der St. Georgskirche. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bauten sie auf dem Platze des Retscherhofs sich eine neue Kirche, die im Jahr 1717 feierlich eingeweiht wurde. Darin ist noch ein schönes Altarbild, das Abendmahl vorstellend, von Hans Bessemer (von 1705); aber durch die französische Ausleerungskommission im Revolutionskrieg verlehren sie die Orgel; durch die Beiträge der Gemeinde wurde im Jahr 1813 wieder eine neue angeschafft.

Die reformirte Glaubensgemeinschaft ersuchte im Jahr 1699, nach dem Beispiel der Wormser, den Rath um freie Ausübung ihres Gottesdienstes, welcher auf die Gewährung am 12 Jänner 1700 feierlich in einem Saale beim weißen Einhorn, eröffnet wurde, bis durch milde Beiträge ihre Kirche im Jahr 1702 vollendet ward. Später erst (1735 und 1789) kauften sie einen Gottesacker, der bei Anlage der neuen Straße nach Worms (1813) durchbrochen ward. *) Anfangs zählte die Gemeinde nur siebenzehn, jetzo gegen ein hundert und dreisig Haußhaltungen und über acht hundert Seelen.

Die katholische Geistlichkeit war im Allgemeinen gutmüthig und wohlthätig, doch vergaß auch hier die rauhe trübsälige Menschlichkeit oft die heilige Bestimmung. Ihr Reichthum, meist rechtlich erworben, zog ihr Neid zu; ihre spätere Unthätigkeit, mit unter auch Ueppigkeit, Haß; und ihre gewöhnlich be-

*) Bei diesem Straßenbau wurde ein altes, meist verfallenes, rundes Gebäu abgebrochen, das man gewöhnlich das heilige Grab oder der Tempelherren Kirche nannte. Mir scheinet Namen und Bau merkwürdig, doch hab' ich es leider nicht mehr gesehen.

schränkte, fast stillstehende Bildung, Geringschätzung; drey Hauptursachen ihres Unterganges, den Viele erwünschten und mit bewirkten. Auch sie ist ein Alterthum geworden, drum ich viel zu sagen hätte von ihrer inneren Einrichtung und Geschichte; doch fehlet mir Zeit und Einsicht.

I. Pfarrkirchen und Kapellen.

Fünfzehn Pfarreyen waren zu Speyer; ein Beweiß der Volksmenge. Oberpfarreyen die vier Stifter; 1) das im Dom, 2) das zu St. German und Moritz, 3) zu St. Johann, nachher Guidon, 4) das Aller Heiligen. Die Andern: 5) zu St. Stephan im teutschen Hauß, 6) zu St. Peter beim Allerheiligen Stift, die von Hansen von Ernberg gegründet und im Jahr 1157 eingeweiht wurde, 7) zu St. Bartholomäus, 8) zu St. Jakob, 9) zu St. Johannes, 10) zu St. Georg. Folgende in der Vorstadt: 11) zu St. Martin, in Alt-Speyer, 12) zu St. Aegidius, 13) Klosterpfarr zu St. Maria Magdalena überm Hasenpfuhl, 14) zu St. Marien, im 16 Jahrhundert mit dem St. Germansstift

eingeschlossen, 15) zu St. Markus, ausser der Stadt, nachher der Pfarre im teutschen Hauß und zu St. Peter einverleibt.

Die Klöster Maulbrunn, Limburg und Ussersfal hatten ihre besonderen Höfe und Capellen zu Speyer. Beim Hasenpfuhl stand die alte Kapelle des h. Nikolaus, die im Jahr 1456 neu erbauet ward. Im 16 Jahrhundert stand noch die Kirche S. Markus mit dem Friedhof, und eine auf dem Germansberg, wohin in der Kreuzwoche Prozessionen gingen; ferner S. Ulrichs Kapell im Feld nicht weit vom Germansberg, an der Stelle des untergegangenen Dorfes Winterheim, und S. Lorenzen Kapell im Sand an der Straße nach Schifferstadt, auf dem Platze des ehemaligen Dorfes Rinkenberg *), war aber schon im 16 Jahrhundert beinah spurlos verschwunden, die beiden Dörfer schon früher. Die übriggebliebenen Kapellen waren wohl einst ihre Pfarrkirchen, und gehörten nicht zu der Stadt. Noch lagen am Wege nach

*) Simonis p. XI. von beiden weiß A. Lamey nichts. Act. Acad. Theod. Pal. t. III. p. 251. sq.

Berghaußen zwo Kapellen, das h. Geist= und Dures=Kirchel.

II. Klöster.

Frauenklöster waren zu Speyer mehre. 1) zu S. Clara, Barfüsser oder Minoriten Ordens, mit einer Abtissin. 2) zu S. Maria Magdalena über dem Hasenpfuhl, Prediger Ordens, die Reuerinnen (Ruwerin) nach ihrer Patronin genannt, wurden in alter Zeit von S. Leon nach Speyer verlegt. Sind allein noch übrig durch die Milde einiger Bürger, die das ersteigte Kloster ihnen wieder überließen. In ihrer Kirche ist jetzt allein noch katholischer Gottesdienst. 3) Die Schwestern zu S. Martin in Alt=Speyer, die sich mit Weben und anderer Handarbeit ernährten. 4) Das weibliche Allerheiligenstift, zur Krankenwartung gegründet, aber schon im 15 Jahrhundert abgegangen. 5) Die Schwestern zu S. Alexius vorm Neupörtel, längst verschwunden. Ein reicher Bürger stiftete auch für die Begeinen, vielleicht schon im 13 Jahrhundert, ein Hauß zu Speyer; das Ornatamt im Domstift nahm

auch solche mit Vorwissen des Dombechants auf. Es waren Weiber üblen Wandels, die sich in den Reichsstädten zur Reue und Krankenwartung ohne Gelübd versammelten. Ein Mittelstand zwischen geistlichem und weltlichem Verein, weßhalb sich der Rath mit der Geistlichkeit zankte um die Gerichtsbarkeit.

Mannsklöster waren zu Speyer viele. 1) das zum h. Grab in der Vorstadt Altspeyer, von zween Bürgern nach glücklicher Heimkehr vom heiligen Lande, wie die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem erbaut. Die Stifter starben über dem Werk, das wahrscheinlich durch Anwesenheit und Predigten des h. Bernhards vollendet ward. Anfangs mit Frauen besetzt, die durch nachlässige Haushaltung arm, und vom Bischofen zu Speyer Chunraden III. im Jahr 1207 aufgehoben und das Kloster dem Probst des h. Grabordens übergeben wurde, der es mit seinen Geistlichen besetzte. Seitdem bekam es durch Pabst und Kaiser große Freiheiten. Im Mittelalter eine nicht unbedeutsame Wallfahrt, aber im dreißigjährigen Kriege sehr gesunken, so daß der Rath es dem Abten

zu einem Lazareth theuer abkaufte, mit dem Beding, daß jährlich am Charmittwoch den Kranken gepredigt, und den Evangelischen das heil. Abendmahl gereichet würde. 2) Wilhelmiter kamen in Speyer zu Anfang des 14 Jahrhunderts auf. Ein Canonicus des Germanstiftes baute aus eigenen Mitteln ihnen ein Kloster für acht Priester und vier Diakonen vor dem Rheinthor, aber es wurde durch viele Kriege zerstört, und (1546) bis auf die Kirche gänzlich abgebrochen. 3) Die vier Bettelorden: Carmeliter, Augustiner, Prediger und Barfüsser. Die Augustiner bekamen im Zwischenreich ein Kloster zu Speyer, das im Jahr 1350 ganz verbrann, und durch die Mildthätigkeit des Bischofen Gerhards von Ernberg wieder erbaut wurde. Sie hielten anfänglich, wie der ganze Orden zu Luthern, daher auch, wie gemeldet, in ihrem Kloster der erste lutherische Prediger war. Von den Dominikanern oder Predigern bekam man ums Jahr 1254 Kunde zu Speyer. Bischof Heinrich II. und fromme Bürger bauten ihnen (1266) ein Kloster, deßen Kirche Bischof Sig-

halt (1308) eingeweiht. Im Jahr 1469 war eine allgemeine Versammlung des Ordens zu *Speyer*. Die Franciskaner oder Barfüßer bekamen Stiftung und Kloster durch gleiche Mildthätigkeit (1230). Später hatten Kapuziner zu Anfang des 17 Jahrhunderts und Jesuiter ihre Klöster, letztere auch, wie überall, den Unterricht überhaupt und ein katholisches Gymnasium mit einem Theater. Die vier Bettelorden wurden im Jahr 1430 auf ihre Bitte zu Bürgern angenommen, wobei sie des Raths Gerichtsbarkeit über sich anerkannten, und daher ihren Wein mit der Bürgermaaß verzapften. Allein die bürgerlichen Lasten, die weltliche Gerichtsbarkeit des Raths, besonders dessen Uebertritt zum Lutherthum, bewog wohl die Mönche, sich in der Folge durch fortwährende Widerstrebung der Verbindlichkeiten losmachen zu wollen.

4) Stifter waren vier, uralt und reich; und wurden beneidet, geschröpft, geplündert und aufgehoben.

Das *Allerheiligen* Stift, ward nach Aufhebung der Tempelherren, die es früher be-

sessen, im Jahr 1350 gegründet. Der Probst hieß der vierte und letzte Archidiakon. In ihrer Kirche lagen viel vornehme Leute, auch der Bischof Sigbalt (Syboth) begraben. Der Platz ist zu Gärten verwendet.

Das St. Johannes des Evangelisten Stift auf einer Anhöhe an der Wormser Straße. Nach alter Volkssage hatten die Römer daselbst einen Venustempel. Kaiser Chunrad II. erbaute das Stift, und legte selber den Grundstein am 12. July 1030. Sein Sohn Heinrich III. setzte in Gegenwart des Pabstes und vieler Herren am Pfingstfest des Jahres 1047 den wunderthätigen Körper des Abtes Guidon, den er von Parma mitgenommen, in dieser Kirche bey, die von nun an S. Guidons-, nach der teutschen Aussprache S. Weyden-Stift genannt wurde. Der Probst hieß der dritte Archidiakon. Im Jahr 1224 erlitt das Stift einen starken Brand, und in den neunziger Jahren wurde es von den Franzosen zum Theil verwüstet und verkauft, und jetzt ist es eine Krapp-Mühle und -Fabrik.

Das S. Germans-Stift ausserhalb der Stadt, wo zuerst ein Merkurstempel, nachher

eine Kirche des h. Michaels gestanden, wurde vom Frankenkönig Dagobert im Anfang des 7 Jahrhunderts erbaut und mit Benediktinern besetzt, die Bischof Johann nach Sinnsheim im Kraichgaw that (1103), und die weltlichen Chorherren von dort an das Germansstift rief. Nach zweimaliger Zerstörung versetzte Bischof Matthias am 3. Jänner 1468 mit Bewilligung des Raths die Chorherrn in feyerlichem Zug in die Pfarrkirche zu S. Moritz. Der Probst hieß der zweite Archidiakon. Die Franzosen schleiften es, der Platz ward mit Bäumen bepflanzt, und heißt jetzo der Königsplatz. Auch die Trümmer auf dem Germansberge sind spurlos verschwunden.

Das hohe Domstift war die Mutterkirche des ganzen Bißthums, daher die gesammte Geistlichkeit zu Speyer zu gewissen Tagen im Dom beim Gottesdienst erscheinen mußte, und dafür eine kleine Vergütung erhielt. Dieses durch Kaiser und Könige reich begabte Stift war auf 114 Menschen bestellt, aber nicht immer ganz besetzt, davon 15 Domherren, wobey die drei Pröbste der Nebenstifter, 14 Domicellaren, und 72 Vikare, die Uebrigen Diener waren. Der

Domprobst war der erste Archidiakon. Nebstdem war die Stiftung der 12 Stulbrüder (auch nicht immer vollzählig), zum Gebet gegründet, sodann drey Bruderschaften zu unserer lieben Frauen. Alle Priester und Diener wurden nach ihrer Verrichtung jedesmal bezahlt. Das Domkapitel verwandte viel auf Schönheit und Zierde der Kirche, besonders von früher Zeit her auf den Kirchengesang, den Bischof Chunrad III. (1212) gestiftet, und welcher jedem, der ihn noch gehört, als eine heilige Erinnerung vorschwebt. Es hatte allein eine ansehnliche Schule, welche die Kinder der übrigen Klosterbezirke besuchten, auch für die Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Ausserdem hatte es eine an alten Werken und Handschriften reiche Büchersammlung, die Pfalzgrav Ottheinrich von Albrechten von Brandenburg nach der Einnahme von Speyer sich erbat, aber nicht wegbrachte. Sie ging, wie die der übrigen Klöster, beim ersten Ueberfall der Franzosen unter Cüstine zu Grunde.

Die Geschichte der Geistlichkeit hängt meist mit der bischöflichen zusammen; durch eigenen Entschluß thaten die Stifter wenig. In den Un-

ruhen des Zwischenreiches wurden sie durch die Räuberey der Bürger hart bedrängt, und ihnen das Weinungelt abgefordert. Da verbanden sich aber (1264) die Stifter und übrige Geistlichkeit darwider, und in den langjährigen Händeln wurde der Dombechant Albrecht von Nußbach von bösen Buben erschlagen (1276), die den Mord mit ewiger Verbannung ihres ganzen Geschlechtes büßten. Kurz darauf in den Streitigkeiten des Bischofen Friderichs mit der Stadt balgten sich die Bürger und das geistliche Gesind in der Fastnacht. Jene klagten beim Rath, der Domprobst und die übrige Geistlichkeit wollten aber die Gerichtsbarkeit über ihre Diener der Stadt nicht zugestehen; da zwang ihn der Rath mit gewaffneter Hand, die Thäter herauszugeben. Sodann entriß er auch den Geistlichen einen Garten, worauf diese den Gottesdienst einstellten, mit dem Bann drohten, der Rath an den Pabst appellirte, und sich durch theure fremde Rechtsgelehrten vertheidigte. Siegte auch ziemlich, da jene die Sache beim Pabst vernachlässigten (1296).

Im Jahr 1444 gab es ernsthafte Händel in der Fechtschule mit den Bürgern, die zwar sich ausglichen, allein der Rath ließ im folgenden Jahr alle Hinterthüren der geistlichen Häußer auf die Stadtmauern mit Brettern zunageln, um in der unruhigen Zeit dem Freybeuter-Volk keine Gelegenheit zu geben. Das verursachte Zwietracht. Dennoch liehen die Stifter in dem drohenden Armen-Jäcken-Krieg (1445) der Bürgerschaft auf ihre Bitte zur Befestigung der Stadt zweytausend Gulden, zwey Jahre zinsfrey, und versprachen noch sonstige Hülfe.

In den Jahren 1792 und 93 erlitt die Geistlichkeit ihren letzten Stoß. Die Franzosen beraubten und verwüsteten mit Hülfe der Bürger Stifter und Klöster. Man wollte die Stifter in die bischöfliche Hauptstadt Bruchsal verlegen, worüber sie aufhörten.

Noch waren zu Speyer Templer, Johanniter oder Malthefer Ritter, und teutsche Herren. Die ersten sind natürlich früh verschwunden, und den Malthesern zerstörte der große Brand ihre Gebäude. Den Teutschherren übergab Bischof Chunrad III. (1220) das Spital ne-

ben dem Dom mit dem Beding, zwölf Arme zu erhalten, was sie im 16 Jahrhundert nicht mehr befolgten, und das Spital-Gebäu selber in die Pfarrkirche zu S. Stephan verwandelten. In der Revolution gingen auch sie unter.

Bischöfe.

Kaiser Max I. pflegte mit dem Volke das Land am Rhein wegen den vielen Bißthümern die Pfaffengaß zu nennen, und darunter das von Speyer das heiligste und andächtigste, wohl nicht umsonst, dennoch ist sein Ursprung unbekannt. Die Sage läßt es von einem Jünger der Apostel errichten; geschichtlich aber ist Bischof Jessius im Jahr 348, und in dem herrlichen Nibelungen-Lied kommt schon ein alter Bischof von Speyer vor. Der Frankenkönig Dagobert erhob (gegen 610) die Kirche wieder, und setzte den Athanasius zum Bischof ein, daher man mit ihm oft die Geschichte des Bißthums anfing, weil nach ihm die Reihe selten unterbrochen fortgeht. Kaiser Otto I. gab im Jahr 969 dem Bischofen Ottoger, treuer Dienste halber, die Gerichtsbarkeit der Stadt Speyer, und das

Recht, die Aemter zu besetzen, Geldstrafen, Zölle u. dgl. ausschließlich einzuziehen, und des Domstifts Leibeigene von jedem Zwang fremder Herrschaft zu befreien. Die Bischöfe zu Speyer waren also nächst dem Kaiser Herren der Stadt, wie auch Bischof Rudeger Huczmann durch die neue Stadtgründung bewieß, welche ihm als einem Haußgenossen oder Aristokraten noch leichter wurde. Er umschloß (1084) das Dorf Speyer mit Gräben und Mauern, vereinigte damit auch die Juden, doch mit einer besonderen Mauer umzäunt, gab ihnen gegen jährliche Abgabe einen Kirchhof und die Erlaubniß zu schachern. Heinrich IV. hat ihm (1090) die Oberherrlichkeit über sie gegeben, die sie jedoch wieder verloren, da Karl IV. das Schutzrecht dem Rath ertheilte, so wie auch durch die Stadtfreyung die bischöfliche Oberherrlichkeit von selbst aufhörte. Allein der Bischof verlieh alljährlich an Dreykönig bis in die späte Zeit noch immer die niederen Gerichter und Stellen des Münzmeisters, Kämmerers, Schultheißen, Fauthen und Zollers mit altsinnvollen Gebräuchen in Gegenwart des Raths, der seine Zufriedenheit mit den abgehenden Beamten öffentlich bezeugte,

welches man „dem Bischofen sein Recht sprechen" hieß. Bey erheblichen Gründen zur Unzufriedenheit, und der Weigerung des Bischofs zur Abhülfe, sprach man ihm sein Recht nicht. Das veranlaßte vielen Streit, besonders wegen dem Zoller unter Bischof Philipp I. (1509), und seinem Nachfolger Georgen (1314) wegen dem Rechtsprechen selber. Herkömmlich hielt jeder Bischof seinen feierlichen Einritt in Speyer, wo er unter den Thoren die Rechte und Freiheiten der Stadt öffentlich oder urkundlich anerkannte, und dann in prächtigem Zug von der ganzen Bürgerschaft zur Domkirche begleitet ward; im Gegenfall unterblieb der Einritt, und es gab wegen obigen Aemtern immer Uneinigkeiten, welche unter Philipp von Sötern, der auch nicht eingeritten, den Rath vermogten, die Aemter selber zu besetzen, von wo an des Bischofs Recht erlosch.

Manche Bischöfe wollten die durch standhaften Widerstand der Bürgerschaft verlornen Rechte ihrer Vorfahren wieder an sich reißen, was nur noch mehr aufreizte und die Unterdrückung der Freiheit unmöglich machte. Udalrich I. bekam wegen unbekannten Gerechtsamen Streit mit der

Stadt (1158), verlohr aber den Handel bei Kaiser Friderich dem Rothbart, welcher diese und mehre Rechte den Bürgern übergab, und seinen Beschluß auf einer Tafel mit goldenen Buchstaben im Dom aufhängen ließ.

Bischof Friderich war unsers Wissens der erste, der die Freiheiten der Stadt durch einen Brief (1280) anerkannte und mit ihr ernsthafte Händel bekam. Die Geistlichkeit hatte nämlich das uralte Recht, Wein und Frucht von eigenen Gütern frey in die Stadt zu führen und zu verzapfen; sie kaufte aber noch dazu, und trieb damit bedeutenden Handel in der Stadt und auf dem Rhein. Das drückte in Zeiten der Noth die Bürger sehr, die überdieß den kleinen Zehenden, Zins und Gülten der Geistlichkeit gaben. Der Rath sprach dieselbe in dem Mißjahre 1281 um einen Beitrag zur Befestigung der Stadt vergebens an, hielt daher ihre Einkünfte zurück, und zwang sie zu Abgaben von Wein und Frucht. Da verbanden sich die Stifter zur Handhabung ihrer Freiheiten mit auswärtigem Adel, und so entstanden tägliche Schlägereien zwischen der Bürger und Geistlichen Gesind. Bischof Friderich

befahl dem Rath, die Verfügungen aufzuheben, mit der Drohung des Auszugs. Umsonst. Da zogen alle Geistlichen aus der Stadt, bis auf zween Priester, welche die Bürgerschaft gewann, daß sie gegen den Bannfluch zum Gottesdienst verblieben. Auch erließ Friderich vergebens die Amtleute der Pflicht, und verbot die Gerichtsbesetzung. Beide Theile thaten auf dem Lande durch dreyjährigen verheerenden Krieg einander unsäglichen Schaden, bis Kaiser Rudolf I. für die Geistlichkeit zu Worms entschied (1284), wodurch sie in ihren alten Rechten blieb, beide ihren Nachtheil tragen und kleinere Irrungen vergleichen sollten. Das Letzte geschah nicht, theils mit Bedacht, theils wegen Friderichs Abwesenheit, der bei Rudolfs Lebzeiten, weil er die Kaiserin beim Empfang geküßt, vom Bißthum entweichen mußte. Gleich bei seiner Zurückkunft gab es aber über diese Gerechtsame Streit, und er drohte mit dem Bann. Der Rath legte darauf bei den Klöstern und Stiftern ein Appell an den Pabst nieder, und man stritt sich zwey Jahre, bis abermals durch Schiedmänner eine Uebereinkunft zu Stande kam (1294).

Ihm folgte Sigbalt (1302), ein kräftiger Mann. Bei seinem Antritt war der Uebermuth der Münzer und Haußgenossen gegen die Handwerker sehr drückend und gewaltthätig. Diese wandten sich an ihn; er stellte dem Rath die Sache gütlich vor, ward abgewiesen, ging dann selber zu König Albrechten I, und bat um Abhülfe. Der entrüstet befahl ihm, der Noth kräftig zu wehren. Da warb Sigbalt Kriegsvolk, nahm Speyer ein, und setzte, mit Hülfe der armen Bürger, den übermüthigen Rath ab, wodurch die Handwerker auch in den Rath kamen, und welches die erste Veränderung der freien Verfassung war, wie oben erzählt. Lehmann läugnet die Geschichte. Darauf schlug die Stadt Sigbalden die bischöfliche Huldigung ab, wenn er nicht ihre Rechte und Freiheiten, wie weiland Friderich bestätigte. Das verwarf er als eine Neuerung, versprach aber, sie an ihren Gerechtsamen nicht zu kränken, sie sollten nur auch ihre Verbindlichkeiten gegen die Geistlichkeit erfüllen. Der Rath aber wandte ein, Bischof Friderich habe sie mit Erörterung der streitigen Sachen bis an seinen Tod hingehalten, und so den Vergleich

Rudolfs I. verletzt, was er vorerst berichtigen solle; und so hielt man der Geistlichkeit Einkünfte zurück, belegte sie mit Ungelt, trieb sie aus der Stadt, plünderte und zerstörte ihre Häußer und Güter (1302). Der Krieg ward vornehmlich im Bruhrain und oberen Kraichgaw geführt, bis der große Schaden beide zur schiedsrichterlichen Vereinung brachte, wornach jeder seinen Schaden tragen, Gült und Zinsen der Geistlichkeit wie vorher gegeben werden, und ihr Streit in Rom aufhören sollte. Jahrs darauf beståttigte Sigbalt durch einen Brief der Stadt Freiheiten, worin er auch ihrer Klage wegen Mißbrauch des Kirchenbannes abhalf, und ritt feyerlich in Speyer ein. Nach seiner Urkunde mußten alle Nachfolger vor dem Einritt die Stadtfreiheiten beståttigen.

Bischof Gerhart befreyte die Bürger aller Steuern im Bißthum (1359). Der eingedrungene Lamprecht besänftigte sie freigebig mit Privilegien (1365), und sie verehrten ihm einen goldenen Becher und hundert Gulden darin. Diese Freiheiten verweigerte sein Nachfolger Adolf von Nassau, und durfte deßhalb erst nach dem Ver-

gleich einreiten. Doch hielt er es mit Heinrichen von Landau, der in der Stadt aufwiegelte, was aber entdeckt, und die Theilnehmer durch Schwert, Strang und Rad bestraft wurden. Da eroberte Adolf mit Hülfe der Erzbischöfe zu Trier und Cöln die Vorstadt Altspeyer; der dreymalige Sturm auf die Stadt selbst mißlang. Zudem steckten die Bürger Altspeyer in Brand, wodurch er sein Geschütz, viele Leute und sichern Aufenthalt verlor. Ruprecht der Aeltere von der Pfalz vermittelte sie endlich zu Heidelberg (1377). Nikolaus bestättigte keine Freiheit und ritt nicht ein. Die Gerichter bestellte der Rath.

Ihm folgte Raban von Helmstatt (1396), ein denkender, durchdringender, frommer Mann, mit würdigem Aussehen und tiefem Blick, einer der ersten Schüler der hohen Schule zu Heidelberg. Beim Eintritt gab ihm die Stadt 66 Gulden zu einem silbernen Becher, nebst 29 Gulden Geschenk, 50 Malter Haber, anderthalb Fuder Wein, und fünfzehnhundert Gulden, unverzinslich auf zehn Jahre. Allein durch sein Ansehen bey der Pfalz und als Kanzlar Kaiser Ruprechts erwirkte er bey ihm (1401) eine gänz-

liche Aufhebung aller Freyheiten der Stadt: dadurch hielt er sich des gethanen Eides entbunden, und zum Herren der Bürgerschaft berechtigt, wernach er zeitlebens gestrebt. Unterdeß (1411) beschwerte sich der Rath gegen die Eingriffe der Geistlichkeit, diese deßgleichen, und forderte sieben tausend Gulden Schadenersatz. Bey der Schiedmänner Uneinigkeit wollte Raban vermitteln, ließ es liegen, und kam mit seinen Klagen dazu. Diese verwarf der Rath, erbot sich zu Pfalzgraven Ludwigs Scheidspruch, der größtentheils zu des Bischofen Gunst ausfiel, dem die Stadt dreytausend Gulden bezahlen mußte. Die Geistlichkeit aber verließ sämtlich die Stadt (1411), nach den mißlungenen Einungsversuchen zu Udenheim (Philippsburg) und Heidelberg; durch pfälzische Vermittlung zog sich jedoch wieder ein (1412). Darnach erhielt die Bürgerschaft von Kaiser Sigmunden (1414) die Bestätigung ihrer Freyheit, die im nämlichen Jahr Raban durch einen Widerruf des Kaisers aufhob, und eine Zwingburg zu Hahnhofen anlegte. Auf der Kirchenversammlung zu Constanz war er selber, schwächte und beseitigte die Klagen der Stadt, behauptend, ihr

Herr zu seyn, was der Bürgermeister ihm öffentlich widersprach. Die neuen Forderungen der Geistlichkeit fanden mehr Widerstand, und sie zog zum zweytenmal aus (1418). Da schloß die Stadt mit Pfalzgraven Stephan von Zweybrücken, Markgraven Bernharden zu Baden, Graven Emichon von Lyningen ein Hülfsbündniß auf sechs Jahre, gab dem Pfalzgraven sechstausend Gulden, und brach den angefangenen Zwingbau zu Hahnhofen, mit dessen Steinen sie ihre Mauern ausbesserte. Raban stellte nun, vorzüglich wegen Beeinträchtigung seiner Gerichter, 24 Klagpunkte auf, mit jedesmal angehängter Ersatzforderung, die sich im Ganzen auf 270,600 Gulden, und 50 Mark löthigen Goldes belief. Ebenso übergab die Geistlichkeit 17 Klagpunkte, mit einer Forderung von 181,300 Gulden und 100 Mark löthigen Goldes. Die Schiedmänner und ihr Obmann, Pfalzgrav Ludwig, erkannten der Geistlichkeit 14,000 Gulden Schadenersatz zu. Die Bürger, übel zufrieden mit Forderung und Entschied, erwirkten von Sigmunden zu Ofen um viertausend Gulden und zweyhundert Gulden Schreiberlohn die Be-

stättigung ihrer Freyheit (1419), wodurch die Rechte des Bischofs der Stadt keinen Abtrag thun sollten. Unterdessen hatten aber schon die Schiedmänner gesprochen, das Kammergericht zu Ofen verwieß die Stadt zum nächsten Reichstag; sie appellirte dann an den Pabst Martin V. nach Rom, der sie an den Churfürsten Chunrad zu Mainz verwieß. Raban drang auf diesen Schiedsrichter, und die von Speyer trugen endlich der Stadt Mainz die Unterhandlung mit Chunraden auf. Den Verglich wollten sie aber Anfangs gar nicht anerkennen, nur durch Zureden und aus Schonung für ihre Eidgenossenstadt nahmen sie die Rachtung an (1420), worin Raban versprach, zu Hahnhofen nicht mehr zu bauen, und die Stadt, Emichon viertausend Gulden zu geben. Doch aus Verdruß über die Rachtung zerstörte die Stadt (1422) das S. Germansstift von Grund aus, theils, nach allgemeiner Sage, wegen Unzucht dieser Geistlichen mit den Jungfrauen und Weibern der Stadt, theils um ihren Feinden in künftiger Fehde keinen Zufluchtsort zu lassen, wie weiland unter Bischof Adolfen. Darauf zog die

Geistlichkeit zum drittenmal aus, und Raban, erbittert und vielleicht der Gelegenheit froh, schloß mit Hülfe des zahlreich mit ihm verwandten Landadels, des Churfürsten Ludwigs von der Pfalz, Chunrads von Mainz, Otto's von Trier, des Bischofen Hansen von Würzburg und des Herzogen Otto's von Bayern, die Stadt mit großem Kriegsvolk bei zween Monaten ein, und troß den ernsthaften Gefechten mit ihr und ihren Bündnern. hätte die nahe Uebergabe ihn zum Ziel geführt, wenn nicht der Kaiser beide zur Ruhe und an den Reichstag zu Nürnberg verwiesen. Dadurch hörte die drohende, gefahrvolle Belagerung auf, und nach langem Klagenverhör beschlossen die kaiserlichen Räthe zu Nürnberg: die Rachtung Chunrads sollte fest bestehen, alle vier Jahre vom Erzbischof zu Mainz erneuert werden; die Stadt solle das S. Germansstift wieder aufbauen, alles der Geistlichkeit Verdorbene und Entwandte in Natur oder Geld ersetzen; dem Bischofen Raban achtzehntausend Gulden in zweyen Zielern, Chunraden fünfzehntausend in fünfzehn jährlichen Zielern, Ludwigen zehntausend, dem Stephan

sechstausend, Bernharden von Baden eben so viel, und Emichon von Lyningen viertausend bezahlen, zusammen über 59,000 Gulden, ohne was sie dem Kaiser und der Kammer entrichtet. Das verschmerzte die Stadt nicht, und als nach acht Jahren (1430) bei drohender Kriegesgefahr die Geistlichkeit sich zu Beiträgen für Befestigung erbot, so nahm es der Rath nur unter der Bedingung an, daß sie von Chunrads Rachtung in mehren Stellen abließe. Indessen hatte man sich auch an den kaiserlichen Kanzlar Kaspar Schlick um Milderung des harten Nürnberger Entscheids gewendet. Der bewirkte eine neue Untersuchung, wornach Sigmund jenen Ausspruch, jedoch auf Rabans und Chunrads Einsprechen, mit Beschränkungen zurücknahm (1431). Raban gelangte bei zwiespältiger Wahl auch zum Erzbißthum zu Trier (1431); doch gab er es nach einigen Jahren auf, so wie er das speyerische Domkapitel bewog, seinen Verwandten Reinharden zu wählen, dem er seine Würde übergab (1437), und bald darauf in hohem Alter starb. Sein Begräbniß im Dom gestattete der Rath Anfangs nicht, weil er nicht als

Bischof gestorben. Die Nachfolger aus seinem Geschlecht waren drey Ehrenmänner, freundlich und mild. Raban betrog sich, wenn er vielleicht durch sie die ferne Ausführung seines Vorhabens gehofft. Sein Geist war nicht in ihnen. Denn Reinhart verband sich gleich nach dessen Tode (1440) auf 6 Jahre mit der Stadt zu gegenseitiger Hülfe und Schiedverein in etwanigen Irrungen; der schöne freundliche Ulrich schlug die Würde aus, und Ludwig war friedlich und gut.

Bischof Hans II. und seine Geistlichkeit waren gegen den siegreichen Friderich von der Pfalz; daher Zwietracht mit der Stadt, nnd Abtrettungen dem Sieger, der die Geistlichkeit mit der Stadt versöhnen wollte. Auch gegen den vom Pabst Pius II. gebannten Erzbischofen zu Mainz, Diethern von Ysenburg, hielt es Hans mit dessen Feinden, aus angeblicher Furcht vor Kaiser uud Pabst. Da beleidigte Ulrich von Würtemberg, auch ein Feind Dietherichs, die Stadt Speyer. Diese beklagte sich darüber bei Hansen, als Ulrichs Bündner, er aber behielt ihren Boten gefänglich zu Kißlau. Nun fielen die Bürger in seine Dörfer ein, die mehrste Geist-

lichkeit zog aus, der übrigen sagte der Rath Schutz und Schirm ab, und die Bürgerschaft zerstörte zum zweytenmal das S. Germansstift von Grund aus, vorgeblich, weil man Friderichs Feinde darin beherberget: wohl eher aus altem Groll. Auf des Bischofs Vermittlung vertrug sich die Stadt mit den Stiftsherren, die zu den Carmeliten sollten verlegt werden. Hans, der Geistlichkeit verhaßt, dankte ab (1464), und Matthias von Rammung folgte nach seinem Vorschlag, ein Nachahmer Rabans. Er ließ seine Dienerschaft feierlich einziehen, ging aber selber durch ein Nebengäßlein in die Stadt, was diese gewaltig verdroß. Daher ihm aufsätzig, ergriff sie die Gelegenheit, sich eines von ihm nicht geduldeten Stulbruders anzunehmen, mußte aber durch Matthiasen ehrliche List schändlich vor dem Kaiser abziehen. Eben so nahm sie eines andern Stulbruders, ihres Bürgers, sich an, wodurch der Domprobst vom kaiserlichen Kammergericht in die Acht erklärt wurde, der dann die abgesandten Bürger zu Udenheim verhaftete. Den langen Streit verglich Pfalzgrav Friderich dahin, daß die Stadt viertausend Gul-

den ihm und dem Bischofen geben mußte (1467), worauf Matthias mit ihr ein sechsjähriges Bündniß schloß. Dieser hielt sich den Pfalzgraven, dessen Rath er war, immer geneigt, und konnte daher mit seiner Hülfe, als ihm die Stadt einige Forderungen abschlug, das von Raban angefangene Schloß zu Hahnhofen von Grund aus bauen *), und die Speyerbach gegen seines Vorfahren Versprechen abgraben lassen, wodurch die neue Mühle der Stadt wasserlos wurde, und diese in seine Ansprüche willigte. Durch seine Bemühung wurde auch auf Pabstes und Rathes Bewilligung das S. Germansstift feyerlich (den 3 Jän. 1468) in die Kirche zu S. Moritzen verlegt.

Der Bürgeraufruhr im Jahr 1512 hatte eine neue große Rachtung mit der Geistlichkeit zur Folge (1514). Allein durch Reformation und Baurenkrieg ermuthigt, legte drohend die Bürgerschaft acht Bitten sämmtlicher Stiftsgeistlichkeit

*) Er nannte es Marienkraut. Es liegt nah an der Mühle zu Hahnhofen, wurde von den Franzosen zerstört, und ist, außer dem Schloßweiher, spurlos vertilgt.

vor (1525), welche sie aus Zwang urkundlich gewähren, Chunrads Rachtung, Kaiser Sigmunds Sühne, die Privilegien Kaiser Maxens und Karls für immer aufgeben mußte, mit Genehmigung des Bischofen Georgs. Die Bürger hielten zu den empörten Bauren, mit welchen zu der Stadt Gunsten sich Georg verglichen, und denen die Geistlichkeit 200 Malter Brodfrucht, 25 Fuder Wein und für hundert Gulden Vieh geben mußte. So wurde sie auch gezwungen, dem Rath zu schwören, Waffen zu tragen, und achthundert Gulden zur Unterhaltuug der Kriegsknechte zu geben. Doch nach Stillung des Baurenkriegs befreyte Pfalzgrav Ludwig, wahrscheinlich auf Anmahnung seines Bruders, des Bischofen Georgs, die Geistlichen als Schirmvogt von den abgedrungenen Lasten. Die alten Verträge wurden neu bekräftigt, und die Geistlichkeit gab der Stadt für Huth und Wacht statt den verlangten fünfhundert jährlich zweyhundert Gulden, nebst den herkömmlichen fünf und zwanzig Goldgulden. Doch hörten die Klagen nicht auf.

Nach Eberharden von Dienheim (gestorben 1610) folgte Philipp Christoph von Sötern (20

Okt. 1610), wurde auch Erzbischof zu Trier, und starb daselbst in hohem Alter (7 Febr. 1652). Ihm folgte Lothar Friderich von Metternich (11 April), auch Bischof zu Worms (1675) und Mainz (1673), wo er starb (3 Jun. 1675). Nach ihm kam Johann Hugo von Orsbeck (1676. † 11 Jän. 1711), auch Erzbischof zu Trier, daher selten zu Speyer anwesend; weßhalb zum Stellvertreter und Nachfolger Heinrich Harthart von Rollingen gewählt ward, der aus mir unbekannten Ursachen Speyer (1714) mit Waffengewalt einnahm († 30 Nov. 1719). Seit ihm wohnten alle Bischöfe ständig zu Bruchsal. Damian Hugo von Schönborn, Kardinal, ein durchdringender Mann († 19 Aug. 1743), erbaute die Residenzvorstadt samt dem Schlosse zu Bruchsal (1726), nebst den Landschlössern Waghäußel, Kißlau und Rauenberg (1738). Franz Christoph von Hutten zu Stolzenberg († 20 Apr. 1770) vollendete die angefangenen Gebäude, und führte auch viele neuen auf. August Grav von Limpurg-Styrum, ein gescheider, rauher, eigensinniger Mann, floh vor den Franzosen (1792), und starb in der Fremde zu Passau

(1797). Sein Nachfolger war Philipp Franz Wilderich Grav von Walderdorf, mit dessen Schwachheit die Nachwelt durch die Aufhebung der Leibeigenschaft (1798) versöhnet wird, woran sein trübsäliger Vorfahr in ruhigeren Zeiten nicht gedacht, troß dem schönen Beyspiel seines Nachbars Carl Friderichs, Markgraven zu Baden, der sie schon früh aufhob (1774). Auch Wilderich floh (1799), erlebte den Untergang seiner Würde und des Fürstenthums (1803), starb zu Bruchsal (21 Apr. 1810), und ward in der bischöflichen Gruft der dortigen Peterskirche, allwo seine drei nächsten Vorfahren ruhen, beigesetzt. Und so schloß sich mit ihm die Reihe von achtzig uns bekannten Bischöfen, und verging das uralte heilige Bißthum Speyer.

Domkirche.

Sey mir gegrüßet, du ehrwürdig Gotteshaus. Durch lange Jahrhunderte bin ich umhergewandelt in der Stadt, und jetzo will ich ausruhen in deinen heiligen Hallen, wo der Geist Gottes wohnet.

Was stehst du, Fremdling, vor dem hohen

Dom, und schauest ihn an so still und ernst? Was zog dich aus weiter Ferne her, zu sehen das große Werk? Der gute Geist treibt uns auf die heilige Stätte, wo edle Thaten die Väter vollbracht. Und wenn du stehst auf der geweihten Stelle, dann steigt in dir die Erinnerung vergangener Würde auf, und mit kindlichem Gemüth denkst du der herrlichen Väter, da umschwebt dich ihr Geist, und mit großen Gedanken scheidest du, tiefgerührt.

So will ich dein Führer seyn, o Fremdling, und mit treuer Geschwätzigkeit dir erzählen. Betrachte das große Werk von außen zuerst. Neu ist alles, bis auf die zween spitzen Thürme und einige Mauerstücke, das sind Ueberbleibsel des uralten Doms. Da siehst du links das schöne Gebäu in seiner Größe, nebenan noch die Reste der Afra Kapelle, worin einst Kaiser Heinrich IV. auf ein Grab gewartet; jetzo liegen Trümmer von großen Bildsäulen der Heiligen drin, und wenn dein Aug nicht verwöhnt ist, so wirst du den Meister ehren, wenn er auch nur in Sandstein gehauen. Am Kreuzchor siehst du herrlich verzierte Fenster, deren Bildhauerey du be-

wunderst. Schade, daß den Meister die Zeit übereilt; noch unvollendet trauert sein Werk. Die Bildhauerarbeit machte den früheren Dom so berühmt, daß die Alten davon singen und sagen als einem Wunder der Welt. Betrachte die hohen Thürme, sie sprechen einen eigenen Geist aus, und haben sich gerettet durch achthundert Jahre; Gott lasse sie nicht untergehn. An einer Wandsäule des Chors wirst du einen sonderbar gehauenen Stein gewahren, aber was die Bilder darauf bedeuten, das weiß ich nicht. Auch gothische Spitzfenster wirst du auf der rechten Seite des Doms antreffen, doch scheinen sie hier fremd zu seyn. Alle Gebäude der Geistlichen um den Dom sind abgerissen, da siehst du die Steinhaufen umher, und was noch steht, ist in kläglichem Verfall. Der Platz soll mit Bäumen bepflanzt werden. So grünet dann das junge Leben um den alten Dom, während er selber in Trümmer fällt. Denn sein Chor hat kein Dach mehr, und das auf dem Kreuzchor fällt zusammen; nur das Langhaus ist noch bedeckt. Wind und Wetter vollenden, was der Mensch verbrochen.

Nun wollen wir noch den Oelberg sehen,

vielleicht hast du davon gehört. Alte Leute erzählen dir unerschöpflich und wehmüthig von diesem Meisterstück teutscher Art und Kunst. Es wurde im Jahr 1509 angefangen, und der Meister starb über dem Werk; sein Bruder vollendete es (1511), und es kostet über dreyhundert Gulden. Die Vorwelt freute sich des göttlichen Werkes, und verschwieg uns den Namen des herrlichen Mannes, der es in seinem tiefen Gemüthe ausgedacht. Doch es ist auch nicht mehr; die wilde Rohheit im dreyßigjährigen und Orleanischen Kriege hat seiner mehrentheils geschont, aber die Franzosen haben es zerstört. Trümmer sind noch, und du kannst dem göttlichen Gedanken des Künstlers nicht nachdenken in seinem Werk. Aber du trittst in eine andere Welt. Wie herrlich die sechs gothischen Pfeiler im Kreis in die Höhe steigen, und in ihrer Mitte der Oelberg. Das Kunstwerk besteht aus unmerklich auf einander gefügten Steinen, auf denen die Kunst des Meisters sich vereweiget hat. Aus allen Ritzen und Fugen sprossen ausgehauene Kräuter und Gräßer hervor, Eidechsen kreuchen auf den Steinen, und Schlangen aus den Löchern, und auf der Fen-

sterschwelle liegt das Sinnbild der Unsterblichkeit, ein Hund. Zerbrochene Bildsäulen der Jünger liegen umher. Oben kniet unser Heiland aus einem Steine gehauen, dessen Grundfläche die ganze Spitze des Oelbergs bedeckt. Der Kopf ist abgeschlagen, und nur der übergroße Rumpf steht noch da.

Unter dem Oelberg ist eine kleine Kapelle und Altar, und über dem Thürbogen derselben geht ein Epheustamm aus, und umklammert alle Steine, als wolle er sie zusammenhalten zum göttlichen Werk. Ahnest du des Künstlers hohen Sinn? Vielleicht schaffte bewußtlos sein Gemüth, aber hohe Deutung liegt in dem lebenden Stein. Auf dem tiefen Geheimniß ruhet die Welt mit all ihren bunten Gestalten, und sie umfasset der göttliche Geist, seiner Unsterblichkeit froh, und blicket aufwärts.

Auch den nahen Kreuzgang wollen wir würdigen, denn schon stürzen die Gewölber zusammen, und wenn du nach Jahren kommest, ist er vielleicht nicht mehr. Und doch sind herrliche gothische Grabmäler darin, wichtig für Kunst, Sitten und altes Leben. Aber oft sind sie zerbro-

chen und schwarz vom Ruß, denn die Franzosen haben die Altäre zu Feuerstätten mißbraucht. Aber alles vergißst du beim Anblick dreyer großer Kunstwerke in halb erhobener Arbeit (Relief), die neben einander am Dom eingemauert und wunderbar durch Gottes Hand aus der grausen Zerstörung erhalten sind. Es sind große und breite Grabsteine, zween in gelbem Sandstein, die Auferstehung und Auffahrt vorstellend, und einer in rothem, darauf die Himmelfahrt der Mutter Gottes. Aber wahrhaft himmlisch ist die Auferstehung des Herrn, sein jugendlicher Leib, wie er freudig aus dem Grabe auffleucht, wie sein Antlitz und seine Rechte zum Vater hinweißt. Sieh, in diesem Raume des Kreuzgangs um den Oelberg wurden ehemals die Kinder begraben. Hier sollten die Schuldlosen schlafen im Angesichte des Heilands, der für die ganze Welt betet.

Und nun trette ein mit stillem Erstaunen in das heilige Hauß. Da ist alles todt und zerstört und die weiten Hallen verödet. — Das haben wir alles geduldet. — Das Langhauß (Schiff) besteht aus dreyen Gängen, die auf vierundzwanzig Pfeilern ruhen. Im mittleren Gang siehst

der vier große siebenblättrige Rosen im Boden eingelegt, welche senkrecht unter den vier Hauptkreuzgewölbern des Langhanßes liegen. Die fromme Sage erzählet, einst sey der h. Bernhart (1146) im Dom gewesen, und diese Rosen bezeichneten die drey großen Schritte, die er gethan, und bey jedem die Mutter Gottes angerufen habe. Und da habe das uralte Wunderbild ihn laut gegrüßt zum Erstaunen Aller. Unten an der ersten Treppe lag der große Grabstein des Bischofen Gerhards von Ernberg, den die geldhungrigen Franzosen dort hinüberwälzten, im Wahn Schätze zu finden. Auf diesem Steine bekam der Dompfarrer am Palmsonntag drei Schläge mit einer goldenen Ruthe, und dafür eine Ohm Wein. — Nun gehen wir rechts hinab in die Gruft. Dies war eine unterirdische Kirche, ruhend auf vierundzwanzig dicken Pfeilern und Säulen. Acht Altäre waren drunten, du siehst beim Fackelschein ihre Trümmer und zerstückelte Bildsäulen der Apostel, und hie und da die Mauern durchbrochen aus Geldgier. Ein Theil dieser Gruft zieht gegen Osten, und liegt gerade unter dem Chor des Doms, hat einen engen, ehemal scheints ver-

schlossenen Eingang. Er ruht auf acht Säulen, und in deren Mitte steht ein viereckiger Brunnen, den man jetzt für einen Taufstein ausgibt. Aber alte Leute die wissen es wohl, daß dieser Brunnen einst der rauschende Kelch geheissen, und wer taub gewesen, der hätte einen Immel Korn betteln und opfern müssen, und wenn er dann sein Ohr darüber gehalten, so habe er in der Tiefe rauschen hören. Vielleicht, lieber Fremdling, hast du schon etwas gehört vom heiligen Gral, jenem berühmten Wunderkelche, wovon die Alten unerschöpflich singen und sagen. Ist dein Geistesaug nicht getrübet, so wirst du hier den großen Zusammenhang nicht verkennen, und mit stiller Ergebung die Tiefe der alten Welt ahnen und ehren.

Wir kommen aus der Gruft heraus, und steigen über die neun Staffeln der ersten Treppe des mittleren Ganges. Und nun wisse, dieser Raum bis an die andern acht Staffeln ist die Ruhestätte der teutschen Kaiser. Wenn du oben stehst auf der ersten Treppe, und gehest rechts fünf oder sechs Schritte, so stehest du auf dem Grabe Philipps von Schwaben; gehest du links,

so kommst du auf Albrechts Grab; drey bis vier Schritte weiter fort, so bist du auf den Gräbern Chunrads und der drey Heinriche. Von den Seitenmauern sind die Grüfte vier bis fünf Schritte entfernt.

Gehen wir über die andere Treppe, so sind wir im Kreutzchor. In der Mitte siehst du den Kreutzaltar. Aber der Marmor ist zerschlagen, und die schwarzen Platten des marmernen Bodens im hinteren Chor hinweggeraubt. Freylich, wenn der Mensch in prachtvollen Häussern wohnet, dann trauert Gott in Hütten und Trümmern. Rechts und links sind Thüren zu den hohen Thürmen, aus der neueren Inschrift erfährst du den Stifter und sein Geschlecht, das hier begraben liegt. Kaiser Chunrat (II.) der Salier legte am zwölften July des Jahres Eintausend und dreyßig zuerst den Grundstein des Klosters Limburg bey Türkheim, dann erhob er sich nach Speyer, und legte den Grundstein zum Dom und Guidonstift mit eigener Hand. Vorher stand ein unansehnliches Kirchlein da, und die Römer sollen hier für die Mondesgöttin Diana einen Tempel gebaut haben. Auf des

Kaisers Betrieb ward nun an die Stelle des alten Kirchenpatrons, Stephans; die Mutter des Heilands zur Patronin für den Dom und das ganze Bißthum eingesetzt, und er verordnete den Dom zu Speyer zum Begräbnißplatz aller Nachfolger im Reich. Und so hieß und war Speyer für die Franken und Schwaben, wie Goslar für die Sachsen, die kaiserliche Begräbniß- und Todten Stadt, so wie Frankfurt die Wahl und Aachen die Krönungsstadt. Auch andere Völker der alten Welt hatten ihre Todtenstädte, wo ihr Gott und ihre Könige begraben wurden. Und Chunrat ward zuerst in dem heiligen Hauße beygesetzt (11 Jul. 1038), nach ihm seine Gemahlin Gisela (17 Febr. 1043), dann ihr Sohn Kaiser Heinrich III, welcher dem Dom ein kostbares goldenes Kreutz mit Edelsteinen schenkte. Ihr unglücklicher Enkel Heinrich IV. vollendete das herrliche Gebäu (1061), und wurde nach langem Warten prächtig darin begraben. Seine Tochter Adelheid ist nicht im Königschor, sondern in der Gruft bestattet; seine Gemahlin Bertha, er und sein Sohn Heinrich V. schlafen alle im Königschor. Kaiser Fri

derich des Rothbarts Tochter Agnes (1180) und Gemahlin Beatrix (17 Sept. 1183), und sein jüngster Sohn Philipp von Schwaben (30 December 1214) ruhen auch hier. Beatrix hatte der Kirche einen marmornen altarförmigen Sarg geschenkt, mit kostbaren Edelsteinen eingelegt. Nach ihnen wurde Rudolf von Habsburg (18 July 1291) hier begraben, und wir besitzen noch den Grabstein des edlen Mannes mit höchst einfacher Inschrift. Adolf von Nassau und Albrecht I. von Oesterreich waren die letzten, die, ewig versöhnt, im Dom beerdiget wurden. Da kannst du ihre Namen alle lesen in den Inschriften über den Thüren rechts und links im Kreutzchor. Ihre Gräber haben die Franzosen spurlos vernichtet mit entehrender Frechheit, und die schläfrigen Teutschen haben geduldig zugesehen, und aus dummer Muthlosigkeit die Schmach nicht gerächt. Mög' euer Geist in Gottes Frieden versühnet werden, der noch in den heiligen Hallen schwebt; ruhelos habt ihr in eurem geplagten Leben das Reich gehoben und gerettet, das wir schändlich zersprengten, und euer Andenken konnte nur bey einem entarteten Volk erlö=

schen, das zum Untergang reifend seine ganze hohe Würde und Bestimmung verkannt, verachtet, vergessen.

Links in einem Winkel des Kreutzchors erblickest du einen ganz roh gehauenen Stein. Ein Mann mit dem Schwert sitzt auf einem liegenden Unthier und reißt ihm den Rachen auf, und unten scheint eine Schlange gewesen zu seyn, doch ist sie sehr verstümmelt. Das Werk ist nicht römisch, Rohheit der Arbeit und Tracht weißen auf frühe Jahrhunderte teutscher Kunst. Wie kam wohl dieß sonderbare Gebild an den heiligen Ort? war es immer da? Und was bedeutet es wohl? Es ist vielleicht nach jenem rauschenden Kelch in der Gruft das Merkwürdigste im ganzen Dom. Es ist wohl ein Bild des Mithras, wie er den Weltstier umbringt. Ein uraltes bey vielen Völkern verbreitetes Bild das den Eintritt des Frühjahrs andeutet. Und nun finden wir solch ein Denkmal von teutscher Hand am Rhein, in Speyer, so nah an Worms, und im Dom. Hast du wohl in deiner Kindheit gehört von dem hörnen Sigfrit, wie er einen gewaltigen Drachen getödtet, und wie er zu Worms, in

der Stadt des Lindwurmes, gewesen? Und dieser hörnen Sigfrit ist eben der alte Mithras, und war bei den alten Teutschen der Sonnengott: drum singen und sagen wir so viel von seiner Herrlichkeit.

Der alte Dom wurde früher Nachts durch acht Männer, später durch vier Meßknaben, einen Studenten und Kammerknecht bewacht. Er hatte zehn angebaute Kapellen und drey und zwanzig Altäre, worauf alljährig über eilftausend Messen gelesen wurden. Der Hochaltar war der Mutter Gottes und dem h. Stephan geweiht, an dessen Stufen geseegnete Mütter einst die Himmelskönigin um glückliche Geburt anflehten. Alle Wände waren mit seidenen Tüchern behängt, kein Wappen daran, als der kaiserliche Reichsadler, und eine große, stark vergoldete Krone hing im Chor als ewiges Licht, die Bischof Reginbalt (um 1035) machen ließ, und in der Christnacht brannen im Dom 72 Lampen. Die Stellen, wo der h. Bernhart die Mutter Gottes angerufen, waren mit messingen Buchstaben auf vier eingelegten Platten bezeichnet. Bischof Friderich weihete (1281) das herrliche Münster noch einmal,

weil man von der ersten Weihung keine Nachricht hatte; und dies Kirchenfest ward jährlich den ersten Tag nach Marien Geburt sehr feyerlich begangen. Doch erlitt schon im Jahr 1289 der Dom einen starken Brand. Man sammelte durch Indulgenzen und Ablaßbriefe Beyträge zum Wiederbau, und brachte zusammen 17500 Gulden an Geld und 2500 an Kleinodern. Im Jahr 1450 verbrann aber der ganze Dom, da durch Fahrlässigkeit der Orgelmacher Feuer ausgekommen. Das Bleydach und die Glocken schmolzen, und das Erz floß die Brüdergaß hinab. Doch retteten sie Bücher, Kirchenschmuck und Kleinoder. Es mußte viel Mauerwerk abgebrochen und neu aufgeführt werden. Es wurden wieder vier Glocken gegossen, wovon die Stephans-Glock ein hundert und drey Centner, und die Unser Lieben Frauen zweyhundert und drey gewogen. Man nannte diesen den glücklichen Brand, weil der Dom darnach viel schöner hergestellt wurde *). Zu Anfang des 16 Jahrhunderts (1504) wurde

*) Darauf bezieht sich vielleicht die Jahrzahl 1469 am Säulengang unter dem Dach.

eine neue Orgel angeschafft, aber Markgrav Albrecht plünderte den Dom aus, ließ die Schlagglocken herabwerfen, und das Bleydach abheben. Ein schändlich Vorbild wälscher Gottlosigkeit.

Und nun steige mit hinauf, o Fremdling, auf den Säulengang unter dem Dach, der rings um den hohen Dom geht. Wir kommen an der alten Schatzkammer des Doms vorbey. Hierin lagen sonst die Kunstschätze vieler Jahrhunderte aufbewahrt, dem Aug des frommen Beschauers und Kenners ein Wonneanblick. Uebergroße Meßgewänder, durchaus mit Perlen und farbigen Edelgesteinen gestickt, goldene und silberne Kreutze künstlicher Arbeit, Kelche und dergleichen waren hier. Das ist jetzo Alles für unsre Kunstgeschichte verloren. Im Revolutionskrieg wurden die Schätze überall hin geflüchtet, zum Theil sogar nach England, aber ich weiß nicht, ob noch etwas vorhanden. Dem Einen entrissen, fiel der Schatz dem Andern in die Hände, und was erwartest du von einem habsüchtigen Zeitalter, das nur dann die Kunst ahnet, wenn der Stoff nichts werth ist?

Nun schaue hinaus in die schöne Welt, und

dein Blick durchirre die herrlichen Gauen des Rheins. Wie manche Freude, wie manches Leid ist über die heimathlichen Fluren weggezogen. Einst als die kalte Aufklärung das fromme Gemüth nicht zurückgeschreckt, da sahest du, wie überall her Wallfahrten, theils auf den Fluten des heiligen Rheins, dem hohen Dom zuwanderten. Für alle war er der hehre Mittelpunkt der Andacht, und der Anblick seiner Thürme tröstete fernhin mit liebevoll-ernstem Gottesfrieden jedes tiefe und fromme Gemüth.

Auf der Westseite siehst du die ganze Stadt vor dir ausgebreitet. Auch sie hat ihre Würde überlebt, und ging dem heiligen Reiche voran, und ich muß dir die traurige Geschichte ihrer Zerstörung erzählen. Im orleanischen schimpflichen Kriege beschloß der Kriegsminister von Frankreich, alle Städte und Dörfer am Rhein zu verbrennen. Der bübische Anschlag der Schandseele wurde vollbracht. Im Frühjahr 1689 wurden die Schriften des Kammergerichts und das Stadtarchiv in 138 Kisten nach Strasburg gebracht, die stärksten Thürme und Mauern abgerissen und gesprengt, und die Gräben ausgefüllt. Alles Geschütz der

Stadt und Bürger wurde auf 60 Wagen nach Landau geführt, alle vorhandenen Früchte mußten, bis auf ein halbes Malter für den Mann, nach Landau, Philippsburg und Fort Louis geflüchtet und geliefert werden, obschon die Bürger die Besatzung zu Philippsburg seither mit großen Kosten erhielten. Sie sahen nun wohl, daß es auf ihren Untergang abgesehen wäre, allein auf ihre Vorstellungen sagte man ihnen mit den schönsten Worten Schutz und Schirm zu, daß die Stadt nicht sollte verstört und verbrannt werden. Allein am 13 May wurde der Bürgerschaft durch den Intendanten de la Fond und den General Montclar verkündet: alle Inwohner sollten binnen sechs Tagen mit Sack und Pack die Stadt verlassen, oder die Rückbleibenden würden als Kriegsgefangene behandelt, und ihre Güter eingezogen. Es würden vierhundert Fuhren zur Wegschaffung der Fahrnisse ankommen; der König wolle, die Auswanderer sollten sich im Oberellsaß, in Lotharingen und Burgund mit zehnjähriger Freyheit niederlassen; niemand aber dürfe über den Rhein ziehen. Alles fußfällige Bitten der Weiber, Kinder u. s. w. war umsonst. Die

Soldaten plünderten die folgenden Tage, die 400 Wägen mußten den Raub wegführen, und keine Sache konnte über den Rhein geflüchtet werden, denn Montclar, Melac, grand Prevost und Andere machten es durch ausgestellte Wachten unmöglich. Die Bitten des stellvertretenden Bischofs Heinrich Harthart von Rollingen waren auch umsonst. Nach vier Tagen verkündete man, daß die Stadt abgebrannt werden müsse, bis auf den Dom und das S. Guidonsstift, wohin man seine Sachen, besonders Schreinwerk und Hausrath, flüchten könne. Nach vielen Bitten erhielt man endlich, daß die unmittelbar anstoßenden Gebäude am Dom auch unversehrt bleiben sollten, und nur abgetragen wurden; dennoch ließ la Fond den Kreutzgang untergraben. Das Archiv, die Bücherey und Kleinoder des Domstifts wurden aus Zeitmangel nicht nach Mainz, sondern nach Philippsburg geflüchtet. Am 21 May Abends 6 Uhr nahm zu Speyer wie zu Worms die Abbrennung auf dem Weidenberg und im Hasenpfuhl durch 24 Feuerwerker ihren Anfang. Das Feuer zog wegen Windstille langsam weiter. Allein nach zween Tagen entstand ein heftiger

Sturmwind, der schnell die ganze Stadt in Brand steckte. Die Funken flogen wie „glutender Feuerregen“ *) weit in das Feld. Da war keine Rettung mehr. Den Glockenthurm des Doms ergriff dreymal die Flamme, und dreymal löschte man mit rastlosem Eifer. Auch der Chorthurm fing Feuer und wurde gelöscht. Aber Mordbrenner legten indeß im Kreutzgang Feuer an, – wodurch die Nebengebäude des Doms schnell in Flammen geriethen. Zu gleicher Zeit fing das Jesuiter-Gebäu zu brennen an, wodurch das kleine Paradeis des Doms angezündet wurde. Alle Anstrengung war bei dem dicken Rauch und dem herabträufenden Bley unmöglich, und so konnten sie nicht einmal ihr wunderthätiges Marienbild retten. Der ganze große Dom brann lichterloh in der schrecklichen Nacht; aber er mahnte die Teutschen nicht, wie in unsern Tagen die Flamme Moskau's ein ganzes Volk zur schrecklichen Rache trieb. Das Gewölb des Langhaußes sprang und stürzte ein, das des Chors war voller Fugen und Risse, alles Geflüchtete war zu Asche

*) Worte der Urkunde.

verbrannt. Der Johannes-Chor, die Gruft und die Sakristey blieben schadlos. Alles aber wurde ausgeraubt, selbst die Grabschriften von Erz, überhaupt alles, was nur Metall gleich gesehen. Die Franzosen trugen lange noch mit rastlosem Fleis die festen Mauern ab, doch konnten sie nicht vollenden. Auch sollten die Thürme des Doms untergraben und umgestürzt werden, doch unterblieb es auf Rollingens Vorstellungrn beim Marschall Düras.

So lag mit der Stadt der herrliche Dom, das große Werk teutscher Kunst und Frömmigkeit, in Asche, Schutt und Graus, und erst nach zehn Jahren bauten die Einwohner ihre zertrümmerten Wohnungen auf. Nach fünfzig Jahren endlich ließ Kaiser Karl VI. seiner Väter Grab wieder aufsuchen. Allein nach langem Nachgraben stieß man nur auf ein Grab, dessen Leichnam man für den Körper Albrechts von Oesterreich hielt. Allein wegen Schwierigkeit weiterer Nachgrabung ließ man die Sache liegen, und begrub die gefundenen Reste. Doch haben die Franzosen nicht alle Gräber zerstört; ihre betrogene Geldgier ließ das Grab Philipps

von Schwaben, so wie vielleicht der Heinriche und Chunrads unversehrt, nur die Rudolfs, Albrechts, Adolfs und der Beatrix wurden zertrümmert. Und so bewahrt wohl noch jetzo der ehrwürdige Dom die theuren Ueberreste von fünf Kaisern und wahrscheinlich auch der Kaiserinnen Gisela und Bertha. Erst unter dem Bischofen August Graven von Limpurg-Stirum im Jahr 1772 wurde der Dom wieder neu erbaut, und erstand aus seiner Asche, um schnell wieder unterzugehen. Da sollten die Kaisergräber erneuert werden, aber es geschah nicht, durch menschliche Kleinheit. Und so stand das große Werk wieder vollendet da in seinem Glanze, zwar weit verschieden von früherer Herrlichkeit, doch der Ehrfurcht und Dauer vieler Jahrhundert' werth. Aber die ward ihm nicht. Die blinde Wuth des heillosen Franzosenkriegs kannte keine Ehrfurcht des Heiligen mehr. Und das ist auch eine von Cüstine's Thaten, daß er das hohe Gotteshauß im Winter des Jahres 1793 entweihen und verstören ließ. Da wurden die Marmoraltäre, die Bildsäulen zerschlagen, die geraubten Marmorplatten des Chores zu andern Zwecken

verwendet, und alle Gräuel dummer Ruchlosigkeit verübt. Ich mag dir nicht sagen, wie man ferner das hohe Hauß Gottes zum Heumagazin und Viehstall entehret und mißbraucht. Und so fällt es allmählich zusammen, ein trauriger Anblick für ein edles Gemüth, das bedenket, mit welcher Achtung und Ehrfurcht einst unser ganzes Vaterland auf die Grabstätte seiner Kaiser blickte. Aber das ist alles vergangen mit dem heiligen Reich, und wohl Mancher belächelt mit naseweiser Selbstgefälligkeit den guten schlichten Sinn der Altvordern, und, sie vornehm bedauernd, jubelt er in seinem aufgeklärten Dünkel, ihrer vermeintlichen Alfanzereyen überhoben zu seyn: freilich mit Vernichtung des Verhaßten kommt Ruhe, aber es ist die Ruhe des Todes, vor welcher dem Lebendigen schaudert.

Und so sinkest du langsam in Trümmer, du hoher Dom, aber beim Anblick des letzten Steinhaufens umschwebe den Edlen ein mahnender Geist, daß er sein Vaterland nie vergesse, damit Gott sein nicht vergesse. Ob du je wieder aufstehest in alter Würde, ob du je wie-

der da strahlest im alten Glanze, das weiß ich nicht. Und wenn der späte Enkel, der letzte, so die Kaiserkrone getragen, in der Grabesstätte seiner Altvordern mit tiefer Wehmuth gerühret ward, wohl beim Gedanken an Gegenwart und Vergangenheit, so möge das ein glückliches Zeichen seyn, daß mit der Wiedergeburt des heiligen Reiches auch der hohe Dom geehret werde.

Du aber, uralte Stadt, die du manich Jahrhundert lang gekämpfet mit geistlicher Macht, und ihren und deinen Fall überlebet, laß ab und todt seyn alle Zwietracht, allen Streit, allen Groll, und das heilige Hauß Gottes deß nicht entgelten. Die Betrachtung deiner reichen Geschichte möge in edlen Gemüthern deiner Söhne Liebe fürs Vaterland und Gemeinwohl entflammen, und jene stille, ernste, gemüthliche Würde des Biedersinnes begründen, die allein uns werth macht, Teutsche zu seyn mit Namen und That.

Und so lebet wohl, und freuet euch in stiller Hoffnung der seligen Auferstehung.

Der Dom zu Speyer.

Ich kenn' ein altes Gotteshaus
An einem schönen Fluß,
Da löschen alle Lampen aus,
Da hört die Jungfrau keinen Gruß;
Der Schiffer, der vorüberzieht,
Und seufzend nach den Trümmern sieht,
Erzählt von ferner Tage Feyer:
Das ist der hohe Dom zu Speyer.

Ich kenn' ein altes Kaisergrab,
Ein tiefes festes Haus,
Da stieg ein Heldenchor hinab,
Zu ruh'n von langer Arbeit aus.
Die Kaisergräber sind entweiht,
Die Kaisergräber sind entweiht,
Erbrochen wurden diese Grüfte,
Die Asche flog in alle Lüfte.

Der lang einst unbegraben lag,
Hat wieder keine Gruft,
Der Heinrich, welcher manchen Tag
Ein Pilgrim stand in Winterluft;
Philipp und Albrecht sind vom Schwert
So schmerzlich nicht, als hier, versehrt.
O Rudolf, der das Reich errettet,
Wie schimpflich wurde dir gebettet.

Die lagen hier, und manches Herz,
Das lang geseufzt nach Ruh.
O Leichenspott, o Leichenschmerz,
Wer rächet dich, wann endest du?
Wer war es, der die Gräber brach,
Und hier die Gotteslåst'rung sprach?
Laut werd' es aller Welt verkündigt:
Die Wälschen haben so gesündigt!

O Teutschland, reiches Vaterland,
Ein Grab für deine Herrn!
Nur Stein und Erde, wenig Sand,
In teutscher Erde ruh'n sie gern.
Dann grabe du dem Leichenstein
Ein Heldenwort, ein teutsches ein:
„Die Schmach der Gräber ist gerochen,
Und Babels Mauern sind gebrochen."

O Bischofsthum, o Gotteshaus,
Zu zeugen am Gericht,
Steht immerfort in Schutt und Graus,
Wir bau'n euch fürder nicht.
Doch unsern Kaisern wird ein Mal
Erheben sich im Sonnenstrahl:
Man soll das ganze Reich der Freien
Zum Denkmal teutscher Helden weihen.

Max von Schenkendorf.

Beschreibung der Stadt.

Die alte Stadt Speyer hatte drey Vorstädte, die Altburger-, Altspeyrer- und Hasenpfuhler-Vorstadt, wozu noch die Neuburger- und Weißenthurm-Vorstadt kamen, welche letztere bis auf eine Ziegelhütte nun ganz verschwunden, und in Gärten verwandelt ist. Die Stadt hatte für sich ihre Mauern und Thürme, die Vorstädte ebenfalls.

Vom Jlgen- (Lilien-), jetzt Landauer-Thor bis zum Marx- und Fischerthor standen folgende Thürme an der Stadtmauer: Die Thürme zum Falken, Greifen, Nachtigall, Kranich, das Streifer-Thor, die Thürme zum Löwen, Hahnen, Bock, Taube, Drachen, und S. Alexy; das äußere Germansthörlein, die Thürme zu S. German, zum Doppelhaken, Hammel, der Rohrthurm, das Marxthor, der Schleicher-, Euwe- und Stephans-Thurm und das Fischerthor.

Ueberm Hasenpfuhl waren der Gak-Thurm sammt dem Riegel, das Küh-Thor, die Thürme zum Farren, Widder, Löwen, Bären, und der Almendthurm. Darauf folgten meist in der inneren Stadtmauer der Salz-Thurm, so noch steht, und worin ehemals die Folterkammer; der Schuster-, Lauer-, Juden-, Todtengräber-Thurm, das Weidenthor, der rothe, runde oder Mühlen-, Eurichs- und der alten Bürger-Thurm oder das Altpörtel, das noch steht, der Neuburger Thor, der Schmied-Thurm, das weiße Thor, der Zimmerleut-, Kirschner- und Nikolaus-Thurm, das Tränkthor, und der Mittelstegthurm.

In der Altburger Vorstadt waren das Klipfels-Thor, der Thurm zum Storchen, Schwalbe, der Eytel-Fritzen-Thurm (nach einem alten Rathsherrn genannt), die Thürme zum Kautz, zur Hatzel, der Mühlthörlein-Thurm, die Thürme zur Maise, zum Straußen, der Wächter- und Papagey-Thurm.

In der Altspeyrer Vorstadt standen: der Thurm zur Linden, der abgebrochen, und der Platz zum lutherischen Gottesacker gezogen wurde; zur Tannen, Eichen, beide auf dem Judenkirchhof; zur

Erlen, Birken, das h. Grab-Thor, der Diebs- und Wagthurm. In dieser Vorstadt waren noch drey Wachthäuser angelegt, eins im h. Grabgarten, genannt zum Fuchs, das andere an dem Esel, genannt zum Wolf, und das dritte genannt zum Pfauen. Alle diese Thürme sind mehr oder weniger zerstört.

Vor dem Ilgenthor links am Wege nach Berghausen stand ehmals das Kreutzthor und darneben ein Haus, worin sich der Bischof vor dem Einritt ankleidete. Dann wurde das Kreutzthor geöffnet, und das Ilgenthor geschlossen, und wenn er nun hier der Stadt Rechte und Freiheiten zu achten gelobt und die Bürgerschaft ihm geschworen hatte, dann schloß man das Ilgenthor auf, und der Zug ging in den Dom.

Die jetzige Stadt sieht von Außen durch den Dom von jeder Seite sehr ehrwürdig aus. Er steht immer wie der Mittelpunkt da, um den sich Alles zu reihen scheint. Seine röthlichen Thürme sieht man von ferne, und es zieht uns freundlich wie durch heiligen Zauber zu ihnen. Die Stadt selber ist ziemlich groß, die Hauptstraßen gut gebaut, und jetzt durch den Sitz der Bayerischen

Regierung wieder belebt. Sie wird eingetheilt in sechs Quartiere, welche durch die Farben, worauf die Häuserzahlen stehen, erkenntlich sind; nämlich das braune, rothe, weiße, gelbe, grüne und blaue.

Das braune Quartier zählt 34 Häuser, liegt gegen Abend und umfaßt die Landauer Vorstadt.

Das rothe zählt 206 Häuser, wird begränzt östlich durch die Schustergasse und neue Straße, beide einerseits; westlich durch die Mauer der Landauer Vorstadt zwischen dem Alt- und Neu-Pörtel und der Allerheiligenstraße; südlich durch die Stadtmauern zwischen dem weißen Thor rechts und der Allerheiligenstraße; nördlich durch die Maximilians- bis zur neuen Straße, und umfaßt 13 Gassen. Nämlich die Südseite der Haupt- bis zur neuen Straße; die Roßmarkt-, Karls- und Jakobs-Gasse; das Riesengäßchen; die Schustergasse einerseits; den Germans- oder Königsplatz; die Gensdarmerie- oder Kitscher-, die Präfektur-, sonst Viehmarkts-, die Allerheiligen- und Petersgasse; die neue, sonst Hard-, die Mönchs- und Bruder-Gassen.

Das weiße Quartier zählt 110 Häuser, wird

begränzt, östlich vom Domplatz, gegen Abend durch die Schuster- und neue Straße andrerseits; südlich durch die Kasernengaß; gegen Mitternacht durch die Max-Straße bis an den Dom; und enthält 8 Straßen: die Graß-, Flachs-, Post-, einst kleine Pfaffen-Gasse; die Weber-, Juden-, Kasernen-, ehemals große Pfaffen-Gasse; die neue und Schusterstraße andrerseits.

Das gelbe Quartier zählt 257 Häuser, wird begränzt gegen Morgen vom Dom; westlich durch die Stadtmauern in der Treuheits- und Wormser-Straße; gegen Mittag durch die Max-Straße vom Altpörtel bis an den Dom; mitternächtlich durch die breite und enge Straße; und umfaßt: die Treuheits-, sonst Hundsgasse; die Wormser-, sonst Kornmarkts-Straße und die Augustinergasse, die von der Weinbrücke bis an das ehemalige Wormser Thor geht; ferner den Weyden (Ahorn-) Berg; einerseits die breite, sonst Armbruststraße und Johannesgasse; die enge, ehemals Himmels- und die Salzgasse; die Korn-, Greifen- und Hagedorns-Gassen; das Rosen- und Bechergäßlein.

Das grüne Quartier enthält 133 Häuser, wird begränzt, östlich durch die hinteren Mauern

am Dom; westlich durch die Stadtmauern am Wormser Thor; südlich durch die breite und enge Straße; mitternächtlich durch die Speyerbach, und begreift: die nördliche Seite der engen Gasse; die Kranen-, sonst Stulbruder-Gasse, die Pistor-, Spital- und Lauergasse, und den Fischmarkt am Salzthurm.

Das blaue Quartier zählt 65 Häuser, gränzt nördlich an die äußersten Stadtmauern, südlich an die Speyerbach, und enthält: die Vorstadt Hasenpfuhl, d. i. alles nordwärts über der Speyerbach, über welche drey steinerne Brücken zu der Stadt führen, sodann die Rheinstraße, welche durch das Rhein-, einst Küh-Thor an den Kranen führt.

Unter den noch vorhandenen alten Gebäuden ist das Altpörtel merkwürdig. Es ist ein hoher starker Thorthurm, worauf die Stadtuhr ist, der die Stadt mit der Landauer Vorstadt verbindet. Es ist im Jahr 1514 erbaut, und man streitet über den Namensursprung. Unter den Trümmern verdienen vorzüglich unsre Aufmerksamkeit: 1) Das ehemalige Sitzungsgebäu des Reichskammergerichts, unweit dem Dom, zwischen der S. Georgskirche und der Kranengaß. Die Häuser daran

sind mit den Zahlen 70 bis 74 bezeichnet. Hier war auch der Sitz des alten Gymnasiums und der Sekundärschule. Ein anstoßendes Gebäu, die Scheuer genannt, ist zum Theater eingerichtet. 2) Die Judenschule und das Judenbad im weißen Quartier, Judengasse Nro. 59; das Gebäu liegt in einem Garten, ist ziemlich groß und sehr alterthümlich. Daneben ist das sogenannte Judenbad, ein viereckiger Brunnen, zu welchem man durch Gewölber hinab steigt.

Von den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus das Regierungsgebäude oder das alte Rathhaus im weißen Quartier Nro. 15, worin die königlich Bayerische Regierung des linken Rheinufers ihre Sitzungen hält. In dem Hofe sieht man viele römische und einige teutsche Steindenkmale von sehr schöner Arbeit. Das königl. Bayerische Hofkommissariats-Gebäude im weißen Quartier Nro. 23 am Dom. Dann das jetzige Rath- und Kaufhaus am Marktplatze im gelben Quartier No. 1. Darin haben jetzo die Oberbürgermeisterey, der Stadtrath und das Polizeykommissariat ihren Sitz. Ferner das Militär- und Domänenbüreau, das ehemalige Teutschordenshaus im weißen Quartier

Nro. 70 und das sogenannte alte Mirbachische Haus Nro. 69, worin das Friedens- und Polizey-Gericht gehalten wird. Endlich die Kaserne fürs Fußvolk im weißen Quartier Nro. 73, die über 500 Mann faßt, und die Kavallerie-Kaserne im ehemaligen Jesuiten-Kollegium.

Speyer ist jetzo der Sitz der königlich Bayerischen Regierung für die Rheinlande, die sich seit dem ersten Sept. 1816 konstituirt hat. Das königliche Edikt der Organisation ist durch das Amtsblatt Nro. 15 vom ersten Sept. 1816 zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden, und darnach besteht das Regierungspersonale zu Speyer aus einem Präsidenten, einer ersten und zweiten Kammer; in jener sind vier Regierungsräthe, ein Schul- und Medicinal-Rath, zwey Secretäre, zwey Rechnungskommissäre, und zwey Rechnungskalculatoren. Die zweite Kammer bilden fünf Regierungs-Räthe, zwey Secretäre, vier Rechnungskommissäre, und vier Kalculatoren.

Bey der Registratur sind ein Kanzley-Inspektor, zwey Registratoren, zwey Registraturgehülfen, ein Expeditor, ein Expeditions-Gehülfe, zwey Proto-

kollisten und vier Kanzlisten angestellt. Bey der Hauptkasse ist ein Generalkassier und ein Controlleur als Zahlmeister. Außerdem ist die Medicinal-Behörde zu bemerken, und das Friedensgericht, welches aus einem Friedensrichter, Friedensgerichtsschreiber und zweyen Notärs besteht; ferner das Postpersonale, welches durch einen Oberpostmeister, einen Inspektor der fahrenden Post, einen Postverwalter und Oberpostamtssecretär gebildet wird. Gelegenheiten nach den Umgebungen gibt es immer durch die Kantonsboten und Kutscher.

Die städtische Behörde besteht aus einem Oberbürgermeister, dem zwey Bürger beygeordnet sind, und zwanzig Stadträthen. Dazu kommen ein Oberburgermeisterey-Schreiber, ein Wagmeister, Billeten-Schreiber und Steuer-Rechner, ein Gemeinds-Einnehmer und Kanzleydiener. Für die Polizey ist ein Polizeykommissär aufgestellt, dem ein Polizey-Sergeant untergeordnet ist.

Unter den Wohlthätigkeits-Anstalten der Einwohner verdienen das Bürgerspital (grün. Quart. Nro. 55), das ehemals einen beträchtlichen Fond hatte, und das Waisenhaus (roth. Quart. Nro. 36. Jakobsgasse) rühmliche Erwähnung. In neuern

Zeiten wurde es zum Waisenhaus des ganzen Kreises bestimmt, und die Einkünfte ähnlicher Anstalten in den übrigen Kreisstädten, wie auch die Tanzmusikgelder dahin verwendet. Ehemals war auch das Gutleuthaus berühmt. Die Fonds aller drey Anstalten stehen unter einem Bürgerausschuß.

Schon in früher Zeit hatte die Stadt eine bürgerliche Reiterey, die aus den angesehensten Männern bestand. *) Diese bildete sich bey der Nachricht, daß der König von Bayern die alte Stadt mit einem Besuche beehren würde, zu einer 50 Mann starken Ehrengarde zu Pferde, deren schöne Haltung und geschmackvolles Aeußere dem König so wohl gefiel, daß er sie zu seiner ständigen Lokalgarde ernannte, und ihnen erlaubte, ihre militärische Auszeichnung zu tragen.

---

*) Diese hatte besonders jährlich auf Weihnachten ihren feyerlichen Aufzug. An diesem Tage ging nämlich die katholische Geistlichkeit mit der Prozession auf die Wiesen an der Loßheimer Fahrt, um ihre herkömmlichen Gerechtsame zu bewahren. Die Städtischen zogen ebenfalls in gleicher Absicht dahin, und beide Theile trafen an der Brücke, wo noch das Bildstöcklein steht, gewöhnlich zusammen. Da vertheidigten beide durch Anwälde ihr Recht, und schieden am Ende doch freundschaftlich aus einander.

Auch sind die Einwohner gar nicht unempfänglich für höhere und gesellige Bildung, und wenn man bedenkt, wie sehr unter Napoleons Herrschaft überhaupt alles höhere Streben nach Grundsätzen erschwert und verhindert wurde, so ist es gewiß erfreulich, daß sich dieses Bedürfniß unter den Einwohnern lebhaft erhalten hat. Die Regierung hat diesen Geist wohlwollend unterstützt, und nicht nur das alte Gymnasium der Stadt erhalten, sondern auch zur geselligen Freude eine Harmonie, was man sonst Museum nennt, errichtet, womit sich eine früher bestandene Gesellschaft vereinigt hat. Auch wird sich nächstens eine neue Lesegesellschaft bilden. Dabey ist die Buchhandlung von A. Oswald in Verbindung mit ihrer Universitäts-Buchhandlung zu Heidelberg besonders geeignet, den wiedererwachenden Sinn für wissenschaftliches Streben zu befördern. Auch sind die zwey Buchdruckereyen der Hrn. Kolb und Hrn. Kranzbühler zu Speyer hinlänglich beschäftigt. Außerdem ist das Liebhaber-Theater zum Besten der Armen nicht ohne große Frucht des wohlthätigen und bildenden Zweckes.

An edlen Vergnügungen fehlt es auch sonst nicht. Für Spaziergänger gibt es unterschiedliche Ausflüge auf die nahen Dörfer, und der botanische Garten ist zum Vergnügen des Publikums geöffnet, so wie auch der Bechtelische Garten den ganzen Sommer hindurch Jedermann offen steht. Alle Sonntage des Sommers ist Tanz in dem eine Stunde entfernten Dorfe Berghausen, dessen Lage einen ungemein schönen Anblick auf den Rhein und Speyer, wie auf die Wälder und Berge des Kraichgaues darbietet, und wohl zu den schönsten Umgebungen der Stadt gehört.

Reisende und Fremde finden viele gute Gast- und Kaffeehäuser und freundliche Besorgung.

Anhang.

I.

Die handschriftlichen Nachrichten, die ich benutzte, waren: 1) „Kurze Beschreibung der alten Reichsstadt Speyer und ihrer Merkwürdigkeiten," 4. von Herrn Kreisrichter Kissel in Frankenthal. 2) „Geschicht Vndt herkhommen des Stammens Namens Vndt geschlechts deren von Flersßheim." fol. aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts. Im Besitze meines Freundes D. B. in W. Die Handschrift enthält interessante Nachrichten von dem Privatleben Franzens von Sickingen und seines Schwagers Philipps von Flersheim, Bischofs zu Speyer. Doch mußt' ich nach meinem engen Gesichtspunkt die Handschrift ungebraucht lassen. 3) „Relatio über die erbärmliche Einäscherung, und verwüstung der freien Reichsstadt Speier samt allen darinn befindlichen Kirchen und Klöstern." Am Ende: „Kirrweiler den 15ten Juny 1689. von Rollingen." 4 Blätter fol. Ist eine Abschrift in schöner Sprache, und verdient ganze Bekanntmachung. Ich bin ihr in Beschreibung des Stadtbrandes gefolgt. 4) Nachrichten der Herren H. in M. und K. in K. —

II.

Zusätze zu Panzers lateinischen und teutschen Jahrbüchern der Buchdruckerey.

1) Bischof Ludwig zu Speyer ließ schon ein Meßbuch für sein Bißthum drucken, und bestimmte er den Preis desselben auf fünf rh. Gulden. Der vorangesetzte Brief endigt: Datum in civitate nostra Spirensi die quartadecima mensis Martii. Anno domini millesimo quadringentesimo octuagesimo septimo. Darauf folgt im Holzschnitt sein und des Bißthums Wappen. Das Buch ist in Fol., gespalt. Columnen, gothischer scharfer Schrift, und wahrscheinlich zu Speyer gedruckt. Hat lateinische Blattzahlen, der Kalender, die Präfationen mit Notendruck, und die Stillmesse mit halbzolllangen Buchstaben sind nicht gezählt; die beiden letzten füllen 19 Blätter. Mein Exemplar hat keinen Titel und Endanzeige mehr. Dies scheint eine andre Ausgabe zu seyn, als welche Panzer VIII, p. 297. No. 2 anführt, denn in der Vorrede Ludwigs wird die Veranstaltung dieser Ausgabe erzählet, ohne daß seines Vorfahren Matthias gedacht würde, und doch sollte man das nach Panzers Titelangabe erwarten, die so lautet: Missale Spirense jussu Episcopi Matthiae correctum et sub Episcopo Ludovico de Helmstaett completum. Spirae per P. Drach 1501. Entweder ist hier die Jahrzahl falsch angegeben, oder unseres ist eine andre Ausgabe.

2) „Agenda Spirenn." (sia). Darunter das bißthümliche und Philipps I. von Rosenberg

Stamm-Wappen. Am Ende Peter Drachs Namen- und Drucker Zeichen s. a. Der vorstehende Brief des Bischofs ist aber vom Jahr 1512 datirt. In 4. Es wurden Exemplare auf Pergament und Papier gedruckt, wovon beide Herr Pfarrer Dr. B. in O. besitzt, dessen freundlicher Mittheilung ich auch die Einsicht jenes Meßbuches verdanke.

3) „Ein sendbrieff des brinnenden lerers Bonaventure.“ Ende: „C(hunrat) hist von S“ (peyer). S. a. Ohne Kolum. und Blattzahlen in 4. In der Lyceumsbibliothek zu Rastatt im Großh. Baden, welche über 200 schätzbare alte Drucke besitzt, woraus Panzer vielfach ergänzt werden kann.

4) „Auß bevelch kaiserlicher Majestat Statthalters und Regiments im kais. Rich — so inhelt alle des Richs Ordnung — goldene Bull“ ꝛc. Ich habe den Titel nicht mehr vollständig. Ist nach dem Privilegium Karls V. von Peter Drach 1527 gedruckt. In Fol. mit Holzsch. 164 Blätter. In derselben Bibliothek.

III.

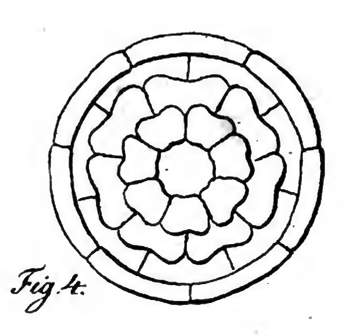
Erklärung der Abbildungen.

Die beiden Thürmchen auf dem Titelblatt sind das sogenannte Heidenthürmchen hinter dem Dom auf der Stadtmauer. Der Grabstein Rudolfs von Habsburg hat die Inschrift: † Rvdolfus. de habesburg. Romanorum. Rex. Anno Regni Sui XVIII obiit Anno domini. M°.CC°.XCI°. mense. Jûlio. in die divisionis Apostolorum. Dieser Stein war

früher auf Ansuchen des Herzogs von Dalberg nach Hernsheim gebracht worden, jedoch mit der Bedingung, denselben im Fall einer Rückforderung herauszugeben. Er kam also wieder nach Speyer, als der Kaiser Franz I. (27. Juny 1815) dahin kam, und ihn besichtigte. Tab. II. Fig. 1. ist eine treue Abbildung des Mithras-Bildes im Kreutzchor linker Hand. Fig. 2. Abbildung der Gestalten an der Wandsäule außen am Chor. Fig. 3. Grundriß des Brunnengestelles in der Gruft. Fig. 4. die erste der in den Fußboden eingelegten Rosen im Eingang des Doms.

Fig. 1.

Tab. II.


Fig. 4.

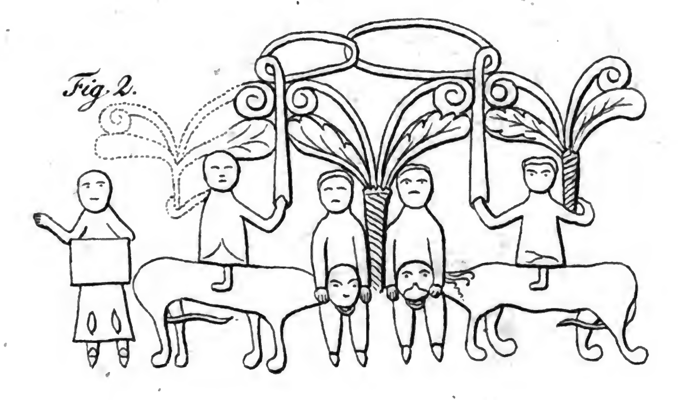
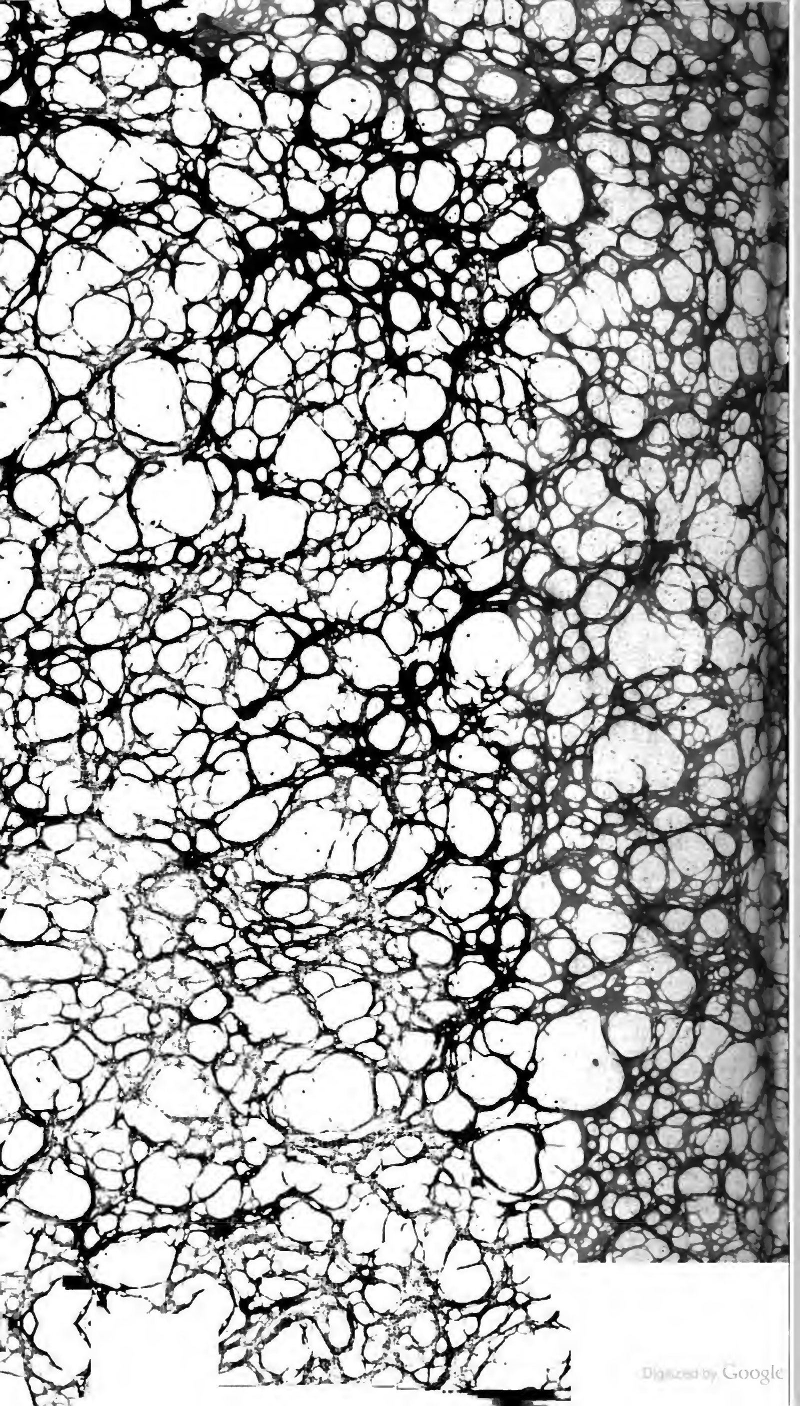
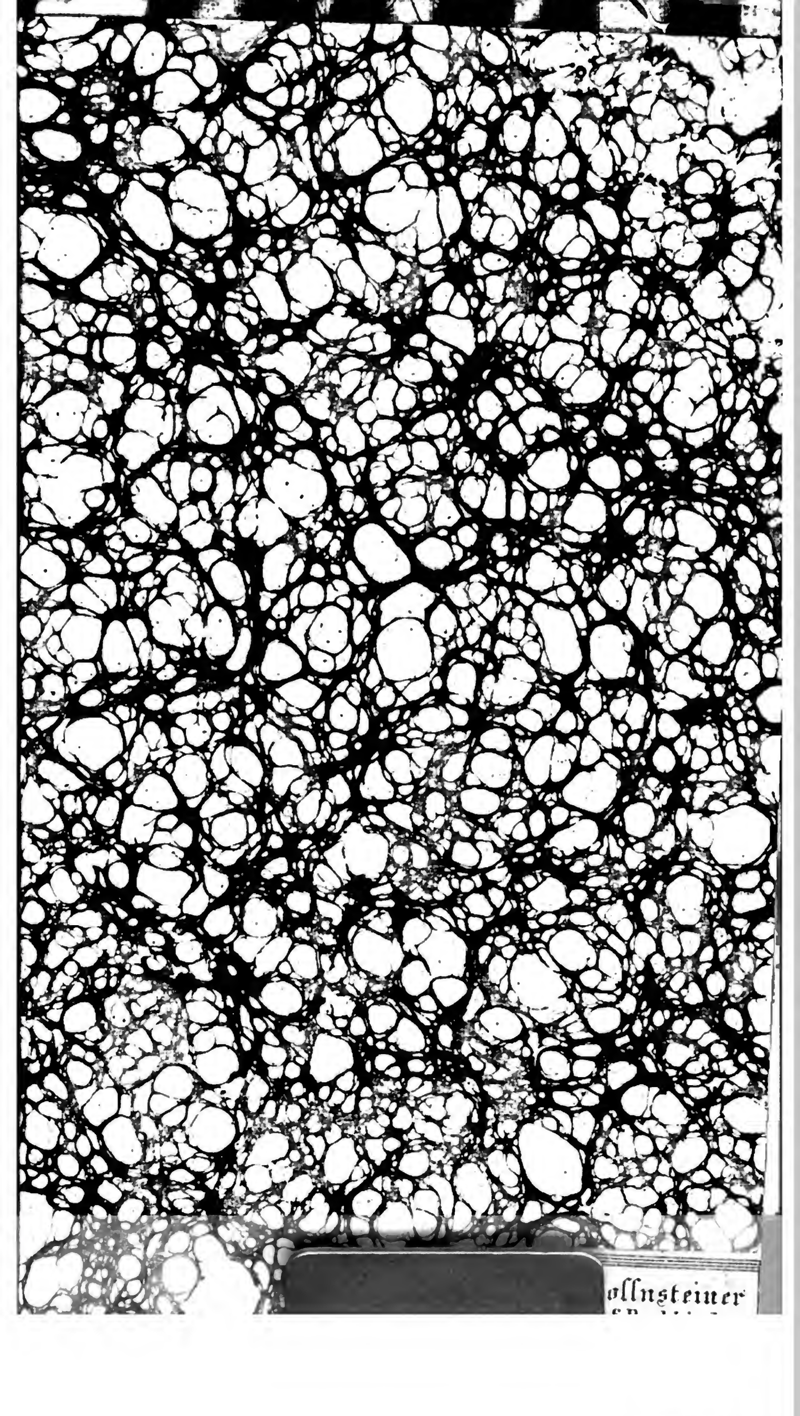

Fig. 2.



Fig. 1.




ollnsteiner

